



Sülzbach.



Schmiedegäßchen in Wimpfen.



Beilstein.



Hohenstaufentor in Wimpfen.



EISEBILDER AUS DEM NECKAR-TAL. \*  
 NACH AUFNAHMEN VON ARCHITEKT  
 KARL SICKEL IN BERLIN. \* \* \* \* \*  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG  
 \* \* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 53. \* \*



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. \* No 53. \* BERLIN, DEN 3. JULI 1912.

## Zur Kunst des Gartens.

Aphoristische Bemerkungen und Material zu einer Studie über den Garten als Kunstwerk  
von Albert Hofmann.

(Schluß aus No. 48.) Hierzu die mit No. 50 vorausgeschickte Bildbeilage.



as Regelmäßigkeit der Anlage anbetrifft, so wird die Villa Medici in Rom noch übertroffen von der dem Vignola zugeschriebenen Villa Lante in Bagnaja bei Viterbo, aus deren Garten S. 433 ein Springbrunnen abgebildet ist. Es ist die charakteristische Renaissance-Villa; die Gebäude bescheiden, ohne architektonischen Anspruch, sich durchaus dem streng geometrisch angelegten Garten unterordnend.

Aus der Geschichte der Villa sei erwähnt, daß Bagnaja im XII. Jahrhundert Eigentum der lombardischen Grafen Castellardo war, die es 1173 der Stadt Viterbo übergaben. Im XIV. Jahrhundert war Ranieri Bischof von Viterbo, der gern in den Bergen um Bagnaja jagte und sich hier auch ein kleines Jagdschloßchen baute, das heute noch als Stall der Villa Lante erhalten ist. Da der Bischof arm war und ein nur geringes Einkommen hatte, so beschloß die Municipalität von Viterbo, Bagnaja als Landsitz ihres Bischofs zu erklären. Im Jahre 1566 erhielt der Cardinal di Gambara den Bischofssitz von Viterbo und damit Bagnaja. Es war die Blütezeit der Renaissance-Villa und es überrascht daher nicht, wenn der Cardinal den Plan faßte, sich in Bagnaja einen den Forderungen der Zeit entsprechenden Landsitz zu schaffen. Als Architekten wählte er sich den Erbauer des nur einige Meilen entfernt gelegenen Schlosses Caprarola: Vignola. Dieser hatte 2 Gebäude und einen anschließenden Garten in großem Umfang geplant. Doch wurde durch Gambara nur ein Gebäude und

nur ein Teil des Gartens ausgeführt. Erst ein späterer Besitzer, der Cardinal Montalto, nach dem die Villa lange Zeit genannt wurde, brachte den Plan Vignolas in ganzem Umfang zur Ausführung. Für den malerischen Schmuck des Inneren der Gebäude wurden die Brüder Zuccari aus Rom gewonnen.

Gegenüber dieser strengen Anlage bedeutet die Anlage der Villa Barberini am südlichen Ende von Castel Gandolfo im Albaner-Gebirge die ungleich reichere Ausbildung mit den dekorativen Elementen der Hochrenaissance. Die Villa steht auf den römischen Unterbauten eines Landhauses des Domitian, die zum Teil für die terrassierte Anlage benutzt wurden. In 6 Terrassen baut sich die Gesamtanlage nach dem Plan S. 475 auf, die natürlichen Bedingungen des Geländes zu reicher, jedoch nicht übersichtlicher Gestaltung benutzend.

In manchen Bildungen zeigt die Villa Conti, jetzt Torlonia in Frascati bei Rom Anklänge an die reichere Villa Aldobrandini. Namentlich ist es die auf der Bildbeilage zu No. 50 dargestellte Kaskaden-Anlage, die daran erinnert, wenn auch Villa Torlonia ähnlich der Villa Borghese heute wenigstens mehr die natürliche Natur, wie Rousseau sagen würde, in die Wirkung einbezieht. Eine bemerkenswerte Treppenanlage des Gartens ist auf S. 476 wiedergegeben. Villa Torlonia hat sich aus einem bescheidenen Landsitz des Gelehrten Annibale Caro, der Mitte des XVI. Jahrhunderts entstand, entwickelt und wurde zu Beginn des XVII. Jahrhunderts durch Scipio Borghese in der Anlage vergrößert und durch Wasserwerke bereichert.

Nach einem Bekenntnis des Vincenzo Giustiniani muß der Park der Barockzeit „con animo grande“ und weiträumig angelegt sein. Das Kleinliche und

Zierliche müsse ausgeschaltet werden, „le piazze, i teatri e vicoli siano piu lunghi e spaziosi chesi puo“. Dafür hatte die Barockzeit bereits in den Garten-Anlagen des Palazzo Pitti in Florenz, aus welchen auf den Seiten 266, 271 und 476 Ansichten dargestellt sind, die schönsten Vorbilder, die sie zu übertreffen suchte, aber nicht übertraffen hat. Der Garten wurde um 1550 von Leonora di Toledo, der Gemahlin Cosimos I., des „geborenen Herrschers“, nach den Entwürfen des Tribolo angelegt und im XVII. Jahrhundert nach den Entwürfen von Buontalenti zur heutigen Anlage erweitert. In ihr spielt noch die Baukunst wie bei den ersten Anlagen der Barockzeit die Hauptrolle. Hier dichtete Goethe Teile seines „Tasso“. Man würde nun diesen Aufwand an architektonischer, an bildnerischer und an Gartenkunst nicht verstehen, wenn man sich nicht zugleich die große und Pracht liebende Gesellschaft der Barockzeit hinzu denkt, „womöglich mit großem Aufzug, mit Damen und Pferden und Wagen. Man darf etwa auch an die *fêtes galantes* denken, wie sie später gemalt worden sind“ (Wöllflin). Hierher gehören auch die Gartenanlagen des Palazzo Doria in Genua (S. 266 und 267), sowie der Giardino Giusti in Verona (S. 277).

Dieses Leben findet seinen Höhepunkt in den Garten-Anlagen, die unter französischem Einfluß entstanden. Hier ist die Kunst des André Lenôtre (1613—1700), der noch an der italienischen Renaissance gebildet war, der Ausgangspunkt. Die Anlagen von Versailles und St. Cloud (S. 276 und 477), sowie die unter französischem Einfluß stehenden Gartenanlagen der kaiserlichen Lustschlösser „Schönbrunn“ bei Wien (S. 274) und „Schloßhof“ in Niederösterreich (S. 275) sind durchaus unter der Voraussetzung der Belebung dieser Anlagen durch eine prächtige Gesellschaft entstanden. Lenôtre führte das „spazioso“, das Giustiani für die Gärten der Barockzeit wollte, noch weiter aus. In dem Umfang, wie die Bauanlagen unter dem Einfluß der Ludwige zunahm, wurden auch die Gartenanlagen über das Maß des Menschlichen hinaus gesteigert, bis dann Jean Jacques Rousseau zur Umkehr mahnte und als Naturphilosoph den Anschluß an die Natur predigte. Charakteristisch für seine Stellung zur Gartenkunst ist eine Stelle in seinen „Bekanntnissen“, in der er sagt: „Um eine für meine Phantome geeignete Stätte zu finden, ließ ich die schönsten Gegenden, die ich auf meinen Reisen gesehen hatte, im Geist vor mir vorüberziehen. Aber ich fand keinen Hain mir kühl und schattig genug, keine Landschaft mir rührend genug . . . . Lange dachte ich an die borrhaischen Inseln, deren entzückender Anblick mich begeistert hatte, doch fand ich dort für meine Gebilde zu viel Schmuck und Kunst“. Er entschloß sich dann für den Teil der Ufer des Genfer Sees, an dem seine Mutter geboren war. Entscheidend waren für ihn die Gegensätze der Oertlichkeit, „der Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Landschaft, die Pracht und Majestät der ganzen Natur, die die Sinne entzückte, das Herz bewegt, die Seele erhebt“. Die Flucht aus der Kultur und an den Busen der Natur artete bei seinen Verehrern bald in Sentimentalität aus, die schon von Rousseau ausging, wenn er von seinem Aufenthalte im Park von Montmorency schrieb: „Ich befand mich dort in einem irdischen Paradiese; ich lebte darin in gleicher Unschuld und genoß darin das gleiche Glück“. Friedrich der Große, an den er sich in den Drangsalen seines Lebens um Unterkunft gewendet hatte, schrieb: „Hätten wir nicht Krieg zu führen, so würde ich ihm eine Einsiedelei mit Garten einrichten lassen, wo er leben könnte, wie er glaubt, daß seine Urnahn gelebt haben. Ich gestehe, daß meine Ideen von den seinigen so verschieden sind, wie das Endliche vom Unendlichen. Er würde mich nie überreden, Gras zu fressen und auf allen Vieren zu kriechen.“

Ein kurzer Blick auf die Entwicklung der Gartenkunst in Spanien führt uns in erster Linie nach dem Süden der pyrenäischen Halbinsel, wo die arabische Kunst die selbständigsten Leistungen hervorgebracht

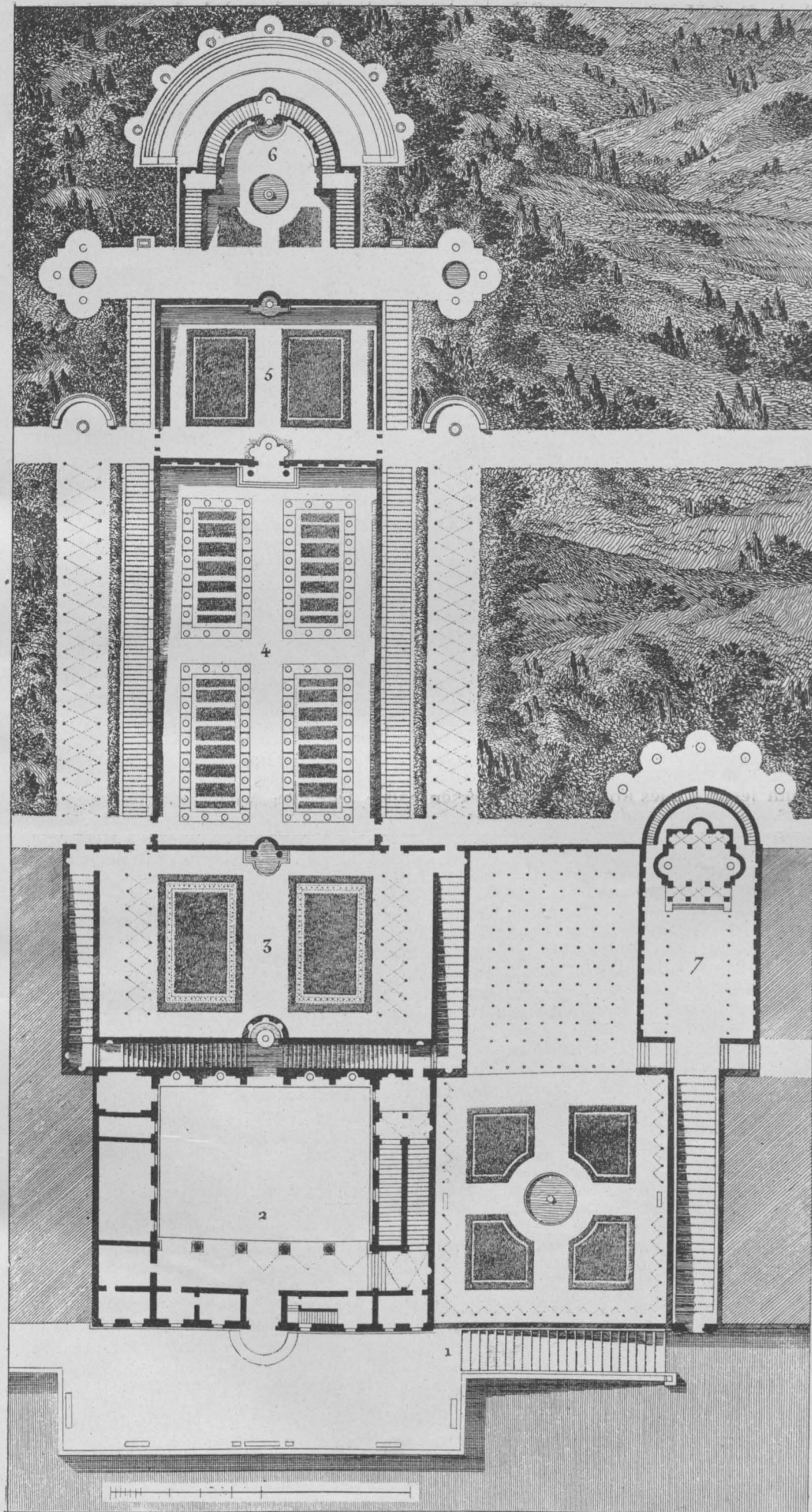
hat. In Sevilla sind es die Gärten des Alcazar, die noch schwache Begriffe der maurischen Kunst geben, denn sie sind im Laufe von fünf Jahrhunderten vielfach umgestaltet worden. Sie sind eine Schöpfung Peters des Grausamen, der die Bauten und Gärten zum Teil aus dem Material älterer Bauten von Sevilla, Cordova, Valencia usw. errichten ließ. Sie, wie auch die Gärten der Alhambra und des Generalife bei Granada (S. 272) gehen auf geometrische Anlagen zurück. Eine Inschrift des Myrtenhofes der Alhambra, bei deren Namen „Jahrhunderte der Liebe und Galanterie, asiatischer Verweichlichung und römischen Stolzes, von Spiritualismus und Weltlust“ vor uns auftauchen, preist Mohammed V. (1354 bis 1391), den Erbauer, mit den Worten: „Du gibst den schwachen Halmen Sicherheit vor dem Hauch des Windes und flößest den Sternen inmitten des Himmels Schrecken ein. Wenn die glänzendsten Sterne zittern, so geschieht es aus Furcht, und wenn die Halme der Weide sich beugen, so ist es, um Dank abzustatten.“ Diese maurische Naturphilosophie steht der Auffassung Friedrichs des Großen näher, wie der Rousseaus.

Die Gartenkunst der italienischen Renaissance nun erlebte nach Ueberwindung des Rousseau'schen Einflusses ihr Revival in England und Amerika. Ganz entgegen gesetzt zu dem Fürsten Pückler, dem größten Nachfolger und Vertreter Rousseau'scher Naturphilosophie, verlangt William Morris: „Ob groß oder klein, der Garten sehe geordnet und reich aus; er sei wohl abgeschlossen von der Außenwelt. Er ahme keinesfalls die Absichten oder die Zufälle der Natur nach, sondern sehe wie etwas aus, das man nirgends anders sehen kann, als am menschlichen Hause.“

So gehen der englische und der amerikanische Garten wieder darauf aus, im Anschluß an die Vergangenheit die regelmäßige Gartenanlage zu pflegen und in sie wieder die heimische Pflanzenwelt zu ziehen, deren stillere aber natürlichere Reize man während der Herrschaft des Landschaftsgartens vergessen hatte. Der alte, aristokratische Ziergarten, wie er vom Festland übernommen wurde, ist wohl das entfernte Vorbild, welches jedoch nur im Geiste, nicht mechanisch auf die kleineren Anlagen übertragen wird. Es klingt in Beispielen wie in dem von Schloß Cranborne in der Grafschaft Dorset in England (Bildbeilage zu No. 35) nach. Nunmehr verwendet man große Sorgfalt auf Blumenbeete und Rasenflächen, auf den Obst- und den Gemüsegarten, die regelmäßig eingeteilt und scharf gegen einander abgegrenzt werden. Alle Teile sind dabei in sich eben, abfallendes Gelände ist in Terrassen abgeteilt. Die deutlich sichtbaren Begrenzungen der einzelnen Teile bestehen aus niedrigen Mauern oder beschnittenen Hecken. Jeder Teil des Gartens reiht sich dem Teil des Hauses an, zu dem er gehört; der Küchengarten dem Wirtschaftsflügel, der Blumengarten dem Wohnflügel. Vor das ganze Haus lagert sich die Rasenfläche. Der Garten ist die Fortsetzung des Hauses, er erweitert das Haus in die Natur hinein. Der Garten ist aber auch die Basis des Hauses.

Dieser regelmäßige Garten, der nun aus eigentlich drei Bestandteilen besteht, aus Terrasse, Blumenbeetgarten und Rasenplätzen, erstreckt sich mit dem Obst- und Gemüsegarten nicht über gewisse Grenzen. Jenseits derselben entwickelt sich die zum Besitz gehörige unverfälschte Natur in Form von Wald, Wiese, Heide oder Feld. Man kennt auch den waldartigen Garten, in dem dann nur Wege angelegt werden und in dem ein reicher Waldblumenflor ausgesät wird, aber diese Anlagen sind seltener. Die Regel bildet der Formgarten mit all den reichen Bestandteilen italienischen, französischen und holländischen Ursprunges, wie Terrassen, Blumenparterres, Rasen-Spielplätze, Wandelgänge, Labyrinth, versenkte und gehobene Gärten, Laubengänge, Gartenlauben, Wasserbecken, Brücken, Sonnenuhren und Zierfiguren.

Auf den Seiten 278 und 279, sowie auf den Bildbeilagen zu No. 37 und 39 sind eine Reihe englischer



Lageplan der Villa Barbarini in Castell Gandolfo im Albaner-Gebirge.  
Nach: Percier et Fontaine.

und amerikani-  
scher Beispiele  
des „Formal-  
gardens“ wie-  
dergegeben, die  
ihre Abhängig-  
keit von der ita-  
lienischen Gar-  
tenkunst der Re-  
naissance, aber  
auch die Kluft  
erweisen, die  
noch zwischen  
beiden klafft.

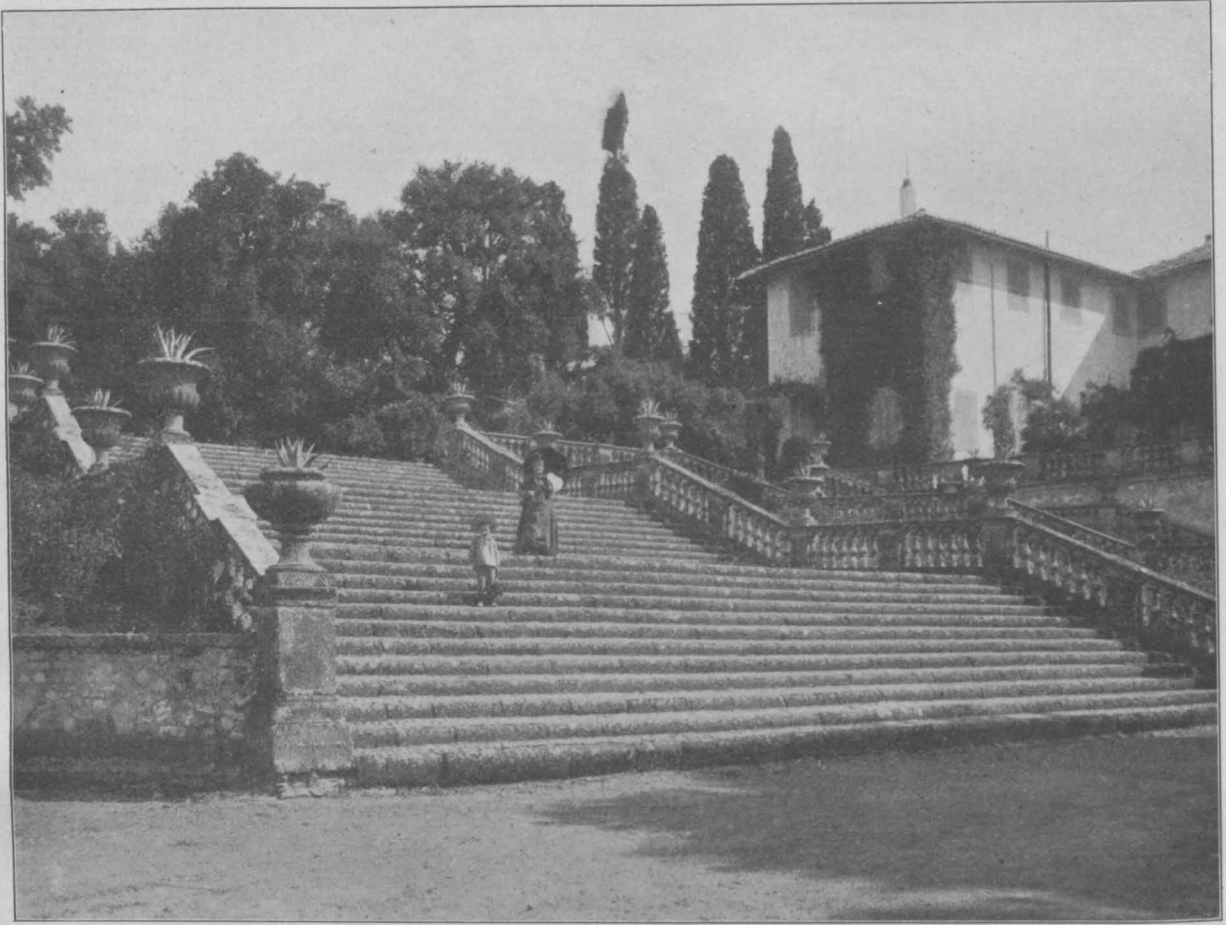
In wie an-  
ziehender und  
anspruchloser  
Weise es die Na-  
tur versteht, auch  
die Höfe und  
Kreuzgänge zu  
beleben, davon  
einige Beispiele  
aus Bozen, Me-  
ran, Ragusa, Ve-  
nedig und Pa-  
lermo auf den  
S. 259 und 260.

In der Ent-  
wicklung der  
Gartenkünst-  
rungen zwei Ge-  
walten mit einan-  
der um die Ober-  
herrschaft: Die  
Natur und die  
Kunst. Lange  
Zeiträume siegt  
die Kunst über  
die Natur, in an-  
deren ist die Na-  
tur die trium-  
phierende. Ein  
ähnlicher Kampf  
spielt sich heute  
zwischen den  
Trägern der Gar-  
tenkunst ab. Ue-  
ber ihn hat die  
Geschichte die

Entscheidung  
bereits gefällt.  
Wenn man bereit  
ist, anzuerken-  
nen, daß das Ge-  
neralife bei Gra-  
nada, die Villa  
Lante bei Bagna-  
ja und die Villa  
d'Este in Tivoli  
Gipfel histori-  
scher Garten-  
schöpfung sind,  
so muß man auch  
bereit sein, das  
Verdienst daran  
ihren Architek-  
ten, dem Arif,  
dem Ligorio und  
dem Vignola zu-  
zuerkennen. Bei  
der unendlichen  
Verschiedenheit  
der Umstände  
jedoch, unter  
denen ein Garten  
entstehen kann,  
kann der Garten  
heute weder dem

Einen noch dem Anderen ganz zugesprochen werden. Wohl aber muß, wenn er ein wirkliches Kunst-

werk ist, verlangt werden, daß ein Künstler ohne Einschränkung ihn geschaffen hat. Ob dieser Künst-



Freitreppe aus der Villa Conti, jetzt Torlonia in Frascati bei Rom.

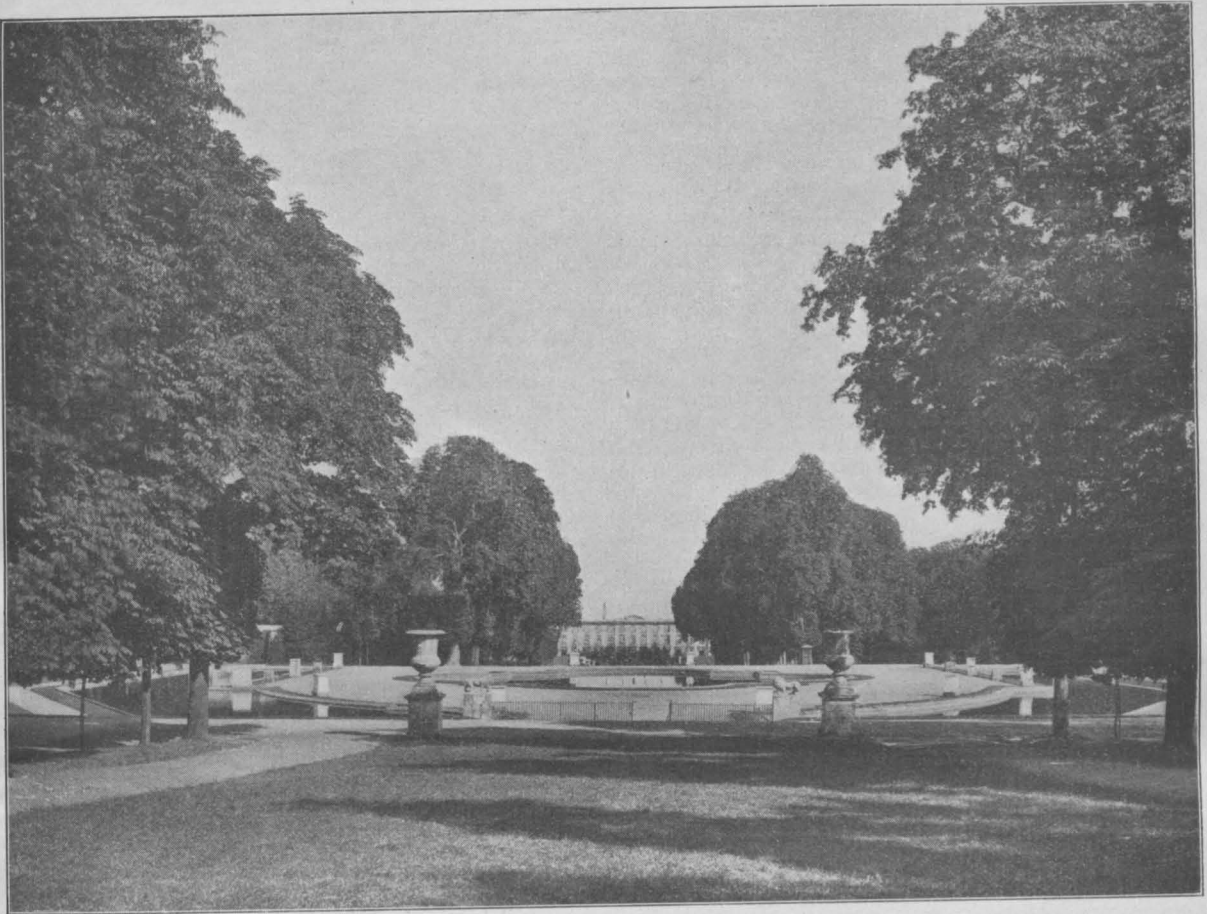


Teil der Fontana del Nettuno aus dem Giardino di Boboli in Florenz.

ler dann ein Architekt ist, wie Vignola oder Ligorio, ob er ein Maler ist, wie Schindler, oder ob er ein Kunstfreund und Naturphilosoph ist wie Fürst Pück-

ler, stets wird der Garten unter dem Dichterwort stehen müssen:

„Kunst und Natur — Sei eines nur!“ —



Ansichten aus den Anlagen des Parkes von Saint-Cloud bei Paris. Von André Lenôtre.



## Die Auswandererhallen der Hamburg-Amerika-Linie in Hamburg.

(Schluß.)



Außer den Wohnräumen in den Pavillons stehen den Auswanderern noch große Aufenthaltsräume in den Speisehallen zur Verfügung, die für Juden und Christen getrennt, für 3000 Personen gleichzeitig Raum und Sitzgelegenheit bieten. Ferner sind ausgedehnte überdeckte Vorhallen vorhanden, die mit Gartenmöbeln ausgestattet, den Leuten, besonders während der täglich stattfindenden Konzerte, einen angenehmen Aufenthalt gewähren.

Die beiden großen Speisehallen liegen rings um die Küchen, die ebenfalls für Juden und Christen geteilt sind. Im ganzen können über 3000 Personen in einer Stunde gespeist werden.

Zu beiden Seiten der älteren Speisehallen liegen noch zwei Gebäude, welche, als Hotel Nord und Süd bezeichnet, für wohlhabendere Auswanderer bestimmt sind, und besser eingerichtete Zimmer, meist mit vier Betten für Familien, enthalten. Jedes Hotel hat einen abgeschlossenen Garten mit Spielplätzen für Kinder zur Verfügung.

Wie aus dem Lageplan in No. 52, S. 466, ersichtlich ist, sind auch drei Gotteshäuser, eine evangelische, eine katholische Kirche und eine Synagoge vorhanden, in denen täglich Gottesdienst abgehalten wird.

Ziemlich in der Mitte der ganzen Anlage liegt das Maschinen- und Kesselhaus. Diese Zentrale besteht aus einer Dampfkesselanlage, drei Dampfmaschinen zum Betrieb von drei Dynamos und aus einer Akkumulatoren-Batterie. Die Dampfkesselanlage enthält vier Flammrohrkessel, von denen der größte eine Heizfläche von 250 qm hat, also ausreichen würde, die ganze Anlage allein mit Wärme zu versehen.

Die Maschinenanlage dient fast ausschließlich zum Betrieb der elektrischen Beleuchtung. Die Außenbeleuchtung der Straßen, Plätze usw. geschieht hauptsächlich durch Bogenlampen, ebenso die der Empfangs- und Speisesäle sowie der Tagesräume, während die Beleuchtung der Schlafräume durch Glühlampen erfolgt. Schalter und Leitungen sind so angelegt, daß Beschädigungen durch Auswanderer ausgeschlossen sind, trotzdem ist natürlich überall Notbeleuchtung vorhanden.

Die Heizung erfolgt durch glatte Rohrschlangen, welche in Nischen der Außenwände verlegt und durch Drahtgeflechtgitter geschützt sind. Die Regulierung für die Wärmeleitung der verschiedenen Pavillons erfolgt von dem dort vorhandenen Wärterraum aus.

Für die Aborte ist das Latrinen-system gewählt. Da viele Auswanderer mit solchen Sachen nicht umzugehen verstehen und weil manche derselben sogar nicht Einzelsitze kennen, sind in jeder Abortanlage ein oder zwei sogenannte Türkenklosetts vorhanden, d. h. vor einer Fußbodenöffnung sind zwei erhöhte Klötze angebracht zum

Draufstellen der Füße des Benutzenden. Um aber doch dabei die möglichste Reinlichkeit zu erzielen, sind im Fußboden starke Gefällverhältnisse angeordnet, damit häufige und energische Spülungen vorgenommen werden können. In den Latrinen wird der Wasserstand so geregelt, daß bei allen Ständen ein steter Wasserverschluß vorhanden ist, und weil oft die Aborte und die Waschanlagen von den Auswanderern benutzt werden, um alle erdenklichen Sachen, wie Kleidungsstücke, ja selbst Kinderleichen, zu beseitigen, so ist vor der Abflußleitung der Latrinen ein Anfangs-sieb angebracht, und es sind alle Abflußleitungen der Waschräume usw. dergleichen zutage angelegt, daß Verstopfungen und Ausbesserungen ohne erhebliche Mühe erledigt werden können.

Die Desinfektion geschieht in sieben geräumigen Gruben, in denen die Abwässer, mit Chlorkalk versetzt, durch elektrisch betriebene Rührwerke desinfiziert werden, bevor sie dem öffentlichen Siel zufließen. Bei Erweiterung der ganzen Anlage sind noch außer diesen Desinfektionsgruben sogenannte Faulbecken, wo die festen Bestandteile durch den Fäulnißprozeß zersetzt werden, angelegt worden.

Das große Gelände hat es ermöglicht, daß außer den genannten Pavillons, den Maschinenanlagen, den Verwaltungsgebäuden, Gepäck- und Lagerräumen, Remisen und Ställen, noch etwa zwei Drittel der Fläche für Straßen und Plätze übrig blieben, die den Auswanderern zum Ergehen im Freien zur Verfügung stehen.

Um diese Anlage zu leiten, bedarf die Hamburg-Amerika-Linie natürlich eines großen Aufwandes gut geschulter Beamten. Es stehen an der Spitze zwei erfahrene Verwalter, denen ein Personal von 150 in verschiedenen Sprachen bewanderten Beamten, Stewards, Handwerkern, Köchen und dergl. untersteht. Die innere Ausstattung der sämtlichen Räume ist natürlich die einfachste; es ist überall mehr auf das Praktische und auf das für die Reinlichkeit Notwendige gesehen, weil ohne streng durchgeführte Sauberkeit die ganze Anstalt sehr bald unbewohnbar werden würde. In wohlmeinender Fürsorge für das Wohl der Auswanderer ist der Preis, den sie für Wohnung und Verpflegung zu zahlen haben, denkbar mäßig angesetzt.

Für sämtliche Bauten ist eine einfache Backstein-Architektur gewählt, bei der das Aufnahmegebäude durch einen Turmbau hervorgehoben ist.

Vergleicht man die Beförderungsart der Auswanderer der Jetztzeit mit der noch vor etwa 30 bis 40 Jahren, so erscheinen die Wohlfahrtseinrichtungen, welche teils von den Behörden gefordert, teils von den Schiffsgesellschaften auf eigene Veranlassung ausgeführt sind, im hellsten Licht und verdienen jedenfalls die vollste Anerkennung. —

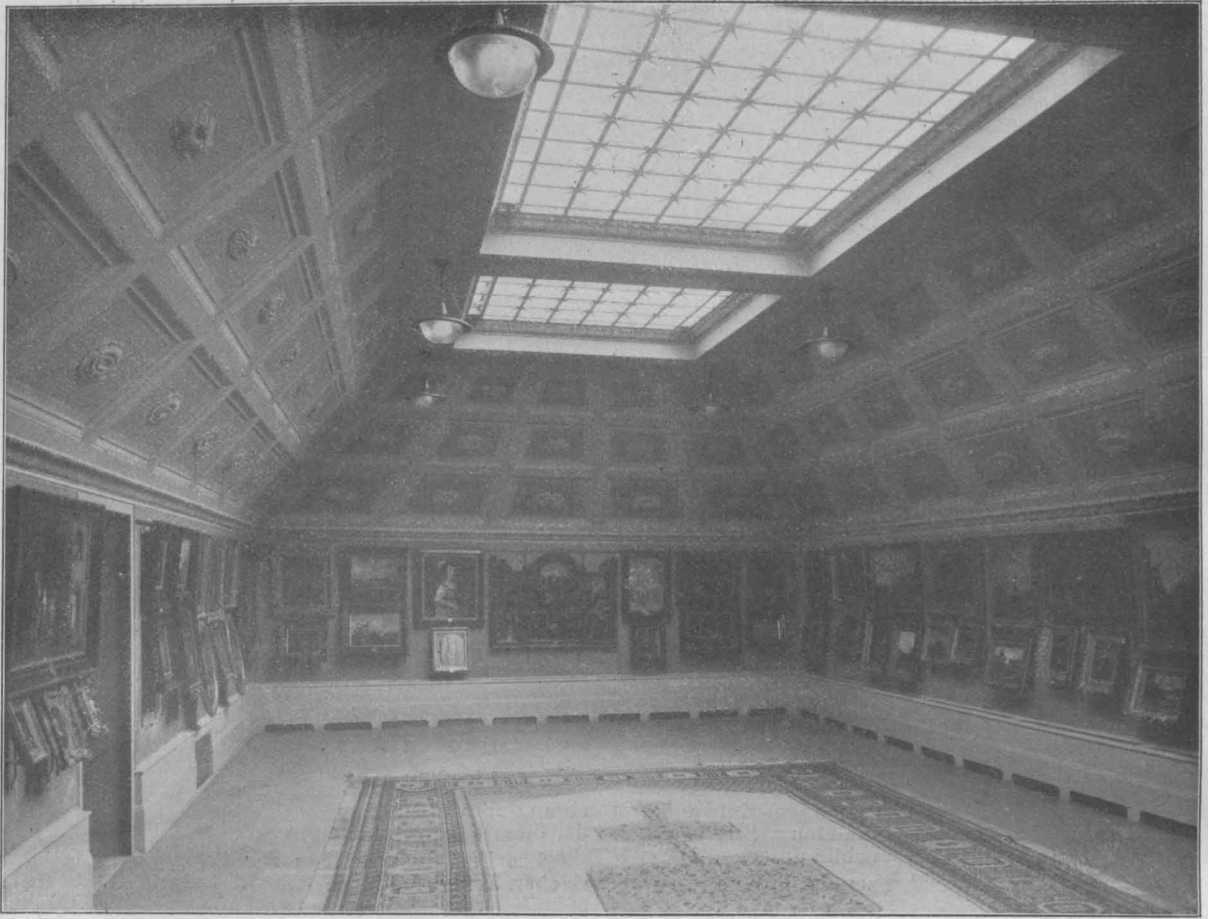
B. Ohrt.

### Vermischtes.

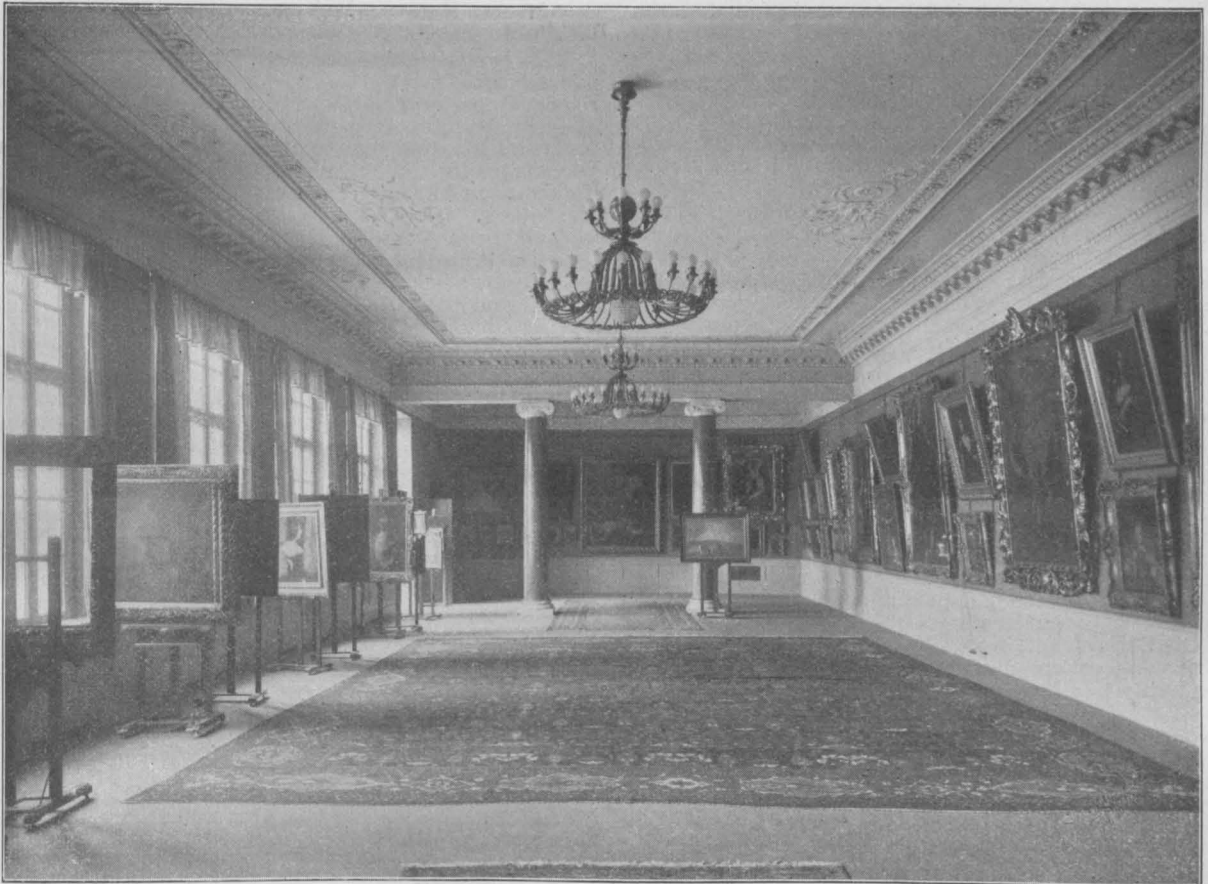
Ein Wasserwerk des Landkreises Aachen ist kürzlich seiner Bestimmung übergeben worden. Wir entnehmen der „Kölnischen Zeitung“ über dasselbe die nachstehenden Mitteilungen: Schon seit Jahren machte sich das Fehlen einer zentralen Trinkwasserversorgung in den Ortschaften des Landkreises Aachen in hygienischer und wirtschaftlicher Hinsicht störend geltend. Nach langwierigen und mühsamen Verhandlungen gelang es, den größten Teil der interessierten Bürgermeistereien mit dem Landkreis Aachen zur Durchführung des Planes zu einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit einem Gesellschaftskapital von 5200000 M. zusammen zu schließen. Der Hauptbeteiligte ist der Landkreis Aachen mit 1200000 M., während die übrigen Gemeinden nach dem Bevölkerungszustand vom Jahre 1910 an dem Unternehmen finanziell beteiligt sind. Durch den Gesellschaftsvertrag ist der Kreisverwaltung ein der Beteiligung entsprechender Einfluß auf die Gesellschaft eingeräumt. Gleich bei der Eröffnung des Betriebes waren mehr als 6800 Häuser an das Werk angeschlossen. Die angeschlossenen Gemeinden haben zurzeit rd. 75000 Einwohner und 20000 Stück Großvieh. Außerdem haben die versorgten Teile der holländischen Gemeinden Vaals und Kerkrade 5000 und 10000 Einwohner. Der Entwurf für die Anlagen des Wasserwerkes des Landkreises Aachen ist von Reg.-Bmstr. Schölvinck ausgearbeitet, in dessen Händen auch die Bauleitung und die Geschäftsführung seit Gründung der Gesellschaft gelegen haben.

Die Anlagen bestehen aus: der Dreilägerbachsperre bei Roetgen, die am 18. Juni feierlich eingeweiht worden ist, der Filteranlage zu Roetgen und dem umfangreichen, fast über den ganzen Landkreis sich verzweigenden Rohr-

netz mit mehreren Hochbehältern. Das Staubecken am Dreilägerbach wird gebildet durch die Hänge des Tales und eine Sperrmauer von 33 m Höhe über Talsohle (die gesamte Höhe vom Fundament bis zur Krone beträgt 38 m), 28 m Sohlenbreite und 3,5 m Kronenbreite, zu deren Herstellung rd. 73000 cbm Mauerwerk und Beton erforderlich gewesen sind. Das Hauptbecken hat einen Inhalt von 4055000 cbm und überstaut eine Fläche von rd. 40 ha; das Vorbecken, das dazu dient, die bei Hochwasser und Schneeschmelze eintretenden Trübungen des Hauptzuflusses vom Hauptbecken abzuhalten, faßt rd. 600000 cbm bei einer überstauten Fläche von rund 3 ha. Der untere Teil der Sperrmauer ist aus Stampfbeton, der obere aus Mauerwerk hergestellt. Am Fuß wird die Mauer durch einen Stollen durchsetzt, in welchem die Rohre zur Entleerung und Entnahme des Gebrauchswassers untergebracht sind. Die Rohre haben doppelte, schieberartige Verschlüsse. Der Hochwasserüberfall des Staubeckens liegt auf dem linken Hang des Tales und führt das überfließende Wasser in den Schleebach ab. Die Sperrmauer liegt so hoch, daß alle für die Versorgung in Frage kommenden Gebiete ohne künstliche Hebung des Wassers mit natürlichem Druck beherrscht werden können. Das Wasser wird in einer Filteranlage, die dicht bei der Talsperre angeordnet ist, einer Reinigung unterzogen. Zunächst wird es in einer sogenannten Regenanlage einer gründlichen Belüftung ausgesetzt, sodann durch feine Sandfilter geschickt, wodurch alle im Wasser etwa enthaltenen Verunreinigungen zurück gehalten werden. Von der Filteranlage fließt das gereinigte Wasser durch eine 500 mm weite Rohrleitung durch den Münster-Wald zu dem in die Erde eingebetteten Reinwasserbehälter Königsberg (500 cbm Inhalt) an der Aachen-Trierer Straße.



Gemälde-Saal mit Oberlicht im vierten Obergeschoß. (Siehe Schnitt Seite 463.)



Möbel-Saal im zweiten Obergeschoß.

Der Neubau von Rudolph Lepke's Kunstauktionshaus in der Potsdamer-Straße zu Berlin.  
 Architekten: Wilhelm Bröker in Berlin (Grundriß) und Adolf Wollenberg in Berlin (Aufbau).



Dieser Hochbehälter beherrscht das gesamte südlich von der Linie Aachen—Stolberg gelegene Versorgungsgebiet, ausschließlich Gressenich und Donnerberg-Duffenter, für welche Teile nochmals ein kleiner Turmbehälter bei Mausbach (150 cbm Inhalt) aufgestellt ist. Das nördliche, bedeutend enger bevölkerte Versorgungsgebiet wird aus dem Erdbehälter Gottesegen bei Eilendorf (2000 cbm Inhalt) und dem Turmbehälter Bardenberg (500 cbm Inhalt) versorgt. Die Gesamtlänge der Hauptrohrleitungen beträgt rd. 260 km, außerdem sind noch mehr als 6800 Haus-Anschlußleitungen hergestellt. Neben der Versorgung mit Hauswasser wird der im Kreise vorhandenen Groß- und Kleinindustrie das Industrierwasser geliefert. Hier sind vor allem zu nennen der Eschweiler Bergwerks-Verein, die Deutschen Solvaywerke in Würselen und die Eisenbahnverwaltung mit den Bahnhöfen Aachen-West, Herzogenrath und Würselen. Außerdem sind die beiden holländischen Bürgermeistereien Kerkrade und Vaals in der Weise angeschlossen, daß das Wasser an der Landesgrenze im ganzen abgegeben wird. Der Weitertrieb des Wassers ist Sache der holländischen Gemeinden. Bis zur Erweiterung der eigenen Anlagen findet zurzeit auch noch eine vorübergehende, aushilfsweise Lieferung von 3000 cbm tägl. an das Wasserwerk der Stadt Aachen statt. —

**Waldfriedhöfe in der bayerischen Rheinpfalz.** Einen erfreulichen Erfolg haben die wertvollen Bestrebungen Hans Grässel's in der Rheinpfalz zu verzeichnen. Hier hat die Stadt Kaiserslautern am 20. Juni einen neuen Waldfriedhof eröffnet, der auf einem Gelände von 18 ha Fläche als Parkfriedhof angelegt wurde. Gleichzeitig wurde durch den Direktor des Pfälz. Gewerbe-Museums Brill eine Grabmal-Ausstellung eröffnet, die gleichfalls den künstlerischen Absichten Grässel's folgt. Der Industriestadt Kaiserslautern reihte sich die Industriestadt Pirmasens an. Auch diese will mit einem Aufwand von 125000 M. im Stadtwald an der Landauer-Straße einen Waldfriedhof nach Münchener Vorbild anlegen. —

**Wohnungsfürsorge.** Vor kurzem ist in Dresden als Unterabteilung des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz eine „Zentralstelle für Wohnungsfürsorge im Königreich Sachsen“ gegründet worden. Sie soll das gesamte auf das Wohnungswesen in Sachsen bezügliche Material sammeln und der Allgemeinheit nutzbar machen, sowie ferner alle auf die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der Minderbemittelten gerichteten Bestrebungen fördern. Dieses Ziel will sie auf verschiedenen Wegen erreichen, und zwar:

1. durch eine Beratung der Bauwerber für das Kleinwohnungswesen in bautechnischer und künstlerischer Beziehung, und zwar mit Hilfe der dem Landesverein angegliederten Abteilung für Bauberatung und Bebauungspläne,
2. durch Heranziehung der soliden Privat-Unternehmer zum Bau von Kleinwohnungen,
3. durch Unterstützung und Förderung des Baugenossenschaftswesens, zu welchem Zweck noch in diesem Jahre ein Verband der sächsischen gemeinnützigen Bauvereinigungen gegründet werden wird, der insbesondere die gesetzliche Revision der Baugenossenschaften vornehmen und des weiteren die Genossenschaften durch Rat und Tat in allen juristischen, finanziellen und sonstigen Fragen unterstützen soll,
4. durch Aufklärung der Allgemeinheit in Vorträgen und populärwissenschaftlichen Abhandlungen über die richtige Benutzung der Wohnungen und den Einfluß einer gesunden Wohnung auf die Gesundheit und das Gedeihen ihrer Bewohner,
5. durch Bekanntmachung der Wohnungsaufsichtsämter und Wohnungsnachweise,
6. durch eingehende Erhebungen über die Wohnungsverhältnisse in Sachsen.

Die Zentralstelle findet bei ihren Bestrebungen das größte Wohlwollen und die tatkräftigste Unterstützung der sächsischen Regierung. —

### Tote.

Ministerialrat Dr. Ernst Heubach †. Am 26. Juni verschied in München unerwartet der Ministerialrat im kgl. Verkehrs-Ministerium Dr. Ernst Heubach, der auch den Lesern unserer Zeitung aus einer Reihe von ausgezeichneten Veröffentlichungen aus früheren Jahren bekannt ist. Heubach zählte zu den bedeutenderen der technischen Beamten des Verkehrs-Ministeriums. Er stammte, nach den „M. N. N.“, aus Würzburg und promovierte 1901 mit der Dissertation „Die Verkehrsentwicklung auf dem Main mit besonderer Rücksichtnahme auf Würzburg“. Seit November 1894 war er Bauamtsassessor in Speyer, trat

1898 als Abteilungs-Ingenieur in den Bahndienst und wurde 1899 Betriebs-Ingenieur. 1902 wurde er als Direktions-Assessor an die Generaldirektion der Staatseisenbahnen berufen und im November 1903 zum Direktions-Rat bei der Verkehrs-Abteilung des Staatsministeriums des kgl. Hauses und des Äußeren ernannt. Vor wenigen Monaten erst wurde er vom Oberregierungsrat zum Ministerialrat im Verkehrsministerium befördert. Heubach machte in den Jahren 1900 und 1901 große Reisen nach Belgien, Holland, Frankreich, Italien auf Staatskosten und erlangte schon mit seiner ersten Schrift 1898 „Die Verkehrs-Entwicklung auf der Wasserstraße und auf der Eisenbahn in dem Elbe-Odergebiet zwischen 1882—1897“ einen bedeutenden Namen. Er war zu solchen Arbeiten besonders berufen teils infolge seiner nationalökonomischen Studien, teils weil er ehemals dem Fluß- und Brückenbau angehörte und als Staatsbauassistent und Assessor am Straßen- und Flußbauamt praktische Erfahrungen hatte. Er schrieb „über die verkehrspolitischen Aufgaben Aschaffenburgs bei Weiterführung des Main-Kanales“ (1899) als Denkschrift des Handelsgremiums. —

### Wettbewerbe.

**Internationale Wettbewerbe betr. Entwürfe für einen königlichen Palast und einen Justizpalast in Sofia** erläßt das bulgarische Ministerium der öffentlichen Arbeiten zum 1. Dez. neuen Stiles 1912. Für die Entwürfe für den königlichen Palast stehen 4 Preise von 10000, 7000, 4500 und 1250 Frs. zur Verfügung. Außerdem ist ein Betrag von 2500 Frs. zum Ankauf nicht preisgekrönter Arbeiten auf Empfehlung des Preisgerichtes ausgesetzt. — Für die Entwürfe für einen Justizpalast stehen 4 Preise von 6000, 4000, 2500 und 1250 Frs., außerdem für Ankäufe gleichfalls eine Summe von 2500 Frs. zur Verfügung. Im Preisgericht befinden sich 3 ausländische Architekten. Unterlagen durch die Architektur-Abteilung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten in Sofia. —

**Ein Preisausschreiben zur Erlangung von künstlerischen Entwürfen für Wandplatten-Bekleidung** erläßt die „Meißner Ofen- und Porzellan-Fabrik (vorm. C. Teichert)“ in Meißen zum 1. Dez. 1912. 3 Preise von 1000, 750 und 400 M. Im Preisgericht die Hrn. Prof. Carl Gross, Prof. William Lossow und Bmstr. Phil. Wunderlich in Dresden, sowie Fabrik-Dir. Ing. Karl Polko und Prof. Dr. Winter in Meißen. Bedingungen unentgeltlich durch die Direktion. —

**Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für eine Kirche nebst Pfarrhaus und Gemeindehaus der evangelisch-lutherischen Andreaskirch-Gemeinde in Dresden** wird für evangelische Architekten deutscher Reichsangehörigkeit, die im Deutschen Reich wohnen, zum 30. Nov. 1912 erlassen. Die Baugruppe soll am Stephanien-Platz errichtet werden. Es gelangen 4 Preise von 4000, 3000, 2000 und 1000 M. zur Verteilung. Der Kirchenvorstand behält sich das Recht vor, nicht preisgekrönte Entwürfe für je 500 M. anzukaufen. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Prof. Dr. h. c. Bestelmeyer, Stadtbtr. Prof. Erlwein, Hof-Baurat Frölich, Ob.-Btr. Prof. Herrmann und Ob.-Btr. Reh in Dresden, Geh. Btr. Dr. h. c. L. Hoffmann in Berlin, sowie Geh. Btr. Dr. h. c. O. March in Charlottenburg. Unterlagen gegen 3 M. durch die Kanzlei des Kirchenvorstandes, Haydn-Straße 23 in Dresden. —

**Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Kleinwohnungs-Siedlung der Kulmbacher Spinnerei in Kulmbach** auf einem 3 ha großen Gelände in Mainleus bei Kulmbach wird von der Bauberatungsstelle des „Bayerischen Landesvereins zur Förderung des Wohnungswesens“ für die in Bayern ansässigen Architekten zum 14. Sept. 1912 erlassen. Es gelangen 3 Preise von 1000, 700 und 400 M. zur Verteilung; für 2 Ankäufe stehen zus. 400 M. zur Verfügung. Im Preisgericht befinden sich außer dem Direktor der Spinnerei, Hrn. Hornschuch, und dem kgl. Obermedizinalrat Prof. Dr. von Gruber die Architekten H. E. von Berlepsch-Valendas in Maria Eich bei Planegg, Reg.-Rat Dr. Jul. Groeschel und städt. Btr. Rob. Rehlen in München, sowie Ob.-Bauinsp. Alb. Lehr in Nürnberg. Unterlagen gegen 2 M. durch die Geschäftsstelle des genannten Vereins. —

**Wettbewerb Kleinwohnungs-Siedlung Uellendahl bei Elberfeld.** Den II. Preis erhielten die Architekten Raue & Pfarre in Elberfeld. —

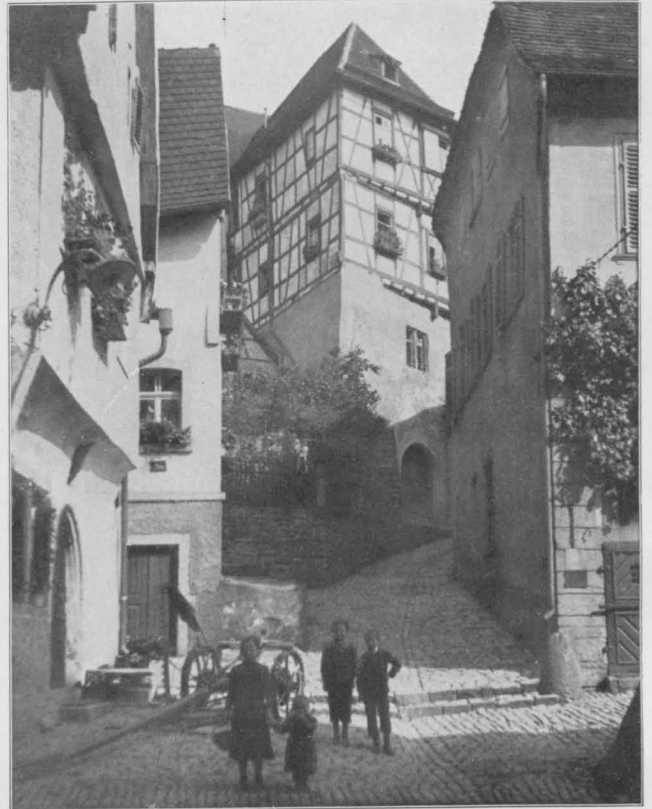
Inhalt: Zur Kunst des Gartens. (Schluß.) — Die Auswandererhallen der Hamburg-Amerika-Linie in Hamburg. (Schluß.) — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Reisebilder aus dem Neckar-Tal.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Schulgasse in Wimpfen.



Apothekergäßchen in Wimpfen.



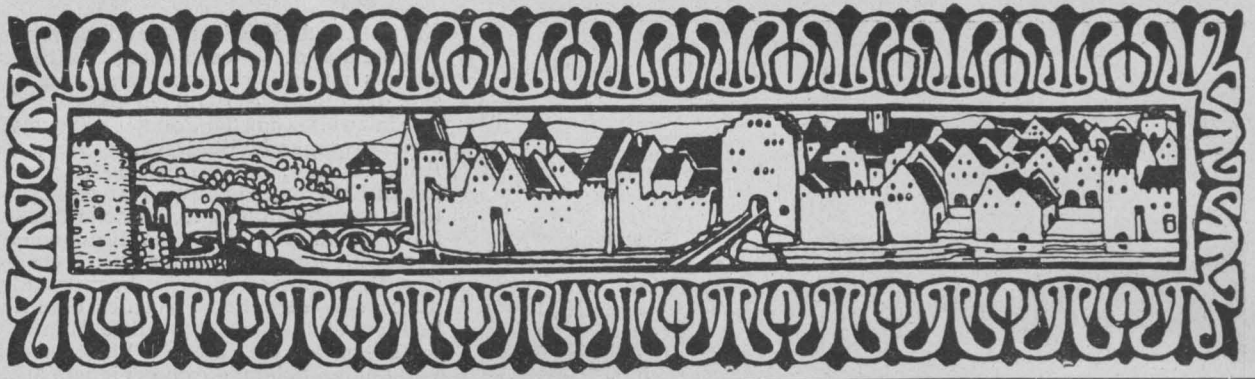
Der Spitalhof in Wimpfen.



Weinsberg.



EISENBILDER AUS DEM NECKAR-TAL. \*  
 NACH AUFNAHMEN VON ARCHITEKT  
 KARL SICKEL IN BERLIN. \* \* \* \* \*  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG  
 \* \* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 54. \* \*



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. \* No 54. \* BERLIN, DEN 6. JULI 1912.

## Reisebilder aus dem Neckartal.

Von Architekt Karl Sickel in Berlin.

Hierzu die mit No. 53 vorausgeschickte Bildbeilage und die Bildbeilage dieser Nummer.



Vaihingen an der Enz.



Vaihingen an der Enz.

In diesem Aufsatz will ich in Wort und Bild die Erlebnisse einer Reise schildern, die ich im Herbst des Jahres 1909 nach dem oberen Neckar unternahm. Angeregt hierzu wurde ich durch einen kleinen Artikel in einer Zeitschrift über das Bottwar- und das Schozachtal und ich habe mir dann die Reise an der Hand des vom württembergischen Staate herausgegebenen Werkes: „Die Kunst- und Altertumsdenkmäler des Königreichs Württemberg“ zusammengestellt. Sie wurde so geplant, daß von Heilbronn den Neckar aufwärts die Städte Wimpfen, Lauffen, Besigheim, Bietigheim, Marbach berührt wurden und von hier aus durch das Bottwar- und Schozachtal über Steinheim, Gr. und Kl. Bottwar, Oberstenfeld und Hohenbeilstein der Rückweg nach Heilbronn genommen wurde.

Am 1. September langten wir nach 11 stündiger Fahrt in Heilbronn an. Ihren Namen soll die Stadt von einer heilkräftigen Quelle haben, welche dereinst an der Stelle, an welcher sich die Kilianskirche erhebt, gesprudelt hat. Um die Mitte des 8. Jahrhunderts wird der Ort zum ersten Mal in einer Schenkungs-Urkunde des Majordomus Karimann an das Bistum Würzburg als villa Helibrunna genannt, und einige Zeit später in einem von Kaiser Ludwig dem Frommen ausgestellten Schenkungsbrief an das Kloster Allreich bereits als Helicobruno bezw. Heiligenbronn bezeichnet. Ihre Reichsunmittelbarkeit und das Recht der freien Selbstverwaltung sowie der vollständigen Reichsfreiheit erlangte die Stadt im Jahre 1743 unter Kaiser Friedrich, und dieser Epoche als freie Reichsstadt verdanken wir die hauptsächlichsten Bauwerke, welche in erster Linie neben der landschaftlichen Schönheit die Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt bilden.

Kommt man vom Bahnhof her, so gelangt man sehr bald nach Ueberschreiten des Neckar durch die Kaiserstraße zum Marktplatz, in dessen Mitte sich das Denkmal des Naturforschers Dr. Robert Mayer, des größten Sohnes der Stadt erhebt. Unter den Baulichkeiten, welche den Marktplatz umgeben, erregte unsere Aufmerksamkeit das alte Rathaus. Es soll im Jahre 1417 errichtet worden sein, und der ursprünglich gotische Bau wurde in den Jahren 1580—1582 durch Aenderung der Fassade im Renaissancestil umgebaut. Bei dieser Gelegenheit erhielt das Hauptgebäude auch seinen hervorragendsten Schmuck in Gestalt einer kunstreichen



Blick auf die Stadt Wimpfen am Berg.



Sülzbach.



Löwenbrunnen in Wimpfen am Berg.

Uhr, welche die Mitte der Fassade einnimmt. Der Meister dieses astronomischen Kunstwerkes ist Isak Habrecht aus Schaffhausen, der hierfür 400 Gulden erhielt.

Ein zweites aus der Zeit der Frührenaissance stammendes Bauwerk, welches unser Auge fesselte, erhebt sich an der westlichen Ecke des Platzes, es ist das Erkerhaus des ehemaligen Reichsschultheißen, im Volksmunde jetzt das Kätchenhaus genannt. Leider wird der alte Charakter des Marktplatzes bereits beeinträchtigt durch ein Warenhaus, welches dem Rathaus gegenüber errichtet wurde. Man kann bedauern, daß die Väter der Stadt es nicht verstanden haben, durch geeignete Mittel einer Verunstaltung des Platzes bei Zeiten vorzubeugen. Von den weiteren Bauten seien nur kurz das städtische Archiv, die Kilianskirche, das Deutschordenshaus, das alte Schlachthaus erwähnt. Auch sonst bietet der alte Teil der Stadt, insbesondere der Teil um den Götzenturm herum, eine Fülle von malerischen Motiven, die aber infolge der Enge der Gassen und Gäßchen der Kamera nicht immer zugänglich sind. — Unter den Ausflügen, die man zu Fuß von Heilbronn aus in die nähere Umgebung machen kann, ist der lohnendste die Besteigung des turmgekrönten Wartberges, welcher weithin sichtbar als das Wahrzeichen der ganzen Gegend den letzten Ausläufer der Löwensteiner Berge bildet. Von seiner Höhe kann man im Ganzen 9 Städte und über 90 Ortschaften, Schlösser und Burgen erblicken, und bei klarem Wetter schweift das Auge bis zu den Stuttgarter Bergen und dem Schwarzwald hin. Der beliebteste Ausflug, den der Heilbronner kennt, ist der Besuch des Städtchens Weinsberg von dem schon Umland singt:

Weinsberg, du gepriesene Stadt,  
Die von dem Wein den Namen hat,  
Wo Lieder klingen, schön und neu  
Und wo die Burg heißt Weibertreu.

Die Bewohner des Städtchens treiben hauptsächlich Weinbau, und der Weinsberger hat überall einen guten Klang, für dessen Erhaltung besonders die kgl. Weinbauschule und zwei Weingärtner-Gesellschaften eifrigst Sorge tragen. Diese Tätigkeit seiner Einwohner drückt dem Städtchen den Stempel eines Ackerbaustädtchens auf und kommt überall in den malerischen kleinen Gassen zum Ausdruck (Beilage). Hoch über dem Städtchen, auf einem steil sich erhebenden, kegelförmigen Berge, liegt die malerische Ruine der Burg Weibertreu, das Wahrzeichen der Weinsberger Gegend. Nach der Schlacht bei Ellhofen im Jahre 1140, in der Herzog Welf VI. von Kaiser Konrad III. besiegt wurde, mußte sich die hart belagerte Burg dem letzteren auf Gnade und Ungnade ergeben. Der Kaiser, erbittert über den heftigen Widerstand, befahl, daß die männliche Besatzung der Burg hingerichtet werden solle; nur den Frauen gestattete er freien Abzug mit der Erlaubnis, jede könne das Kostbarste, welches sie auf den Schultern fortzutragen imstande wäre, mitnehmen. „Die Frauen aber dachten mehr an die Treue, die sie ihren Männern schuldig waren, als an die Rettung der übrigen Habe, ließen allen Hausrat dahinten und stiegen hinab, ihre Männer auf den Schultern tragend. Herzog Friedrich, der Bruder des Kaisers, tat dagegen Einspruch; den Kaiser aber rührte die Treue der Weiber und er sprach: Ein Königswort solle man nicht drehen noch deuten.“ So berichtet der Chronist. Einige Jahrhunderte später, zur Zeit des Bauernkrieges, wurde die Burg im Jahre 1525 zerstört und nicht wieder aufgebaut. Tritt man durch das hohe Eingangstor in den inneren Burgraum, so erblicken wir an dem noch recht gut erhaltenen achteckigen Turm eine Inschrift Ker-

ners, welche an die Episode unter Kaiser Konrad anknüpft:

„Getragen hat mein Weib mich nicht, aber ertragen.“

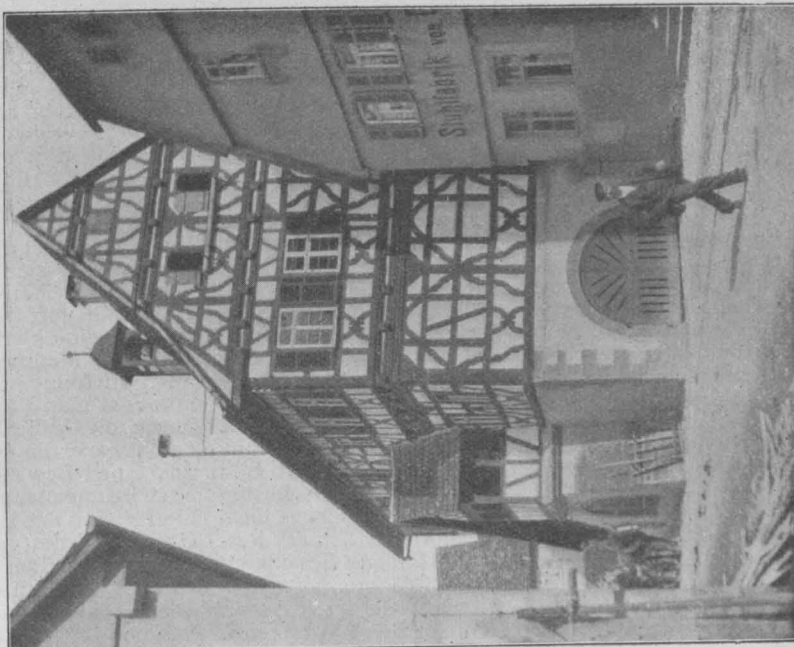
Das war ein schwereres Gewicht, als ich mag sagen.“

Von der Plattform des Turmes, der ohne Mühe zu ersteigen ist, hat man eine gute Uebersicht über die ganze Ruine und eine entzückende Aussicht auf das Städtchen zu unseren Füßen, auf die gesegneten Fluren des Weinsberger Tales und auf das ganze Landschaftsbild bis fern zu den im leichten Blau verschwindenden Höhenzügen des Odenwaldes.

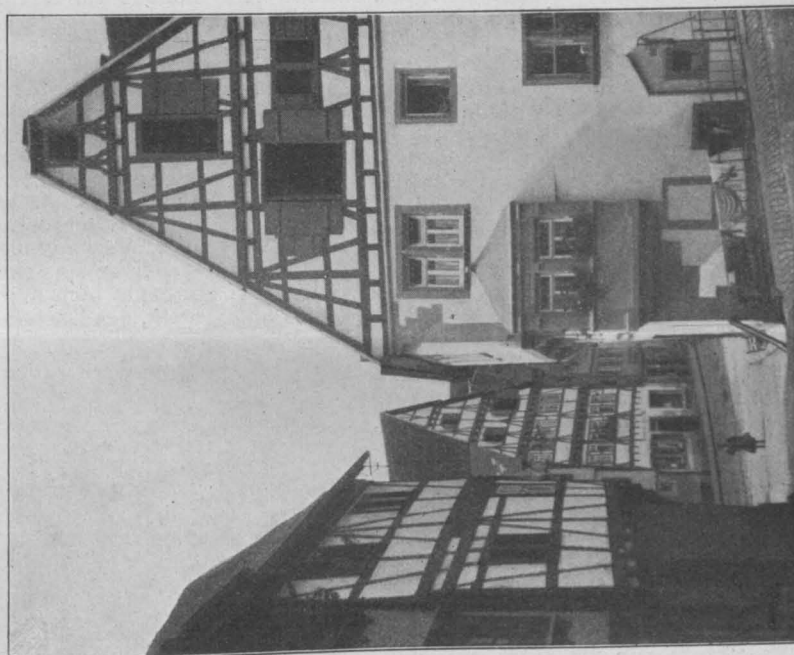
Auf dem Wege zum Bahnhof kommen wir an einem einfachen, inmitten eines schön gepflegten, schattigen Gartens gelegenen Landhause vorbei, dem ehemaligen Heim des Sängers der Weibertreu, des Arztes und Dichters Justinus Kerner. Das Haus, welches der im Jahre 1905 gegründete „Justinus Kerner - Verein“ käuflich erworben hat, birgt in seinem Inneren eine Menge schöner Erinnerungen, Handschriften und Gemälde, unter denen ein lebensgroßes Brustbild einer weiblichen Gestalt in mystischer Kleidung auffällt. Es ist dies das Bildnis einer Sonnambule, der unglücklichen Friedericke Haußegeb. Wanner, welche nach jahrelangem Leiden durch die magnetischen Behandlungen Kerner's zeitweise Linderung ihrer Anfälle fand, und die er selbst in aufopfernder Sorgfalt bis zu ihrem Tode gepflegt hat. Ueber ihren sonnambulen Zustand hat er sein viel umstrittenes Werk geschrieben: „Die Seherin von Prevorst, Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereintragen einer Geisterwelt in die unsere“.

Noch einen anderen Ausflug nach dem kleinen Ort Sülzbach unternahmen wir, den man von Heilbronn in etwa 25 Minuten erreicht. Der Ort selbst hat vollständig dörflichen Charakter (Bildbeilage zu No. 53 und Abbildung S. 482). An der Chaussee, welche sich mitten hindurch zieht, liegen einige hübsche Fachwerkbauten, welche besonders in ihren reich geschnitzten Einzelheiten der starken Eckstile sehr reizvoll wirken.

Unseren Aufenthalt in Heilbronn mußten wir nach 3 Tagen der Einquartierung wegen abbrechen und wandten uns daher nach unserem nächsten Standquartier, der Stadt Wimpfen am Berge. Kurz hinter Jagstfeld, wenn der Zug über die Neckarbrücke rasselt, erblickt man die alte deutsche Kaiser- und Reichsstadt mit ihrer wundervollen Umrisslinie oben auf der Höhe (Abbildung S. 482). Einen ähnlichen, wenn auch nicht ganz so malerischen Blick genießt man vom Garten des Bad-Hotels zum Ritter, welches außerhalb der Stadt unweit des Bahnhofes liegt. Die Stadt selbst betritt man durch das Unter-Tor. Von der mauergekrönten Burghalde am Eulenberg grüßen das Nürnberger Türmchen und der trotzige, aus ältester Zeit stammende Bergfried, der rote Turm, herab. Etwas weiter oben biegen wir rechts ein und steigen dann durch das Hohenstaufen-Tor hinauf zu dem östlichen Teil der alten Kaiserpfalz der Hohenstaufen, deren Kapelle ihrer Wiederherstellung entgegen geht. Das Bauwerk selbst stammt aus dem 13. Jahrhundert und es sind von ihm noch als nennens-



Rathaus in Steinheim an der Murr.



Salz-Gasse in Wimpfen am Berg.



Adlerbrunnen in Wimpfen am Berg.

werte Ueberreste ein Portal, sowie eine zweifache, fünfteilige Arkadenreihe mit gekuppelten Säulen auf dem mit prächtigen Ulmen und Nußbäumen bestandenen Abhang nach dem Neckar zu vorhanden. Am westlichen Ende der Pfalz steht der Zwillingsbruder des roten Turmes, der sogenannte blaue Turm, dessen schlanke Spitze von 4 erkerartigen Türmchen flankiert wird. Von dem vor demselben gelegenen Platz wenden wir uns links und kommen sehr bald zu einem interessanten alten Fachwerkbau, dem Wohnhause des Bürgermeisters Elseesser aus dem Jahre 1717. Wir werfen noch einen Blick in das nahe gelegene Schmiede-Gäßchen, in dem die alte Schmiede mit ihrem grün umrankten erkerartigen Vorbau, vor dessen Fenstern blühende Blumen stehen, unser Auge fesselt. Dann steigen wir auf steilen Treppen, zwischen den Giebelseiten der Häuser hindurch, zum Löwenbrunnen hinab, welcher eine platzartige Erweiterung der Hauptstraße schmückt (S. 482). Im Hintergrund erheben sich die beiden schlanken Türme der gotischen evangel. Stadt- oder Pfarrkirche. Auf unserer Weiterwanderung durch die obere Hauptstraße gelangen wir zu einem Bild von unbeschreiblichem Reiz, vielleicht dem malerischsten in ganz Wimpfen, dem Apothekeergäßchen, welches nach dem hoch gelegenen Plateau führt, auf dem sich das Rathaus nebst dem städtischen Archiv befinden. Am oberen Ende der Hauptstraße liegt ein zweiter Brunnen, der Adlerbrunnen, umgeben von alten Fachwerkhäusern (S. 483). Man muß es dankend anerkennen, daß bei den Einwohnern, vielleicht durch den Einfluß des staatlichen Konservators, wieder das Interesse für alte Baulichkeiten, insbesondere für Fachwerkbauten, erwacht ist. Infolge dessen ist be-

reits an einer ganzen Anzahl von Fassaden der Putz abgeschlagen worden und sie werden wieder in ihrer alten Gestalt als Fachwerkhäuser hergerichtet. Vom Adlerbrunnen biegen wir links ab und gelangen durch das Schul-Gäßchen an einem hübschen Eckhaus aus dem Jahre 1559 vorbei zur Kloster-Gasse, an welcher rechter Hand das Kloster mit der katholischen Dominikaner-Kirche liegt. Hinter derselben schließt sich der Kreuzgang an, welcher die ganze Entwicklung des gotischen Stiles vom 13.—15. Jahrhundert aufweist. Die Kloster-Gasse selbst ist ein wahres Dorado für Maler und Architekten. Die sanft ansteigende Straße mit ihren stattlichen Giebelhäusern und vielfachen Vorbauten bieten eine Fülle von Motiven. Der Kloster-Gasse gegenüber mündet eine kleine Sackgasse ein, das Enten-Gäßchen genannt. Man wird nicht müde, das Städtchen nach allen Richtungen hin zu durchstreifen, immer wieder entdeckt man neue abwechslungsreiche Bilder, welche durch die örtliche Lage hervorgerufen werden. Auch das Innere der Häuser, insbesondere die Höfe, liefern uns einen Beweis, mit welcher Liebe und Sorgfalt die alten Baumeister gearbeitet haben. Zwei schöne Beispiele hierfür sind der Hof beim Simon Strauß in der Kloster-Gasse und der geräumige Spitalhof. Dem „Hotel zum Ritter“ gegenüber liegt auf steiler, mit Reben bewachsener Anhöhe, hart am Ufer des Neckars, ein großer Pavillon mit Restaurationsräumen und einem schönen freien, mit Bäumen beplanten Platz, von dem man eine bestreckende Aussicht in das Neckartal hinunter und darüber hinaus auf das wundervolle Panorama genießen kann. —

(Schluß folgt.)

### Vermischtes.

Der Neubau von Rudolph Lepke's Kunstauktionshaus in der Potsdamer-Straße zu Berlin. Zu dem genannten Artikel erhalten wir von Hrn. Reg.-Bmstr. a. D. Wollenberg mit dem Ersuchen um Aufnahme folgende Berichtigung: „Auf den in No. 51—53 der „Deutschen Bauzeitung“ veröffentlichten Abbildungen von Rudolph Lepke's Kunstauktionshaus in Berlin W., Potsdamer-Straße 122a/b, ist irrtümlicherweise Hr. Arch. Bröcker als der alleinige Verfasser des Grundrisses genannt. Der Grundriß ist jedoch eine gemeinschaftliche Arbeit des Reg.-Baumeisters a. D. Adolf Wollenberg und des Arch. W. Bröcker.“ —

### Wettbewerbe.

Wettbewerb Kirche nebst Pfarr- und Gemeindehaus der Andreas-Gemeinde in Dresden. Für die Anlage ist das im bestehenden Lageplan gekennzeichnete Gelände bestimmt. Der gotische Stil ist ausgeschlossen, die Wahl des Baustiles sonst frei gegeben. Die Baugruppe ist dem Stadtbilde und der nächsten Umgebung anzupassen. Als Material für das Äußere sind bester Sandstein oder Putz mit Sandsteingliederungen anzunehmen. Die Kirche soll 900 Sitzplätze enthalten. Der Geistliche muß auf der Kanzel und am Altar von allen Plätzen zu sehen sein. Orgel und Orgelchor können auch vor der Gemeinde angeordnet werden. Als Nebenräume werden verlangt Sakristei, Brauthalle, Archivraum. Das Innere der Kirche ist möglichst hell zu halten; in der künstlerischen Ausschmückung des Gotteshauses darf bei voller Wahrung kirchlicher Würde eine trauliche Stimmung, wie sie der evangelischen Gemeindekirche entspricht, nicht vermißt werden. — Für das Gemeindehaus werden u. a. verlangt ein großer Saal mit Orgel, zwei Sitzungsräume, die in Verbindung mit dem großen Saal mindestens 450 Personen fassen müssen. — Das Pfarrhaus soll bei reichlicher Grundflächen-Bemessung enthalten eine Wohnung für einen Geistlichen, eine Kanzlei, eine Wohnung für den Pfarrer, sowie Wohnungen für den Kirchner und für Gemeindegewestern. Baukosten 850 000 M. Hauptzeichnungen 1:200. Ersatzmann für das Preisgericht: Hr. Brt. Adam in Dresden. „Der Kirchenvorstand ist bezüglich der Ausführung des Baues weder an die preisgekrönten Bewerber noch an ihre Entwürfe gebunden.“ Mehr ist über die Ausführung nicht gesagt. —

Ein öffentliches Preisausschreiben um Pläne zu einem Verwaltungs- und Wohngebäude nebst Ambulatorium zu Odessa erläßt der Verwaltungsrat des evang. Hospitalen daselbst mit Frist zum 14. Oktober d. Js. Drei Preise von 500, 300, 200 Rbl. (1 Rbl. = rd. 2 M.), Ankauf weiterer Ent-

würfe für je 100 Rbl. vorbehalten. Das Preisgericht besteht aus drei Architekten neben zwei Mitgliedern des Verwaltungsrates und dem Oberarzt. Dem Ausschreiben ist ein schematischer Grundriß beigegeben, der Aufschluß gibt über die ungefähren Raumannsprüche, aber in keiner Weise bindend ist. Die Verwaltungsräume sollen im Untergeschoß, die Wohnung für den Oberarzt im Obergeschoß untergebracht werden, desgl. für Assistenzärzte usw. Verlangt die Grundrisse aller Geschosse, die notwendigen Ansichten und Schnitte in 1:100. Die Fassade soll als einfacher Putzbau in würdigen Formen hergestellt, das Dach mit „Marseiller Platten“ gedeckt werden.



Unterlagen gegen 1 Rbl. oder 2 M. in Briefmarken (die zurückerstattet werden) vom Sekretär der Verwaltung in Odessa zu beziehen. —

Inhalt: Reisebilder aus dem Neckartal. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Reisebilder aus dem Neckartal.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Lauffen am Neckar.



Lauffen am Neckar.



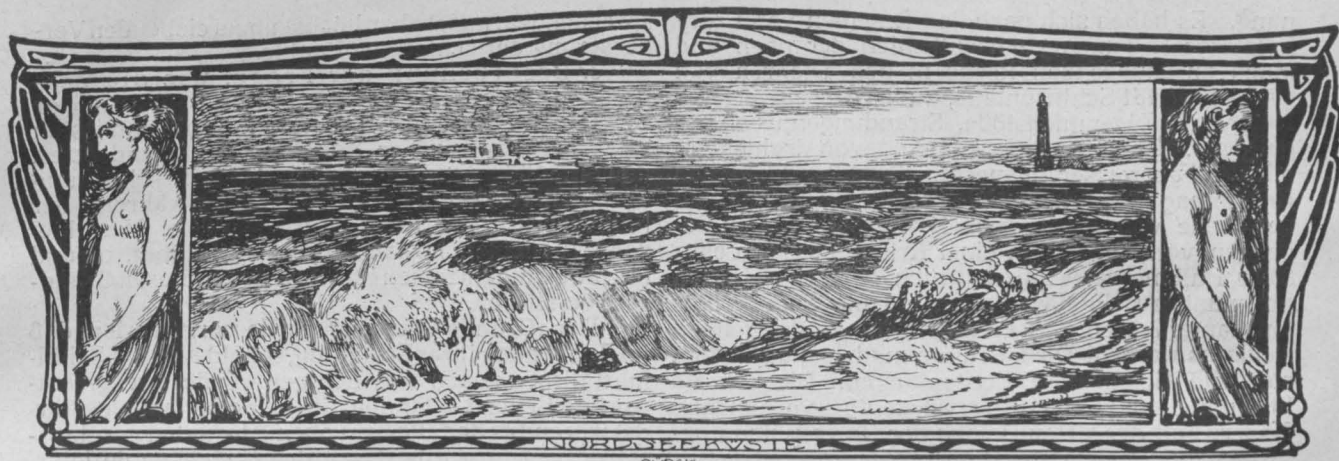
Mühlgasse in Möckmühl.



Gr. Sachsenheim.



EISEBILDER AUS DEM NECKAR-TAL. \*  
 NACH AUFNAHMEN VON ARCHITEKT  
 KARL SICKEL IN BERLIN. \* \* \* \* \*  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG  
 \* \* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 55. \* \*



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. \* No 55. \* BERLIN, DEN 10. JULI 1912.

## Die Arbeit der Schelde-Kommission 1907—1911 und der neue Regierungs-Entwurf für die Schelde-Regulierung.

Von Mar.-Baumeister O. Franzius in Berlin. (Schluß aus No. 51.)



as Wesentliche für die Erhaltung der Tiefe ist die Erhöhung der Wirkung der Ebbeströmung. Diesem Gesichtspunkt wurde bei der „Grande Coupure“ durch die Feststellung Rechnung getragen, daß bei diesem Entwurf die Dauer der Flut verlängert, die Dauer der Ebbe verringert würde. Große Widerstände im

Flußbett bewirken bei allen Tidelflächen ein Aufstauen der Flutwelle oder ein nach Rückwärtskippen der Flutkurven. Durch Beseitigung dieser Widerstände wird die Form der Flutwelle und der Flutkurve symmetrischer. Da nun die Gesamtdauer einer Tide sich hierbei nicht ändert, muß die Dauer der Flut verlängert, die der Ebbe verkürzt werden. Nach den Rechnungen Brabant's beträgt bei Anwendung des Großen Durchstiches die Verlängerung der Flutdauer, die gleich der Verkürzung der Ebbedauer ist, in Lillo 11, in Antwerpen 19 Minuten.

Dementsprechend ergaben sich eine mittlere Wassergeschwindigkeit bei Flut von 0,6 m/Sek. und die Steigerung der mittleren Geschwindigkeit bei Ebbe von 0,65 auf 0,7 m/Sek. Da sich die Wirkungen der Strömungen etwa verhalten wie die Produkte  $\frac{1}{2} \cdot m \cdot v^2$ , so läßt sich errechnen, daß die „Grande Coupure“ bei einem für das Quadratmeter Sohle konstant zu rechnenden „m“ eine Erhöhung der Strömungswirkung von  $\frac{0,70^2}{0,65^2} = 1,16$  der ursprünglichen ergeben hätte, d. h. eine Erhöhung um 16 %.

Als weiterer Vorzug von größter Wichtigkeit wurde bei der „Grande Coupure“ die Verkürzung des Scheldelaufes um 2,5 km bezeichnet. Es sind dadurch 2,5 km weniger in gutem Zustand zu erhalten, wodurch große Summen für Baggerungen erspart werden könnten. Ferner würde die Folge ein Sinken der Hochwasser-Linie sein, ein Zustand, der im Interesse der Sicherheit der Deiche von Wert sein würde. Die Sinoiden-Entwürfe würden dagegen den Lauf der Schelde zum Teil verlängern.

Es fiel in Anbetracht dieser möglichen Verkürzung des Scheldelaufes das treffende Wort von Smet de Nayer: „Wenn es eine Wahrheit gibt, die sich auf den gesunden Menschenverstand stützt, dann ist es die, daß die natürlichen Tiefen entsprechend wachsen, wie man sich dem Meer nähert. Im nautischen

Sinne gesprochen soll man daher Antwerpen dem Meer lieber näher bringen, anstatt es von ihm zu entfernen“.

Die Vorteile des einheitlich gekrümmten glatten Strombettes bei dem Großen Durchstich, dessen einer Querschnitt am Ende des geplanten neuen Kais in Abbildung 2 in No. 51, Seite 455, wiedergegeben ist, die vor anderem darin bestehen, daß die tiefe Rinne sich dauernd auf dem hohlen Ufer halten muß, wurden bestritten, konnten aber nicht widerlegt werden. Mit auf der Behauptung der Gegner, daß sich in diesem Durchstich wegen seines zu großen Halbmessers doch das N.-W.-Bett als Sinoide entwickeln würde, beruht der Entwurf Abbildung 1. Als Hauptbeweis gegen diese letztere Behauptung wurde außer anderen die Tatsache angeführt, daß sich die Tiefe in der 15 km langen, völlig geraden Weserstrecke zwischen Sandstedt und Dedesdorf, die von L. Franzius übrigens nur aus Rücksicht auf vorhandene Entwässerungs-Schleusen so geradlinig geführt wurde, völlig gehalten habe. Dieses gute Verhalten sei eine Folge der richtigen Abmessung der Größe des H.-W.- und vor allem des N.-W.-Bettes; folglich müsse ein solcher günstiger Zustand in der „Grande Coupure“ mit ihrer Krümmung, die die feste Lage der tiefen Rinne begünstige, um so leichter zu erreichen sein.

Es kann nach dem ganzen Verlauf der Verhandlungen als erwiesen gelten, daß die technische Durchführbarkeit der „Grande Coupure“ mit allen an sie zu stellenden Forderungen mit Sicherheit möglich wäre. Die Berechnung der für ihre Unterhaltung aufzuwendenden Baggerkosten zeigte aber auch an der Hand von Erfahrungszahlen anderer ähnlicher Stromstrecken, daß gegenüber dem jetzigen verwilderten Zustand der Schelde ihre Ausführung wirtschaftlich richtig gewesen wäre.

In welch' hohem Maße die „Grande Coupure“ aber hinsichtlich der nautischen und ähnlichen Gesichtspunkte den anderen Entwürfen überlegen war, geht aus der folgenden Besprechung hervor:

2. Einfluß der Krümmungen. Zwischen Antwerpen und Lillo besitzt die Schelde die Barren bei Austruweel, Krankeloon und la Perle, den Engpaß bei Ste. Marie, die Krümmungen bei Austruweel, Ste. Marie und Kruisschans (vergl. Abbildungen 7 und 8). Alle diese Hindernisse sind in nautischer Hinsicht für die Schifffahrt sehr lästig, die Krümmung von Austruweel ist jedoch unmittelbar ein Gefahrpunkt erster Ord-



nung. Es haben sich nach den Angaben von Corty in dieser Krümmung einschließlich der oben und unten anschließenden Reede in den 4 Jahren von 1904—1907 151 Schiffsunfälle, zum Teil sehr ernster Natur, wie Zusammenstöße, Strandungen usw., zugezogen, also 38 im Jahr. Einige davon drohten sogar das Fahrwasser zu sperren. In der eigentlichen Krümmung selbst haben sich 68 dieser Unfälle, auf der Reede von Austruweel 41 abgespielt. Das Begegnen von Schiffen in einer Krümmung von etwa 800<sup>m</sup> Halbmesser muß natürlich bei der scharfen Strömung zu Unfällen führen, da die Schiffe hier langsamer fahren müssen und leicht vorübergehend steuerlos werden. Diese Krümmung bietet außerdem stets die Gefahr von Eisstopfungen. Die scharfe Strömung am rechten Ufer würde dort vorhandene Mauern mit der steten Gefahr der Unterspülung bedrohen und macht die Anlage von Kais jetzt dort unmöglich.

In Bezug auf die möglichen und nötigen Tiefen vor den Mauern sowie ihre Gründungstiefe beschrieb Pierrot die hochinteressanten Rutschungen der älteren und neuen Schelde-Kais. Die Mauern von rund 20<sup>m</sup> Gesamthöhe sind teilweise um 1—2<sup>m</sup> vorwärts gerutscht, wobei sie sich meist etwas steiler stellten. Bei den ersten Rutschungen im September 1905 am Eisenbahnkai schuf man Abhilfe durch Einrammen vieler Pfähle hinter der Mauer und Aufsetzen von Gewölben auf diesen Pfahlrost in einer Tiefenausdehnung von 13<sup>m</sup>. Der Zweck, Verringerung des Erddruckes auf die Mauer, wurde vollständig erreicht.

Bei Rutschungen im Oktober 1905 am Kai d'Herbonville, wo der Mauerfuß jedoch noch 2<sup>m</sup> im Boden gesteckt hatte, mußte man sich wegen Mangel an Platz hinter dem Kai durch Versenken einzelner Preßluftkissons vor dem Mauerfuß helfen (Abb. 3 in No. 51). Diese 8<sup>m</sup> tiefen Kästen wurden mit einem abnehmbaren Oberbau versenkt und bilden einzelne Widerlager für den Mauerfuß. Ihr großer Nachteil ist die Verhinderung jeder weiteren Vertiefung des Flusses an dieser Stelle.

Schließlich wurde das Auftreten eines langgestreckten Kolkes nicht weit vor dem Fuß der Mauer an der Schleuse, die zum Becken de batelage führt, bedenklich. Man befürchtete mit Recht eine Gefährdung, wenn nicht Zerstörung dieses Kais, da der Kolk 12,25<sup>m</sup> Tiefe unter  $\pm 0$ , die Mauer aber nur 10,2<sup>m</sup> Gründungstiefe besaß. Man versenkte 19 einzelne Kissons, gemäß Abbildung 4, vor der Mauer und gewann hierdurch die Möglichkeit, die Wassertiefe am Kai auf 10<sup>m</sup> zu bringen. Wegen der geringen Gründungstiefe der Mauer hatte man jedoch die Erschwerung mit in den Kauf nehmen müssen, daß die Schiffe durch Schwimmer 5<sup>m</sup> vom Ufer abgehalten werden mußten, um der Gefahr des Aufsetzens vorzubeugen (Abbildung 5). Die Stadt Antwerpen muß dementsprechend die Auslegerweite der Krane an diesem Kai um 5<sup>m</sup> vergrößern.

Entsprechend diesen Vorgängen rechnete die Kommission schon in der Grande Coupure mit einer Gründungstiefe der Mauern von wenigstens 15<sup>m</sup> unter  $\pm 0$ . Es wurde dann mit Recht betont, daß bei den Kaianlagen im Busen der Sinoiden ganz gewaltige Gründungstiefen von wahrscheinlich über 20<sup>m</sup> unter  $\pm 0$  erforderlich werden würden und dann noch keine völlige Sicherheit für die Mauern bestände.

Da die Entwicklung Antwerpens aber vorwiegend von der Weiterführung der offenen Kais am tiefen Wasser abhängt, war die Klärung der Frage nach der Gründungstiefe der Mauern sehr wichtig.

Es wurde festgestellt, daß wirkliche Abhilfe gegen alle diese Fehler und Gefahrstrecken des Flußlaufes nur die „Grande Coupure“ böte. Sie hat auch nicht einen der oben genannten Fehler aufzuweisen, die Sinoiden dagegen behalten stets die scharfen Krümmungen bei Austruweel, Ste. Marie und Kruischans, die Schwellen bei Pipe de Tabac und la Perle bei. Ihre Verbesserung besteht nicht in der Entfernung, sondern nur in einer der Güte der Projekte ent-

sprechenden, meist aber höchst unzureichenden Verbesserung der schlechten Punkte.

3. Besprechung der Frage, wie die Verbesserung am sichersten ohne Störung der Schifffahrt durchzuführen sei. Die Kommission war einstimmig in der Annahme des Grundsatzes, daß eine Störung oder auch nur eine Erschwerung des Schiffsverkehrs nach Antwerpen während der Flußverbesserung nicht eintreten dürfe. Verschiedene Ansichten bestanden jedoch darüber, ob und inwieweit die einzelnen Entwürfe gegen diesen Grundsatz verstießen.

Der „Grande Coupure“ wurde vorgeworfen, daß im Augenblick ihrer Eröffnung, sobald also die Schifffahrt diesen neuen Weg nehmen würde, zwei gleichwertige Betten beständen, die beide so lange gefährdet wären, bis der alte Arm oben oder unten geschlossen sei. Dem wurde durch den Gedanken de Jolys, die Schließung dieses alten Armes durch Versenken beladener Schwimmkästen, wirkungsvoll entgegen getreten, wobei sich herausstellte, daß Pierrot bereits einen Deichbruch bei Ste. Marie früher mit Erfolg durch Versenken beladener Steinschuten in zwei Tiden geschlossen hatte. Ueber die Wirkung der beiden Betten vergl. auch de Thierry's ausführliche Darlegung auf S. 140 Jahrg. 1906 der „Deutsch. Bauztg.“ Weniger gut konnten die Vertreter der Sinoide diese gleiche Gefahr beseitigen. Ihr Hilfsmittel war der Schleusenkanal, der zuerst ausgeführt werden müsse.

Am schlimmsten kam bei dieser Diskussion der Entwurf Troost (S. 127, Jahrg. 1906) weg. Dieser Entwurf baut sich auf den Gedanken der Abuferung (ripage) auf. Es soll das Flußbett gemäß Abb. 6 in No. 51 an den schärfsten Krümmungen um etwa seine volle Breite verschoben werden, so daß die Krümmung abgeflacht wird. Das soll durch Baggerung auf der hohlen und Ablagerung auf der anderen Seite geschehen. Troost will die tiefe Rinne dadurch zwingen, sich seitlich zu verlegen. Als de Thierry dann feststellte, daß der frühere Versuch Troost's, einer Abuferung bei Krankeloon in der Gegend von Pipe de Tabac, gerade den entgegengesetzten Erfolg gehabt hätte, wie er beabsichtigt war, daß die tiefe Rinne statt auf der rechten Seite, wie sie es sollte, zum Schluß auf der linken Seite lag, da war die Kommission bis auf den Erfinder des Gedankens darin einig, daß eine solche Ausführung unmöglich sei. Schon allein die Anwesenheit einer solchen großen Zahl von Baggern, wie sie dabei erforderlich wären, bedeute eine zu große Gefahr für die Schifffahrt. Bleibt dann der abgelagerte Boden nicht liegen, wie es wahrscheinlich ist, dann muß das Bett wegen der großen Breite während der Ausführung ganz verwildern. Nach den Erfahrungen von Pierrot schwimmen  $\frac{6}{7}$  des abgelagerten Bodens davon. Die „Ripage“ ist somit von der Kommission als undurchführbare Maßregel festgestellt worden, unter Ausspruch des Satzes „ripage de terres c'est ripage d'argent“.

Die Schlußverhandlung der Kommission brachte als Ergebnis, daß die überwältigende Mehrheit gegenüber den wenigen Parteigängern des Ministers Helleputte der Ansicht war, daß eine Ausführung unter Zugrundelegung der Sinoide ein grober Fehler, die „Grande Coupure“ dagegen die einzig mögliche Ausführung sei. Die Stellung von Ludwig Franzius dazu ist bekannt, die Stellung des gleichfalls verstorbenen bedeutenden französischen Ingenieurs Quinette de Rochemont war die gleiche, von derselben Art ist die von de Thierry, de Joly, Corty, Lagasse und anderen bedeutenden Fachleuten mehr.

Sehen wir nun, welchen Erfolg die Arbeit der Kommission für die wahrscheinliche Ausführung gehabt hat.

## II. Gesetzesvorlage der Regierung vom 20. Februar 1912.

Die der Kammer unterbreitete Gesetzesvorlage enthält die beiden in Abbildung 7 und 8 dargestellten Entwürfe und empfiehlt zur Annahme den Sinoiden-

Entwurf Abbildung 8, also einen, der fast mit dem von Troost aufgestellten überein stimmt (vergl. dazu Jahrg. 1906, Abbildung 12 S. 127). In der Begründung wird noch einmal unter Worten höchster Anerkennung kurz auf die Arbeiten der Kommission eingegangen, aber in einer solchen Darstellung, als ob es nicht möglich gewesen sei, die Gründe, die gegen die „Grande Coupure“ sprächen, zu entkräften. Die Begründung der Gesetzesvorlage ist geradezu ein Meisterstück einer für Laien berechneten objektiv und kritisch erscheinenden, tatsächlich aber subjektiv und einseitig dargestellten Erläuterung eines technischen Entwurfes. Der innere Grund für die veränderte Stellung der Regierung kann lediglich in politischen Vorgängen, in dem völligen Sieg der klerikalen Partei in Belgien, gesucht werden.

Als Hauptvorteil des neuen Regierungs-Entwurfes wird angeführt, daß er gestatte, zuerst den Schleusenkanal auszuführen, und so während der Arbeit im Fluß die Zugänglichkeit der Häfen unter allen Umständen aufrecht erhalte. Welche ungeheure Belästigung es aber für die Schifffahrt zu den Scheldekais sein wird, wenn die betreffenden Schiffe ohne Grund zwei Schleusen, außerdem einen gewundenen Hafen durchfahren sollen, davon spricht die Begründung nicht. Nach der bereits ausgeführten Darstellung der Arbeit der Kommission ist über die Vorlage nicht mehr viel zu sagen. Nach allem Vorstehenden ist das als sicher hinzustellen, daß der Regierungs-Entwurf die absolut schlechteste Lösung von allen der Kommission zur Beratung vorgelegten ist. Der Fluß behält höchst gefährliche Krümmungen und Barren in gleicher Zahl wie zuvor. Der Entwurf betont, daß mit ihm die genügende Tiefe an den neu anzulegenden Scheldekais, die von Austruweel bis Boomke und von la Perle bis Kruisschans im hohlen Ufer liegen sollen, gesichert sei, nennt aber nicht die nötige Gründungstiefe. Diese ist schwer genau vorauszusagen, daß sie aber 25 m unter N.-W. übersteigen wird, ist bei der Schärfe der Krümmungen und den dort notwendigerweise entstehenden Kolken wahrscheinlich. Der einzige Vorteil dieses Entwurfes, daß er das Bassin America und Lefebvre ganz unberührt läßt, ist in Anbetracht seiner großen Nachteile nicht besonders hoch einzuschätzen.

Zwar wird die Krümmung von Austruweel verbessert, ihre Halbmesser bleiben aber trotz der scharfen Strömung immer noch zwischen 1400 und 1600 m gegenüber einem Mindestmaß von 1800 m im verbreiterten Kaiser Wilhelm-Kanal, der doch so gut wie keine Strömung hat. Die Schiffe, die bei Austruweel am Kai liegen werden, sind dann durch die Schifffahrt in der Krümmung auf das höchste gefährdet. Die Ausführung der neuen Krümmung bei Austruweel wird wahrscheinlich auf eine Art Ripage hinauslaufen. Darüber ist Weiteres zu sagen also nicht mehr nötig. Wie die Kreuzung des neuen und alten Bettes bei Pipe de Tabac ausgeführt werden soll, bleibt ein Rätsel.

So einfach der Entwurf auf dem Papier aussieht, so ungeheuer schwierig, ja geradezu unausführbar und überaus kostspielig würde seine Ausführung sein. Die genauen Kosten

können überhaupt nicht vorher gesagt werden, müssen aber die der „Grande Coupure“ bedeutend über-

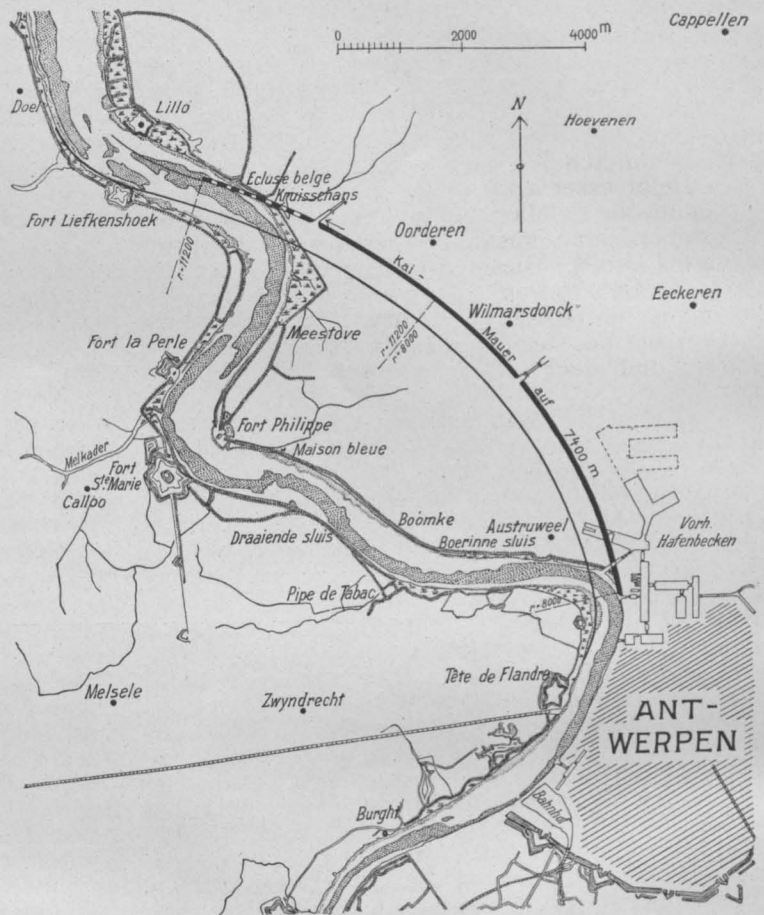


Abbildung 7. Plan des großen Durchstiches vom Jahre 1906.

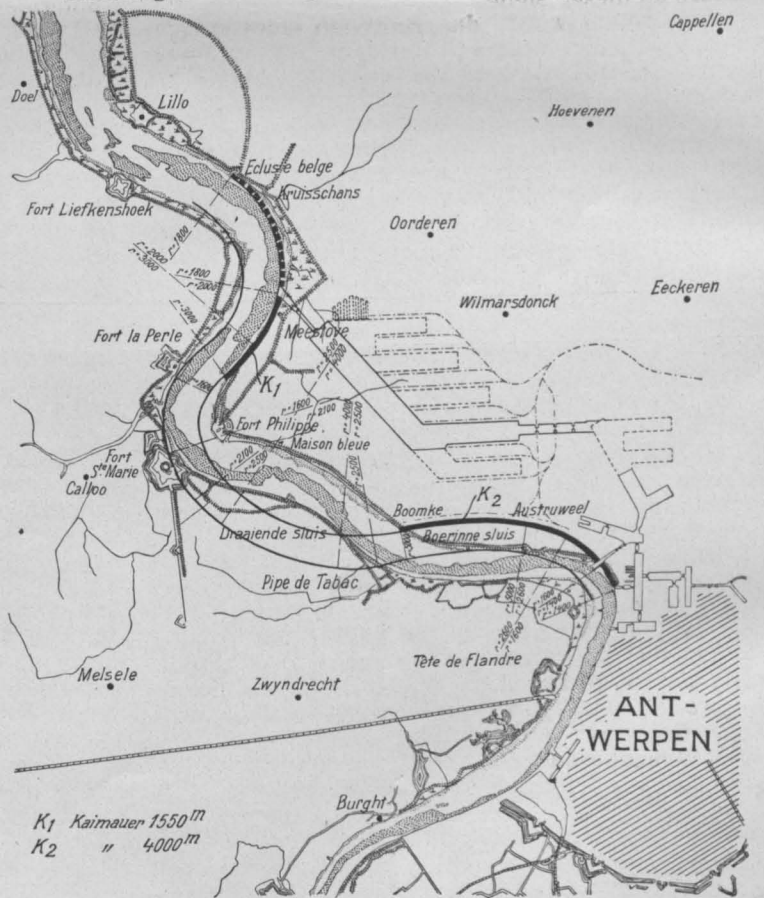
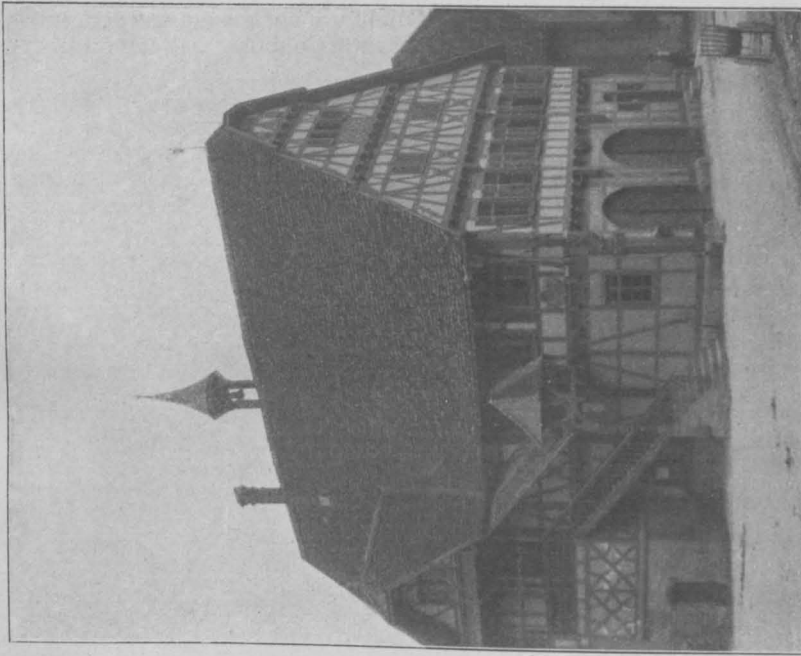


Abbildung 8. Von der Regierung jetzt zur Ausführung empfohlener Entwurf.

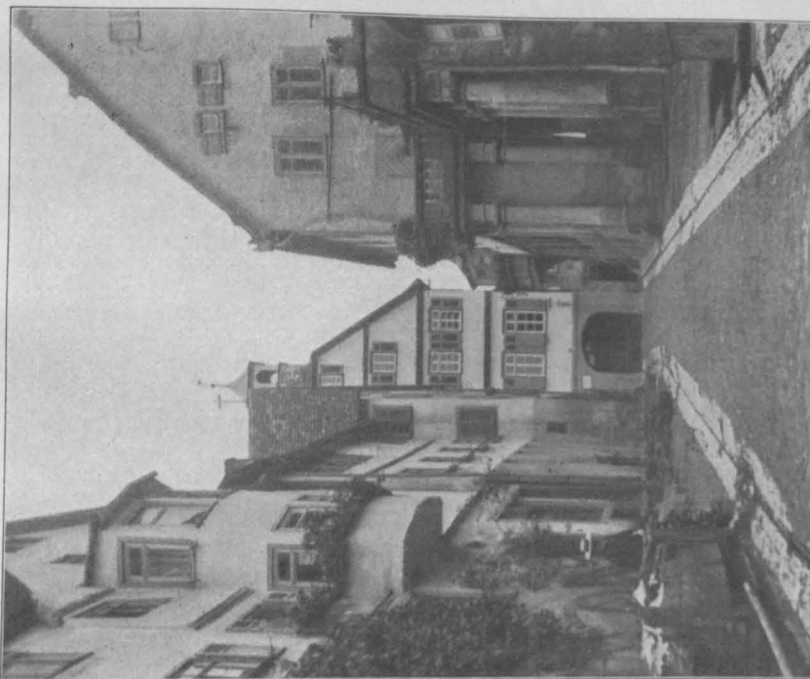
steigen. Die Verbesserung für Antwerpen durch diese Ausführung, falls ihr Gelingen überhaupt möglich,



Rathaus in Kochendorf.



Obertor in Neuenstadt am Kocher. Von Architekt Karl Sichel in Berlin.  
Reisebilder aus dem Neckartal.



Brunnengäßchen in Neuenstadt am Kocher.

wäre gering, die Schifffahrt auf der Schelde selbst wird für ein Jahrzehnt stark gefährdet und so, wie in Frankreich die Verbesserung der großen Tide-Flüsse verzögert wurde, so wird auch in Belgien die einzig mögliche Korrektur der Schelde durch den Sieg der Sinoidentheorie um weitere Jahrzehnte hinausgeschoben werden.\*)

Wie die Entwicklung der Schifffahrt sich bei Ausführung des neuen Regierungs-Entwurfes gestalten wird, ist schwer im Einzelnen voraus zu sehen. Die Ansicht maßgebender Männer der Kommission war, daß Antwerpen von seiner stolzen Höhe als einer der drei größten Häfen des Kontinents herabsinken wird. Wie weit das zutreffen wird, ist unbestimmbar. Dasjenige, was man aber als sicher hinstellen kann, ist, daß die Weiterentwicklung des Hafens einen starken Stoß bekommen muß.

Nach dem bereits Dargelegten muß man dieser Ansicht durchaus beipflichten. Die Schiffe müssen während der Ausführung der Korrektur ihren Weg entweder in ganz langsamer Fahrt durch den beabsichtigten langen Hafenkanal nehmen, wobei sie am Anfang und am Ende je eine Schleuse zu durchfahren haben, oder sie müssen die Weiterfahrt in der während der Korrekturarbeiten verwilderten Schelde wagen, die dann noch durch eine große Zahl von Baggern unsicher gemacht wird. Die großen Schifffahrts-Gesellschaften werden somit in baldiger Zukunft gut tun, ihre immer größer werdenden Dampfer nicht fernerhin durch die Fahrt in der barren- und krümmungsreichen Schelde zu gefährden, sondern andere Häfen aufzusuchen. Für den deutschen Handel, der in Antwerpen mit einer führenden Rolle hat, wird die voraussichtliche Entwicklung bedauerlich sein. Für unsere großen deutschen Häfen und den dort vertretenen Handel dagegen kann eine Hemmung Antwerpens ein Vorteil werden, da ihnen bei rechtzeitiger Vorbereitung der Löwenanteil des nach Deutschland bestimmten und Antwerpen vermeidenden Verkehrs zufallen muß. Sollte es, was nicht näher untersucht werden kann, möglich sein, den neuerdings aufgetauchten Gedanken einer deutschen Rheinmündung in die Tat umzusetzen, dann würden sich aus einer Erschwerung des Antwerpener Handels vielleicht besserer Aussichten für die Entwicklung Emdens ergeben. —

\*) Anm. Die Annahme des Sinoiden-Entwurfes der Regierung ist inzwischen ohne Schwierigkeit erfolgt.

## Reisebilder aus dem Neckartal.

Von Architekt Karl Sickel in Berlin.  
(Schluß.)

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abb. S. 488.



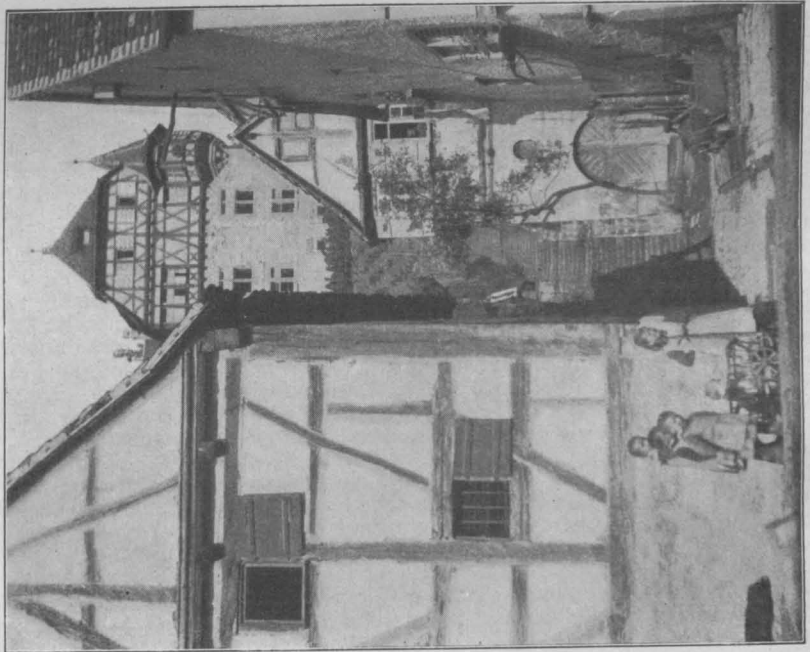
on Wimpfen aus, als Standort, lassen sich in die nähere und weitere Umgebung des Neckar und seiner Nebenflüsse eine Menge reizendster Ausflüge zu Fuß, mit der Bahn und mit dem Dampfschiff unternehmen. Ein Spaziergang von einer guten Stunde am Neckar entlang über Jagstfeld durch Wald und Flur führt uns nach Kochendorf am Kocher, der 10 Minuten unterhalb des Dorfes in den Neckar mündet. Mitten im Dorf liegt das hübsche Rathaus, erbaut 1597 und im Jahre 1890 wieder hergestellt. Leider ist der gewählte Anstrich gelb und braun ein nicht ganz glücklicher, sodaß dadurch der Eindruck sehr beeinträchtigt wird. Unweit des Rathauses erhebt sich die aus dem Jahre 1595 stammende evangelische Kirche. Im Inneren befinden sich schöne Grabdenkmäler der alten adeligen Familien. Verschiedene Grabsteine, welche am Aeußeren des Gotteshauses eingemauert sind, erinnern an das alte Rittergeschlecht der Grecken von Kochendorf. Bemerkenswert ist der Grabstein eines Wickelkindes aus dieser Familie. Die Inschrift lautet:

„Anno domini 1627.

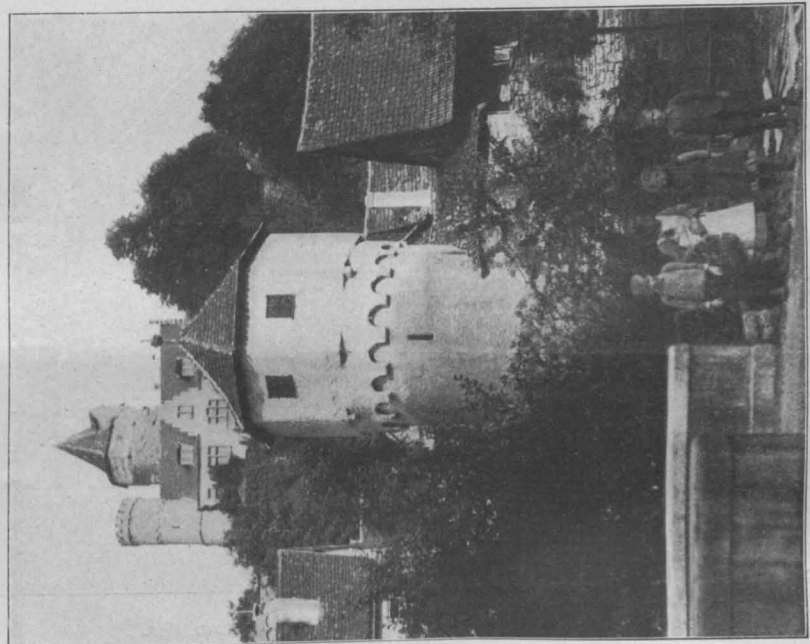
Freitag d. 25ten Mai zwischen 10 Uhr u. 11 Uhr vormittags in Gott verschieden: das Lieb jungfräulein Eva Juliana Greckin von Kochendorf, seines Alters 14. Tag, des Seele Gott gnad“.

Möckmühl, ein anderes, altersgraues Städtchen, welches noch ganz von Mauern umgeben ist, erreicht man mit der Bahn von Wimpfen aus in etwa 20 Minuten. Es liegt am Zusammenfluß von Jagst und Seckach; urkundlich wird der Name zum ersten Mal im Jahre 815 genannt. Hoch über dem Ort erhebt sich die Burg, im Volksmund die Götzenburg genannt, weil Götz von Berlichingen im Jahre 1519 vom Herzog Ulrich von Württemberg hier als Voigt eingesetzt, in dieser Burg vom Schwäbischen Bund belagert, bei einem Ausfall gefangen genommen und nach Heilbronn abgeführt wurde. Stadt und Burg bilden, von welcher Seite man sich auch nähern mag, ein ungemein malerisches Landschaftsbild. Im Inneren der Stadt sind die Teile an der ehemaligen Stadtmauer, welche von den Fluten der Seckach und der Jagst bespült werden, hochinteressant. Besonders ist es der alte Mühlkanal der Seckach mit dem Blick gegen den Zwinger, ein Bild, das vielfach als Klein-Nürnberg bezeichnet wird. Unter den Gassen, die wir durchwandern, ist die Mühl-Gasse die bemerkenswerteste; ihre alten Giebelhäuser lehnen sich auf der einen Seite größtenteils an die Stadtmauer und den Mühlgraben an.

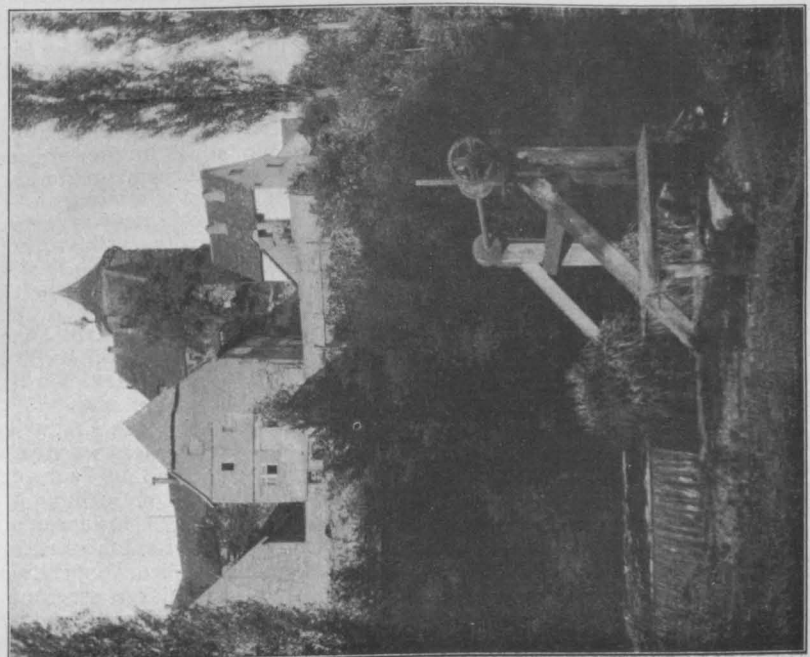
Ein drittes Städtchen, dem es sich lohnt, einen Besuch abzustatten, ist Neuenstadt am Kocher, auf einem zum Fluß ziemlich steil abfallenden Hügel gelegen, mit Ueberresten der alten Stadtmauer. Vom Marktplatz, dessen eine Längsseite das Schloß, ehemals Residenz der



Beilstein mit der Burg Hohenbeilstein.



Blick auf das Schloß Mockmühl.



Besigheim.

württembergischen Herzöge, einnimmt, gelangt man durch das Obertor zur größten Sehenswürdigkeit Neuenstadts, der 100jährigen Linde. Zurzeit ragt allerdings von den drei Gipfelästen nur noch einer empor, jedoch zeugt der riesige Umfang des Stammes — er beträgt etwa 15<sup>m</sup> — von der einstigen Herrlichkeit. Die unteren seitwärts auslaufenden Äste, von denen mancher die Stärke eines großen Baumes hat, ruhen auf 67 steinernen Säulen. Obwohl der Baum in jedem Jahre noch reichlichen Blätter-schmuck trägt, macht er doch mehr den Eindruck einer ehrwürdigen Ruine. Im übrigen haben die Straßen und Gassen das interessante Gepräge einer süddeutschen Kleinstadt, wie wir es bereits in den vorausgegangenen Bildern gesehen haben, nur das Brunnen-Gäßchen macht mit seinen stattlichen Häusern einen, man möchte beinahe sagen, etwas monumentalen Eindruck.

Nach 8tägigem Aufenthalt in Wimpfen wandten wir uns Neckar aufwärts nach Lauffen. Die Gemeinde besteht aus Stadt, Dorf sowie dem Kloster, das Dörfle genannt, und hat etwa 4000 Einwohner. Der Bahnhof liegt am Ende des Dorfes auf dem linken Ufer des Neckar, so daß man bis zum Marktplatz der Stadt beinahe eine halbe Stunde zu gehen hat. Auf der langen steinernen Brücke, die den Neckar überspannt, bietet sich unseren Blicken ein reizvolles, romantisches Bild dar. Ueber die klaren Fluten des Flusses gleitet unser Auge zu einer kleinen von Weiden umrahmten Felseninsel, auf welcher sich die Ueberreste der alten

Burg mit ihrem mächtigen, trotzigem Wartturm erheben, in der sich jetzt die städtischen Kanzleien befinden. Links davon, auf dem anderen Ufer, grüßt von stolzer Höhe die Regiswindis-Kirche herüber. Vor uns breitet sich die Stadt aus, welche sich, noch umgeben von manchen Teilen der alten Befestigung, amphitheatralisch mit ihren Häusern gegen den ziemlich hohen Bergrücken aufbaut. Denselben Rundblick über die ganze Landschaft, das Städtchen und das Flußtal genießt man von der luftigen Höhe des Wartturmes der Burg; man wird für die Mühe der Besteigung oben reichlich entschädigt. Im



Groß-Sachsenheim.

Inneren kann sich Lauffen mit Wimpfen hinsichtlich der malerischen Straßenbilder nicht messen; der Reiz der Stadt liegt hauptsächlich in ihrer landschaftlichen Umgebung. Immerhin sind einige interessante Sehenswürdigkeiten, wie z. B. das noch gut erhaltene Obertor, die Martins-Kirche und vor allem eine überaus reizvolle Häusergruppe dicht am Marktplatz vorhanden, welche Malern und Architekten zu ungezählten Malen als Motiv für Staffelei und Skizzenbuch hat dienen müssen.

Von Lauffen erreicht man in einer kleinen Viertelstunde mit der Bahn Besigheim, berühmt durch seine Weine. Auf hohem felsigen Bergrücken zwischen Neckar und Enz gelegen, die sich unterhalb der Stadt vereinen, ist es auf drei Seiten vom Wasser umgeben und nur von Südwesten ohne Brücke zugänglich.

Nähert man sich vom Bahnhof her der Stadt, so überschreitet man die Enz auf mächtiger, steinerner Bogenbrücke, welche schon auf ein Alter von mehreren hundert Jahren zurückblickt. Laut Inschrift an der linken Seite der Brücke ist sie 1581 von Michael Metzger, „fürnehmsten Maurer allhier“ erbaut worden. Der Anblick, welchen die Stadt vom Enztal her bietet, ist ein unvergleichlicher (S. 491). Nur selten wird der Wanderer sich so in das Mittelalter und in vergangene Zeiten zurück versetzt fühlen, wie hier. Die hohen alten Stadtmauern, die altertümlichen, rauchgeschwärtzten Häuser, das hoch gelegene Rathaus, die mächtigen Türme, liefern uns das Bild einer festen Stadt des Mittelalters. Besonders sind es die gewaltigen Ueberreste der Stadtmauer, welche überall zu Tage treten und uns einen Begriff von der Stärke und Festigkeit der alten

Stadt geben, die in früheren Zeiten als beinahe uneinnehmbar galt. Der Blick in das Enztal, stromauf- wie stromabwärts, ist gleich reizvoll und malerisch. Unten an der Enz rechts von der Brücke liegt der Gasthof „Zur Sonne“, in dessen Honorationsstübchen ein großes Oelbild von Roechling, der in Besigheim viel geweiht hat, die ganze eine Wand einnimmt. Es stellt eine von ihm selbst erlebte Episode dar. Ein langes Floß, welches die Enz hinabkam, ist unterhalb der Brücke mit seinem vorderen Ende auf Grund geraten. Die Floßknechte sind bemüht, mit Hebebäumen dasselbe wieder flott zu machen, während die Strömung des Flusses das Floß bereits bedenklich aus der Fahrtrichtung gedrängt hat, sodaß es zu zerreißen droht. Im Hintergrundsieht man Alt-Besigheim naturgetreu dargestellt. Auf dem Bilde stehen in schwäbischer Mundart die Worte: „Jockele thu' abe, es geht in Eileboge.“

Haben wir die Brücke überschritten, so gelangen wir zum sogenannten „Torrain“, der in früheren Zeiten durch einen großen viereckigen Torturm, den „Aiperturm“ abgesperrt war. Allmählich schreiten wir durch kleine schmale Gassen aufwärts. Ueberall, wohin unser Auge blickt, tragen die Häuser ein altertümliches Gepräge. Besonders die Hauptstraße bietet mit ihren hohen Giebelhäusern und ihren weit ausladenden Fachwerksbauten wohlgelegene Straßenbilder. Wir biegen um eine Ecke und stehen nun auf dem Marktplatz vor dem Rathaus,

einem dreigeschossigen Fachwerksbau aus dem Jahre 1459, der ursprünglich als Kaufhaus errichtet wurde. Ihm gegenüber erhebt sich der Marktbrunnen mit dem Standbild eines badischen Markgrafen, vom Volke der „Jörg“ genannt. Die Historiker haben aber schon die Vermutung ausgesprochen, daß die Brunnen-Figur nicht den Markgrafen Georg, sondern den Markgrafen Philipp darstellt, welcher Besigheim im Jahre 1529 wieder einlöste und die Leibeigenschaft aufhob. Auf unserem weiteren Wege, der wieder durch manche interessanten Straßen führt, kommen wir zum „Oberenturm“. Er beherrscht wirkungsvoll das Stadt-

bild, stammt aus dem 11. Jahrhundert, ist 30<sup>m</sup> hoch und enthält die Wohnung eines Hochwächters. Die untersten Stockwerke, deren Eingang 10<sup>m</sup> über dem Erdboden liegt, haben eine Mauerstärke von 4<sup>m</sup>. Die Aussicht, welche man von oben über das Städtchen und in das Tal der Enz, sowie des Neckar genießt, ist einzig in ihrer Art. Die Ansicht Besigheims vom Neckar aus kann sich allerdings mit der anderen Seite nach der Enz zu nicht vergleichen, immerhin sind auch hier einzelne poetische und stimmungsvolle Teile an der Stadtmauer vorhanden. Ueber der Neckarbrücke sehen wir rechts den Schalkstein herüber grünen, auf welchem ein vortrefflicher, weithin gerühmter Wein wächst. Beim unteren Turm biegen wir wieder in die Stadt ein und kommen zum Kelterplatz mit der großen stattlichen Gemeindekelter. Ihr gegenüber liegt der Gasthof zum Waldhorn, in dessen großem, schattigen Garten ein Trunk nach langer Wanderung vortrefflich mundet. Noch manchen malerischen stillen Winkel entdeckt man auf den Spaziergängen kreuz und quer durch das Städtchen, dessen Straßenbilder noch reizvoller sein würden, wenn an den Häusern das jetzt glatt überputzte Fachwerk freigelegt und das Holzwerk in kräftiger Färbung die Ansichtsflächen beleben würde.

Wir verlassen nun einstweilen den Neckar und folgen dem Lauf der Enz nach Bietigheim. Der Bahnhof liegt weit draußen, Hotelomnibusse sind nicht vorhanden, und so müssen wir denn eine halbe Stunde zu Fuß ins Städtchen hinein nach dem Gasthof „Zur Post“ wandern, während der Hausbursche nebenher auf melodisch quietschender Schubkarre unser Gepäck befördert. Der Platz, auf

dem sich heute die Stadt erhebt, hat schon wegen des wichtigen Ueberganges über die Enz den Römern als Niederlassung gedient. Urkundlich kommt Bietigheim als „Budineheim“ zum ersten Mal im Jahre 789 vor und gehörte anfänglich zur Grafschaft Vaihingen; erst im Jahre 1360 kam es zu Württemberg. Zur Stadt wurde das bisherige Dorf im Jahre 1364 erhoben und mit allen Freiheiten, Rechten, Gnaden und Gewohnheiten, wie die Stadt Stuttgart, sowie mit Mauern, Wall und Graben ausgerüstet. Bietigheim hat etwa 5000 Einwohner und entwickelt sich allmählich zu einer kleinen Industriestadt, wozu die Enz wesentlich beiträgt, welche ihre Wasserkraft verschiedenen industriellen Unternehmungen, hauptsächlich Spinnereien und Oelmühlen zugute kommen läßt.

Die Hauptsehenswürdigkeit der Stadt ist wiederum der Marktplatz mit dem alten Rathaus. Es ist ein ansehnlicher Bau mit hoher Freitreppe, der durch den schlanken Uhrturm, als Hauptmotiv für die dem Marktplatz zugekehrte Front, und den zierlichen, glockentragenden Dachreiter, wirkungsvoll belebt wird. Mitten auf dem Platz steht ein Wasser spendender Röhrenbrunnen, den das aus Stein gehauene überlebensgroße Denkmal des Herzogs Ulrich von Württemberg ziert. Auf unserem Gang durch die Straßen begegnen wir manchem hohen Holzgiebel mit kunstvollem Schnitzwerk und Resten früherer Bemalung. Einen hübschen Blick auf die Stadt mit ihren hochgegiebelten Häusern und zahlreichen Türmen hat man von der mit schönen Bäumen bestandenen Promenade, die sich am Mühlgraben hinzieht. Der Mühlgraben dient zahlreichen Gänsen und Enten zum Tummelplatz, die jeden Spaziergänger mit lautem Geschnatter begrüßen.

In der „Post“ waren wir sehr gut aufgehoben und stärkten uns für den kommenden Tag zu einem größeren Ausflug in das obere Tal der Enz. Der erste Ort, den wir mit der Bahn erreichten, war Groß-Sachsenheim, ein freundliches Landstädtchen, dessen Bewohner größtenteils Weinbau und Ackerbau treiben. Dementsprechend hat auch der Ort seinen Charakter und der Fachwerksbau ist der vorwiegende, unter denen hin und wieder das Anwesen eines Wohlhabenderen sich vorteilhaft durch seine Gestaltung der Fassade hervorhebt. Im Orte befindet sich das ehemalige Schloß aus dem Jahre 1544, fast ganz versteckt unter mächtigen alten Bäumen; es ist wohl erhalten und heute noch bewohnt. Von Groß-Sachsenheim wanderten wir zu Fuß weiter durch Wald und Flur über Sersheim, das mir Gelegenheit zur Aufnahme eines Bauernhauses gab. In einigen Stunden erreichten wir das Endziel unserer Wanderung, das Städtchen Vaihingen an der Enz, welche mitten durch dasselbe fließt und zur malerischen Gestaltung sehr viel beiträgt. Die Stadt macht einen wohlhabenden Eindruck; die stolzen Reste der alten Befestigung liefern einen Beweis von ihrer früheren Stärke im Mittelalter. In der Umgegend wird viel Tabakbau getrieben und überall in der Stadt begegnen wir den eigentümlich gebauten luftigen Schuppen, die zum Trocknen des mehr oder weniger edlen Krautes dienen. Hoch über der Stadt liegt ein altes Schloß, das heute als Arbeitshaus dient und dessen Insassen man wegen der wunderbaren Aussicht beinahe beneiden könnte. Die zum Schloß hinauf führenden Straßen, deren stattliche Giebelhäuser leider größtenteils glatt verputzt sind, bilden mit ihren ansteigenden massiven Rampen, die gleichzeitig als Kellereien benutzt werden, hübsche Straßenbilder. Auch die zwischen den Häusern eingebauten Treppen, Staffeln genannt, die den Fußgängerverkehr zwischen den einzelnen Straßen erleichtern sollen, bieten reizvolle Durchblicke.

Am nächsten Tage führte uns die Bahn zu



Besigheim.



Besigheim.



Besigheim.

dem auf einer Muschelkalkplatte hoch über dem Neckar gelegenen Geburtsort Schillers. Marbach ist eine der ältesten Städte Württembergs. Von dem tief liegenden Bahnhof zeigt sich dieselbe heute noch als ein im Mittelalter wohl befestigter Ort mit Mauern und Türmen, während sie im Inneren den stillen ruhigen Charakter einer altwürttembergischen, behäbigen Amtsstadt bewahrt hat. Unter den Sehenswürdigkeiten interessieren uns natürlich in erster Linie die Plätze, welche an unseren großen Dichter erinnern. In dem bescheidenen, alttümlichen Fachwerkhause wurde Johann Christoph Friedrich Schiller am 10. November 1759 geboren, als zweites Kind Johann Kaspar Schillers und der Elisabeth Dorothea, geborenen Kodweis, welche bei einem Säklmeister Ulrich Schölkopf hier zur Miete wohnten. An der Ecke rechts dem Hause gegenüber steht ein alter Röhrenbrunnen, mit dem wilden Mann als Brunnenfigur. Das Schillerhaus wurde im Jahre 1859 vom Schillerverein angekauft, vom Oberbaurat Leins wieder hergerichtet und ist im Laufe der Jahre mit manchem wertvollen Erinnerungsstück ausgestattet worden.

Außerhalb der Stadt, wenige Minuten vom Obertor entfernt, liegt auf der sogenannten Schillerhöhe das Schillermuseum mit prachtvoller Aussicht in's Neckartal hinab. Es enthält die reichste Sammlung schwäbischer Dichter und Denker in Handschriften und Druck, sowie Bildnisse von ihnen. Vor dem Museum steht das am 9. Mai 1876 enthüllte Denkmal Schillers, von dem jugendlichen Bildhauer Ernst Rau modelliert und aus dem Metall französischer Geschütze hergestellt.

Von Marbach wandten wir uns nördlich in das anmutige Bottwartal, welches seit einigen Jahren durch eine Kleinbahn erschlossen ist, und der erste Ort, den wir aufsuchten, war das freundliche Städtchen Steinheim, am Zusammenfluß von Murr und Bottwar gelegen. Den Reiz desselben bildet das alte Rathaus am Marktplatz; es ist ein reicher Fachwerkbau aus dauerhaftem Eichenholz, auf massivem Untergeschoß, 1686 errichtet und neuerdings wiederhergestellt. Das Holzwerk ist in kräftigem dunkelroten Ton gestrichen, sodaß sich dasselbe von dem hellen Ton der Putzflächen wirkungsvoll abhebt.

Auch in dem nächsten Städtchen, Groß Bottwar, welches schon über 1000 Jahre bekannt ist und 1357 zusammen mit der Herrschaft Lichtenberg an Württemberg kam, hat das alte große Rathaus ein besonderes Interesse für uns. Im Jahre 1556 ebenfalls als Fachwerkbau auf massivem Untergeschoß aufgeführt, ist es im Gegensatz zu Steinheim leider überputzt und der Zukunft bleibt es

### Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben um Bauskizzen für ein ev. Gemeindehaus in Lüneburg schreibt der Stadtsuperintendent daselbst mit Frist zum 1. Oktober d. J. unter in Lüneburg ansässigen oder dort geborenen Architekten aus. Außerdem sind persönlich eingeladen (unter denselben Bedingungen) die Hrn. Arch. Siebrecht in Hannover, Prof. Hans Stubbe in Braunschweig, Arch. Eb. Voss in Hannover. Drei Preise von 1000, 500, 300 M., deren Gesamtsumme jedoch auch anders verteilbar ist. Unter den Preisrichtern die Hrn. Prof. E. Högg in Dresden, Reg. und Bt. Hirt und Stadtr. Kampf in Lüneburg. Unterlagen gegen 3 M., die zurück erstattet werden, vom Kirchen-Vorstand zu Lüneburg. —

Einen engeren Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für sechs Offizierswohnungen in Germersheim veranstaltete, wie wir in Ergänzung unserer Mitteilungen S. 427 berichten, die Stadtgemeinde kürzlich unter Mitgliedern des „Pfälz. Architekten- und Ingenieur-Vereins“ mit Termin zum 2. Juni 1912, zu dem 10 Architekten: Cappel in Edenkoben, Dietrich in Neustadt, Hartung, Barth, Bößlet und Kyser in Landau, Rudolf in Speyer, Miller und Rayß in Kaiserslautern und Vierling, z. Z. Bad Nauheim, namentlich eingeladen waren. Eingelassen waren 11 Entwürfe von 7 Bewerbern. Im siebengliedrigen Preisgericht saßen 4 Techniker: Bauamtmann Ullmann in Speyer, Bt. Bahre (Militärbauamt) in Landau-Pfalz, Arch. Schulte in Neustadt a. H. und Stadtmstr. Laugel in Germersheim. Zur Verteilung stand der Betrag von 1780 M. zur Verfügung. Davon erhielt jeder Einsender eines Entwurfes  $\frac{1}{10}$  mit 178 M. vorweg. Der übrigbleibende Betrag von 534 M. wurde auf zwei Preise verteilt wie folgt: Der Entwurf des Bauschullehrers M. Miller in Kaiserslautern mit dem Kennwort „Luise“ erhielt weitere zweimal 178 M. als I. Preis und der Entwurf des Arch. Arndt Hartung in Landau mit dem Kennwort „Schlicht“ weitere 178 M. als II. Preis. In engerer Wahl wird ein Entwurf des Arch. Auers in Fa. Barth & Auers genannt. Der mit dem I. Preis bedachte Entwurf des Arch. Miller soll zur Ausführung gelangen und der Verfasser bei der Bearbeitung der Ausführungspläne zu Rate gezogen werden. — Cpl.

noch vorbehalten, es in alter Schönheit neu erstehen zu lassen. Oben im Giebel ist eine künstliche Uhr angebracht. Ein Storch, welcher das Wahrzeichen der Stadt bildet, schlägt mit dem Schnabel die Stunden an. Im Inneren kann man schön getäfelte Zimmer und im großen Saal eine zuverlässige Weintafel, die bis auf das Jahr 1557 zurückreicht, sehen. Der Brunnen vor dem Rathaus stammt aus dem Jahre 1747.

Die Bahn führt uns weiter das Bottwartal aufwärts nach Beilstein, welches von einer stolzen Burg, Hohenbeilstein beherrscht wird (S. 489). Zum ersten Mal wird das Städtchen, das heute 1600 Einwohner hat, 1231 als Bilstein erwähnt. Erhöht wird der Reiz desselben dadurch, daß sich die von der Hauptstraße nach Osten abzweigenden Seitengäßchen den steilen Schloßberg hinziehen, wodurch ungemein reizvolle Straßenbilder hervorgerufen werden. Vielfach endigen diese kleinen Gassen in steile Treppen, die zwischen den malerischen Häusern eingebaut sind. Von den höher gelegenen Straßen hat man häufig einen hübschen Blick auf den tiefer unten liegenden Teil der Stadt und in die Landschaft hinaus. An der Hauptstraße fällt uns ein Eckhaus auf aus dem 15. Jahrhundert; besonders bemerkenswert ist die eigenartige Auskragung des Obergeschosses.

Die auf dem Schloßberg gelegene ehemalige feste Burg Hohenbeilstein, 1693 durch die Franzosen zerstört, jetzt im Besitz des Kommerzienrates Vollmöller, wird neuerdings wieder aufgebaut, während der sogenannte Amthof, das ehemalige Wohnhaus der Vögte, bereits neu erstanden ist.

Einen hübschen Ausflug zu Fuß kann man von Beilstein nach dem stattlichen Pfarrdorf Oberstenfeld, das man in einer Stunde erreicht, unternehmen. Es ist bekannt durch das adelige Fräuleinstift nebst Stiftskirche und die das Dorf beherrschende mittelalterliche Burg Lichtenberg; auch die auf den Abhängen des Schloßberges gedeihenden Weine haben einen guten Ruf. Unser Interesse erregt besonders die dem Staat gehörige Stiftskirche, eine Perle der romanischen Baukunst, mit den anstoßenden, ziemlich umfangreichen Stiftsgebäuden. Im Inneren der Kirche, einer dreischiffigen Basilika, bewundern wir die prachtvollen Gewölbe, das Sakramentshäuschen aus dem Jahre 1414 und die schönen Grabdenkmäler hervorragender Aebtissinnen des Stiftes.

Leider setzte im Oktober der Herbst frühzeitig mit schlechtem Wetter ein, sodaß wir das Schozachtal mit seinen Ortschaften, von denen ich hier nur Ilsfeld, Talheim, Schloß Siebenstein erwähnen will, aufgeben mußten. —

Im internationalen Wettbewerb um ein Denkmal des Feldmarschalls Barclay de Tolly in Riga, des russischen Oberbefehlshabers in den Freiheitskriegen (vergl. S. 324), sind unter 43 Arbeiten alle 3 Preise an 3 Entwürfe des Bildhauers Prof. Wilh. Wandschneider in Berlin gefallen. Der mit dem I. Preis ausgezeichnete Entwurf ist zur Ausführung bestimmt. Angekauft ist ferner der Entwurf des Bildhauers Constantin Starck in Berlin. —

Zum Wettbewerb des „Stahlwerks-Verbandes“ usw. in No. 52 wird uns mitgeteilt, daß der von der Firma Breest & Co. in Berlin eingereichte, zur engsten Konkurrenz ausgewählte Entwurf in Verbindung mit den Architekten Bruno Taut und Hoffmann in Berlin entworfen worden ist und daß die Fortlassung des Namens auf einem Versehen des Einsenders beruht. —

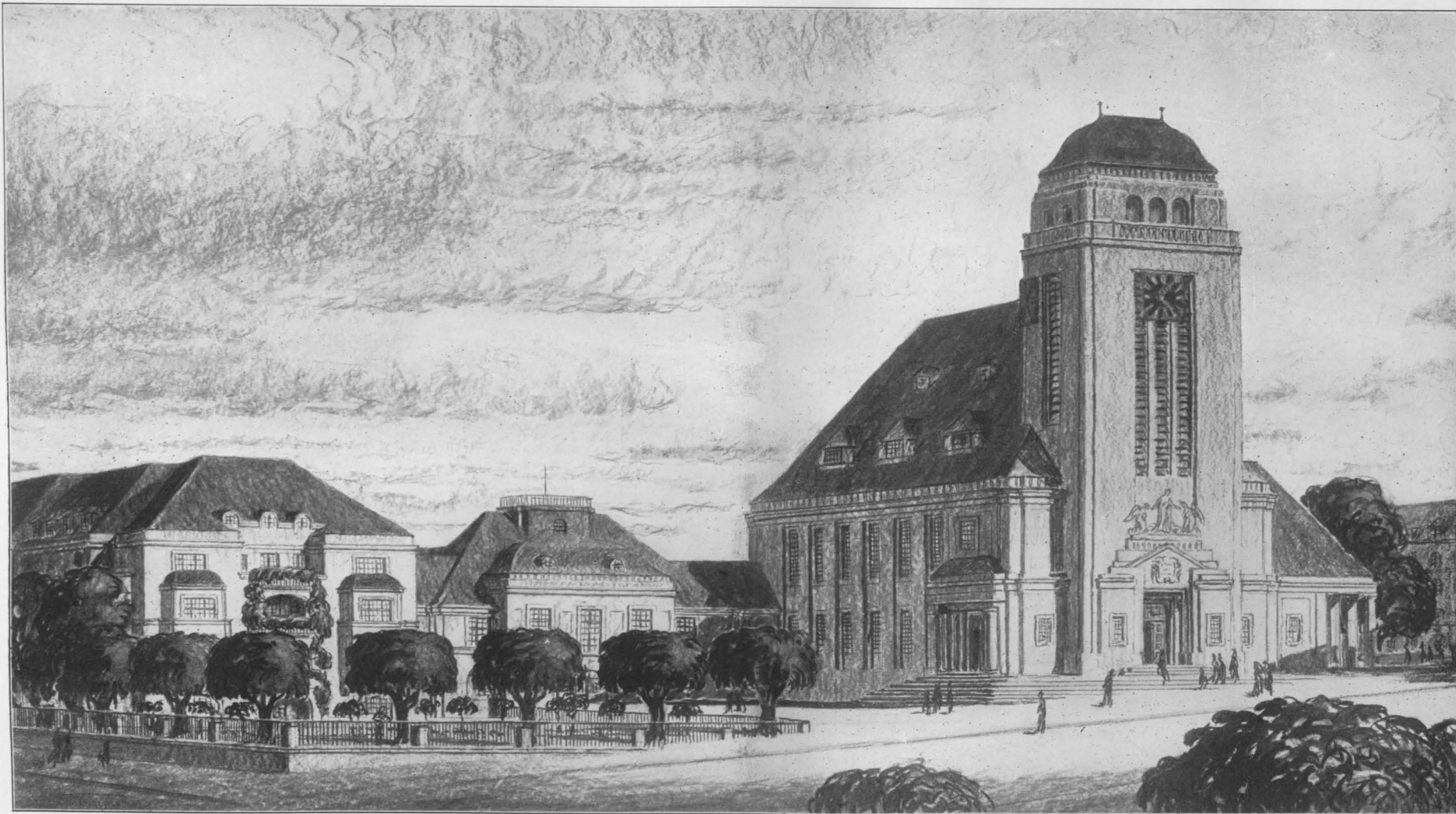
Engerer Wettbewerb betr. Schulhaus-Entwürfe der Gemeinde Wiederitzsch. Bei einem engeren, unter Leipziger Architekten veranstalteten Wettbewerb zur Erlangung von Schulhausplänen für die Gemeinde Wiederitzsch bei Leipzig erhielten die ausgeworfenen 3 Preise die Architekten Fritz Drechsler, Riedel & Langheinrich, sowie Reichel & Kühn in Leipzig. Dem Preisgericht gehörten an die Hrn. Oberbaurat Scharenberg, Baurat Kösser und Stadtbauinsp. Bischof in Leipzig. —

Wettbewerb Friedhof und Friedhofkapelle Mahlsdorf bei Berlin. 30 Entwürfe. Kein I. Preis. Je ein II. Preis von 950 M. den Hrn. Körner & Brodersen in Steglitz in Gemeinschaft mit Arch. K. Wendel in Berlin; sowie den Hrn. Gartenarch. Herm. Foeth und Arch. Peter Recht in Köln a. Rh. III. Preis von 300 M. den Hrn. Pflüger, Tannenbergs und Rohr in Steglitz. Für je 150 M. zum Ankauf empfohlen Entwürfe der Hrn. Gaedt in Köln (Riehl), Klöckner und Padberg in Köln a. Rh. —

Inhalt: Die Arbeiten der Schelde-Kommission 1907-1911 und der neue Regierungs-Entwurf für die Schelde-Regulierung. (Schluß.) — Reisebilder aus dem Neckartal. (Schluß.) — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Reisebilder aus dem Neckartal.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

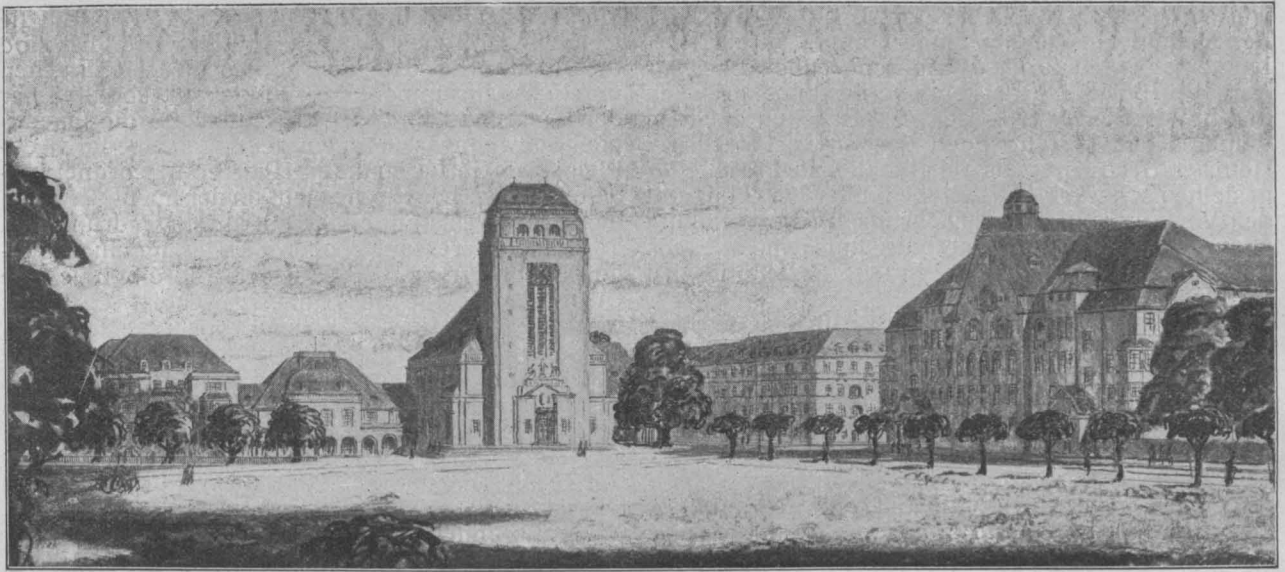


UR AUSFÜHRUNG BESTIMMTER ENTWURF FÜR DEN NEUBAU  
EINER KIRCHE NEBST PFARRHAUS UND GEMEINDEHAUS  
DER ST. PAULI-GEMEINDE IN CHEMNITZ. \* ARCHITERT:  
HEINRICH STRAUMER IN BERLIN. \* GESAMTANSICHT DES  
ÄUSSEREN DER BAUGRUPPE. \* \* \* \* \*

DEUTSCHE BAUZEITUNG

\* \* \* \* \* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 56. \* \* \* \* \*





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. \* N<sup>o</sup> 56 \* BERLIN, DEN 13. JULI 1912.

Zur Ausführung gewählter Entwurf für den Neubau einer Kirche nebst Pfarr- und Gemeindehaus der St. Pauli-Gemeinde auf dem André-Platz in Chemnitz.

Architekt: Heinrich Straumer in Berlin.

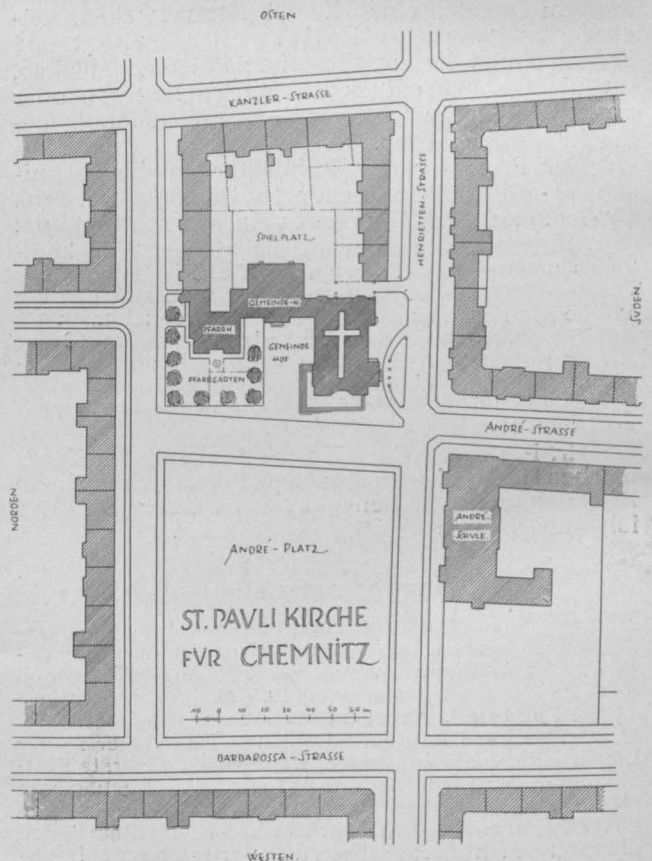
Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 496 und 497.



ur Erlangung von Entwürfen für die Errichtung einer Kirche nebst Pfarrhaus und Gemeindehaus auf dem André-Platz (Kaßberg) in Chemnitz war von der St. Pauli-Gemeinde ein engerer Wettbewerb unter in Chemnitz geborenen oder dort ansässigen Architekten ausgeschrieben worden, zu dem 37 Entwürfe eingelaufen waren. Der Wettbewerb kam Ende Januar dieses Jahres zur Entscheidung. Das Preisgericht, das unter anderem aus den Hrn. Geh. Hofrat Dr.-Ing. h. c. Corn. Gurlitt, Prof. Lossow und kgl. Brt. Möbius bestand, nahm 8 Arbeiten in die engste Wahl, von denen es wieder 4 Entwürfe als für die Preisverteilung geeignet auswählte. Diese Arbeiten waren die Entwürfe mit den Kennworten oder Kennzeichen „Kreuz“, „Jahreswende“, „Gruppe“ und „Sonnige Wohnungen“. Obwohl dem Preisgericht eine Differenzierung zwischen diesen 4 Arbeiten schwierig erschien und nach seiner Meinung keine von ihnen bei vielen tüchtigen Einzelheiten völlig befriedigte, so unterwarf es sich doch der Programm-Bestimmung, nach welcher 3 abgestufte Preise zu verteilen waren, und verlieh den I. Preis dem Entwurf „Kreuz“ der Hrn. Leop. Schreiber in Chemnitz und Paul Bender in Dresden; den II. Preis dem Entwurf „Jahreswende“ der Hrn. Zapp & Basarke, und den III. Preis dem Entwurf des Hrn. Fr. Edm. Claus in Chemnitz. Zugleich empfahl es dem Vorstand der St. Pauli-Kirchengemeinde, zwischen den 3 Preisträgern einen auf die Erfahrungen des ersten Preisausschreibens begründeten neuen beschränkten Wettbewerb um den Ausführungs-Entwurf auszuschreiben.

Nach der Feststellung der Verfasser der zur Auszeichnung gelangten Entwürfe hatte sich nun aber herausgestellt, daß die Hrn. Bender und Schreiber nach dem Wortlaut des Preisausschreibens sich nicht am Wettbewerb beteiligen durften, da Hr. Bender weder in Chemnitz geboren noch dort ansässig ist. Der Kirchenvorstand entschied nach einem eingeholten Gutachten die Angelegenheit daher in der

Weise, daß der mit dem I. Preis bedachte Entwurf für 1000 M. angekauft wurde und der den drei mit Preisen ausgezeichneten Arbeiten am nächsten kommende Entwurf „Sonnige Wohnungen“ des in Chemnitz geborenen Hrn. Heinrich Straumer in Berlin gleichfalls zum Ankauf für 1000 M. gelangte. Der vom Preisgericht vorgeschlagene engere Wettbewerb wurde darauf auf die Verfasser der vier vorgenannten Ent-



würfe erstreckt. In der Plenarsitzung des Vorstandes der St. Pauli-Kirchengemeinde vom 1. Mai d. Js. gelangte das Ergebnis dieses engeren Wettbewerbes zur Vorlage. Bei aller Anerkennung des künstlerischen und praktischen Wertes der vier Arbeiten erschien dem Kirchenvorstand doch der Entwurf des Hrn. Heinrich Straumer als die glücklichste Lösung der gestellten schwierigen Aufgabe und er beschloß, mit dem Verfasser über die Ausführung in Unterhandlung zu treten. Zurzeit sind Pfarrhaus und Gemeindehaus in der Ausführung begriffen; ihre Fertigstellung wird zum Frühjahr 1913 erwartet.

Zu unseren Abbildungen, die für sich selbst sprechen, brauchen wir nicht viel hinzuzufügen. Wie der Lageplan zeigt, verdeckt die Baugruppe die Hinteransichten des anliegenden Baublockes. Die Vorzüge des Entwurfes bestehen in einer sachlichen, von praktischen Gesichtspunkten getragenen Grundriß- und Aufbau-Lösung, die frei ist von „papierenem Ueberschwang“. Die Architektur zeigt bei strenger künstlerischer Disziplin ruhige, einfache Massen und

die anziehende Stimmung, die das Gotteshaus auf die Gemeinde-Mitglieder ausüben soll. Im Grundriß sind die 3 Bauwerke so angeordnet, daß die freien Flächen möglichst zusammenhängend bleiben, sodaß hinter der Baugruppe ein großer Spielplatz für die Jugendpflege gewonnen ist und vor der Baugruppe ein Kirchplatz sowie Gärten für die drei Pfarrer angeordnet werden konnten. Die Kirche steht an der höchsten Stelle des Bauplatzes und bildet mit ihrem gedungenen Turm mit interessanter, oberer Endigung ein Gegengewicht gegen die Baumasse der André-Schule. Die Grundriß-Anlage des Gotteshauses ist durchaus schlicht und auf die sachlichen Bedürfnisse des evangelischen Gottesdienstes berechnet. Die Wohnräume haben eine gute Lage zu einander, sind der Sonne zugewendet und haben eine schöne Aussicht.

So vereinigen sich denn praktische und künstlerische Vorzüge in einer Baugruppe, die nach ihrer Verwirklichung unzweifelhaft den künstlerischen Mittelpunkt des westlichen Kaßberg-Stadtteiles von Chemnitz bilden wird. —

## Zur Freilassung des Theater-Platzes in Dresden.

Hierzu die Abbildungen Seite 495.



In wie hohem Maße diese europäische Kunstfrage die Fachkreise beschäftigt und mit welcher Besorgnis der Weiterführung der Arbeiten für die Errichtung des Cafés an einer für die spätere Platzwirkung ungeeigneten Stelle und in einer für die Wirkung der bestehenden Bauten des Theater-Platzes

schädlichen Form entgegen gesehen wird, beweisen einige uns in den letzten Tagen zugegangene schriftliche Äußerungen, die wir hiermit dem Leserkreise der „Deutschen Bauzeitung“ vorlegen und von welchen wir hoffen, daß sie die maßgebenden Stellen in Dresden noch in letzter Stunde zum mindesten zum Aufschub der Arbeiten und zur Aufstellung neuer Entwürfe veranlassen werden. Denn die städtischen Körperschaften in Dresden sollten sich nicht im Unklaren darüber bleiben, daß sie im Theater-Platz in Dresden einen Kunstbesitz verwalten, welcher der gesamten Kulturwelt angehört und daß sich aus diesem Umstände Pflichten ableiten, die nicht von der Rücksicht auf eine Person oder von zufälligen Partei-Gruppierungen abhängig gemacht werden dürfen.

Der Professor für Architektur an der Technischen Hochschule in Aachen, Hr. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.-Ing. h. c. Karl Henrici in Aachen schreibt uns:

„Unter die, welche Ihnen Dank wissen für Ihr kraftvolles unentwegtes Eintreten für die Offenhaltung des Theater-Platzes in Dresden nach der Stromseite hin bitte ich Sie auch mich zu zählen. Auch schließe ich mich der Ansicht an, daß mit dem Pützer'schen, in No. 52 der „D. B.“ mitgeteilten Gedanken eine vortreffliche Anregung gegeben ist für die Richtung, in welcher eine befriedigende Lösung der so überaus bedeutungsvollen Aufgabe zu suchen ist.“

Hr. Professor Carl Hocheder von der Technischen Hochschule in München äußert sich in einem Briefe an uns unter Beilegung der Skizzen Seite 495 folgendermaßen:

### 53. Hauptversammlung des „Vereins Deutscher Ingenieure“ in Stuttgart.



Diesjährige Hauptversammlung des „Vereins Deutscher Ingenieure“ fand unter Beteiligung von etwa 600 Mitgliedern und Ehrengästen vom 10.—13. Juni in Stuttgart statt. Nachdem am Sonntag Abend eine Begrüßung der sämtlichen Teilnehmer in der Liederhalle vorausgegangen war, wurde die erste Festsetzung in der Liederhalle durch Brt. Dr. - Ing. h. c. von Miller, Reichsrat der Krone Bayern, als Vorsitzenden des Vereins eröffnet. Er begrüßte unter lebhaftem Beifall die zahlreichen Ehrengäste und die Vertreter der befreundeten Vereine.

Im Namen der württembergischen Regierung antwortete der Staatsminister Dr. v. Pischek. Die Grüße der Stadt Stuttgart überbrachte Oberbürgermstr. Lautenschlager. Ferner sprachen die Rektoren der Technischen Hochschule Stuttgart, Prof. Bantlin, und der Universität Tübingen, Prof. Wislicenus, und die Vertreter der befreundeten Vereine.

Vor Eintritt in den geschäftlichen Teil der Sitzung wurde unter allgemeiner Zustimmung dem Geh. Kommerz-Rat Paul Mauser in Oberndorf die goldene Grashof-Denk Münze für hervorragende Leistungen auf dem Ge-

biet der Waffentechnik verliehen. Der Maschinenfabr. Hermann Blecher aus Barmen wurde für seine langjährigen außerordentlichen Verdienste um die innere Organisation des Hauptvereins und um das technische Schulwesen, namentlich das Mittelschulwesen, zum Ehren-Mitglied ernannt.

Aus dem Geschäftsbericht des Vereins, den Direktor Linde erstattete, geht hervor, daß der Verein jetzt rund 24 600 Mitglieder in 48 Bezirksvereinen zählt. Die wöchentlich erscheinende Zeitschrift hat eine Auflage von rd. 28 000 Exemplaren. Die Kosten der Herstellung und Versendung haben im letzten Jahr 934 000 M. betragen. Die ebenfalls vom Verein herausgegebene Zeitschrift „Technik und Wirtschaft“, in der wirtschaftliche und soziale Fragen behandelt werden, hat sich kräftig weiter entwickelt. Der

Aus den geschäftlichen Angelegenheiten des Vereins, die erst am zweiten Sitzungstage erledigt werden konnten, sei hier gleich vorweg genommen, daß als Ort für die nächste Hauptversammlung Leipzig gewählt wurde mit Rücksicht auf die Hundertjahrfeier und die geplante Baufach-Ausstellung. Die „American Society of Mechanical Engineers“ wird an dieser Hauptversammlung teilnehmen.

Als erster Vortragender am ersten Sitzungstage sprach Hr. Wirkl. Geh. Ob.-Br. Dr.-Ing. h.c. Veith-Berlin über „Neuere Kriegsschiffstypen“. Dem interessanten, mit großem Beifall von der Versammlung aufgenommenen Vortrag wohnte der König von Württemberg bei.

Den zweiten Vortrag hielt Hr. Geh. Reg.-Rat Prof.

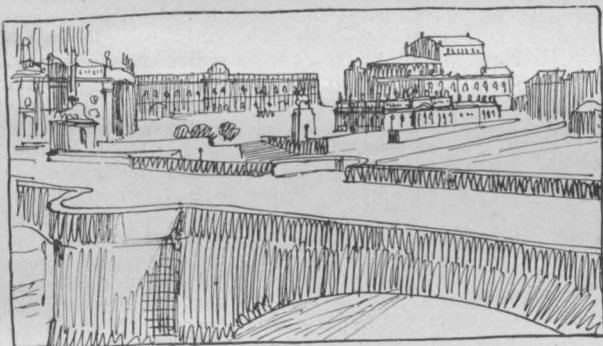
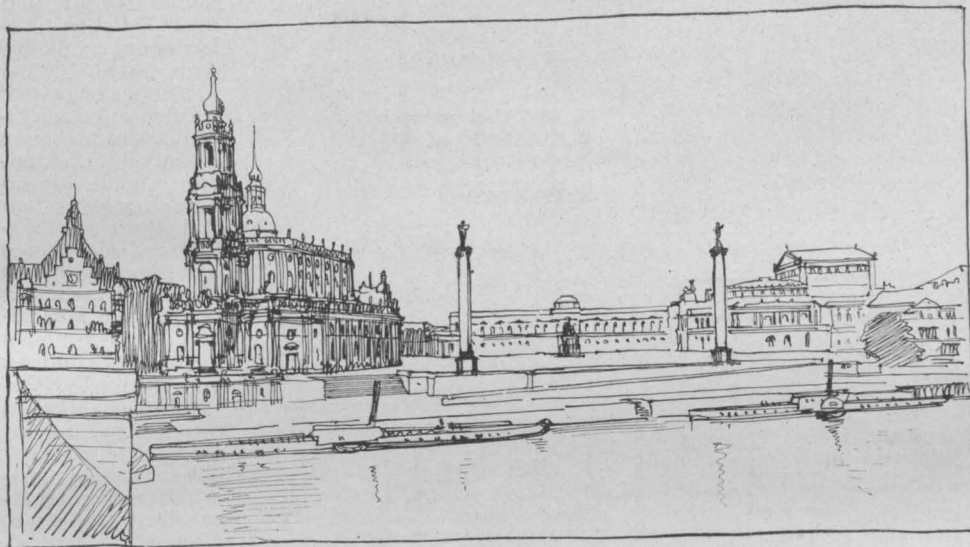
Kammerer aus Berlin, der über „Anschauliches Denken in Berufs-Arbeit und Unterricht“ sprach. Er führte hierbei etwa aus, daß alle wissenschaftliche Arbeit — möge sie nun juristischer, mathematischer, technischer oder sonst welcher Art sein — eines festen Gerüstes bedarf, an das sich die Ranken der Schlussfolgerungen anklammern können. Juristische Arbeiten benützen als Gedanken-gerüst bestimmte Begriffe, die ein für allemal gebildet worden sind, und bestimmte Rechts-Grundsätze, die als allgemein gültig aufgefaßt werden. Darum ist eine scharfe Begriffsbildung

für den Juristen etwas so unbedingt Notwendiges; seine Arbeit beruht auf begrifflichem Denken. Den äußersten Gegensatz zu dieser Art des Denkens bildet die geistige Arbeit des Ingenieurs. Diese sucht bei der Untersuchung eines Problems eine möglichst naturgetreue Vorstellung der räumlichen Anordnung, der Bewegung, der Kräftewirkung, des Arbeitsvorganges zu gewinnen; die technisch-wissenschaftliche Arbeit beruht auf anschaulichem Denken. Das begriffliche Denken haftet an der Sprache, das anschauliche Denken an der Zeichnung.

Die Art des Denkens — begrifflich oder anschaulich — ist kennzeichnend für Kulturepochen. Anschaulich war das Denken der Hellenen, Meister des begrifflichen Denkens dagegen waren die Römer: mit ihm schufen sie die Grundlagen der Rechtswissenschaft und des Staatsgefüges. Das anschauliche Denken schloß Jahrhunderte hindurch: die Scholastik kannte nur begriffliches Denken und zwar in leblos gewordenen Begriffen. Erst mit der Renaissance erwachte das anschauliche Denken wieder und erreichte höchste Vollendung in der Persönlichkeit von Leonardo da Vinci, dem Künstler und Ingenieur.

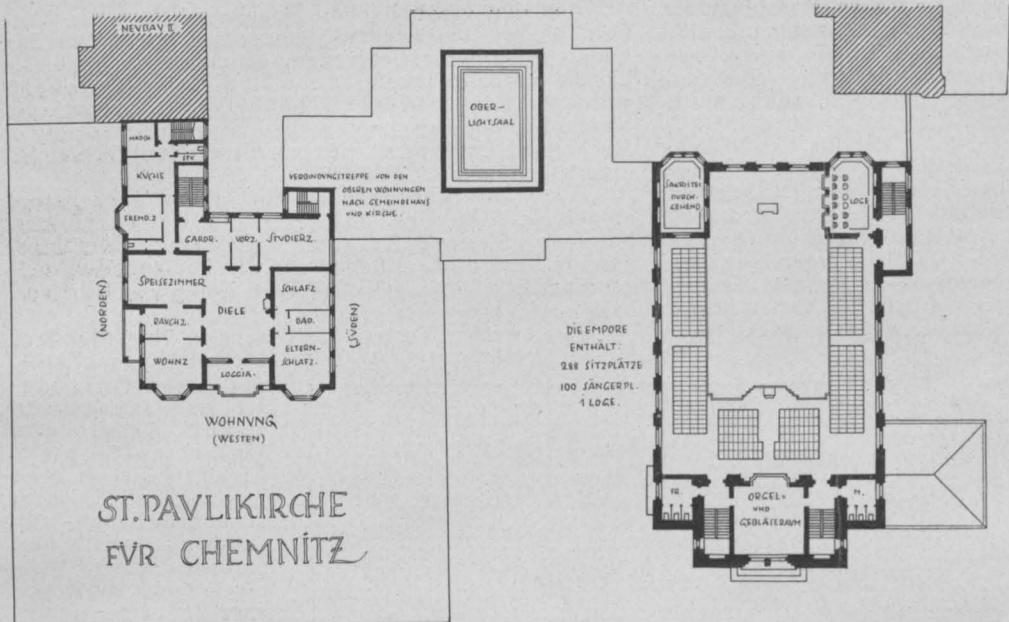
Um die Wende und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts herrschte in Deutschland begriffliches Denken vor: alle Wissenschaften gingen damals mehr oder weniger von philosophisch-begrifflichen Gesichtspunkten aus. Als der Meister des begrifflichen Denkens dieser Zeit muß Kant bezeichnet werden. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte in Deutschland mehr und mehr anschauliches Denken zur Geltung: Naturwissenschaften und technische Wissenschaften, die beide vorherrschend auf anschaulichem Denken beruhen, gaben dieser Zeit ein ausdrucksvolles Gepräge.

Die technischen Wissenschaften haben das anschauliche Denken besonders gefördert durch die Ausbildung von graphischen Darstellungen. Unter anderem können durch diese Darstellungsverfahren Vorgänge, die nach einander stattfinden, neben einander veranschaulicht werden. Aber die graphischen Darstellungen verlangen ein geschultes Auge, sind also gerade für die Einführung in die technischen Wissenschaften nur bedingt verwendbar. Auf dem scharfen Erfassen des Einflusses von mehreren Veränderlichen auf einen Vorgang beruht aber gerade das anschauliche Denken. Es liegt also das Bedürfnis vor, solche Einflüsse und Vorgänge, die sich neben einander nicht mehr darstellen lassen, nach einander zu veranschaulichen. Dieses Bedürfnis tritt zunächst auf bei der Einführung in mathematische Vorgänge. Schwieriger noch als mathematische Veränderungen sind die Bewe-

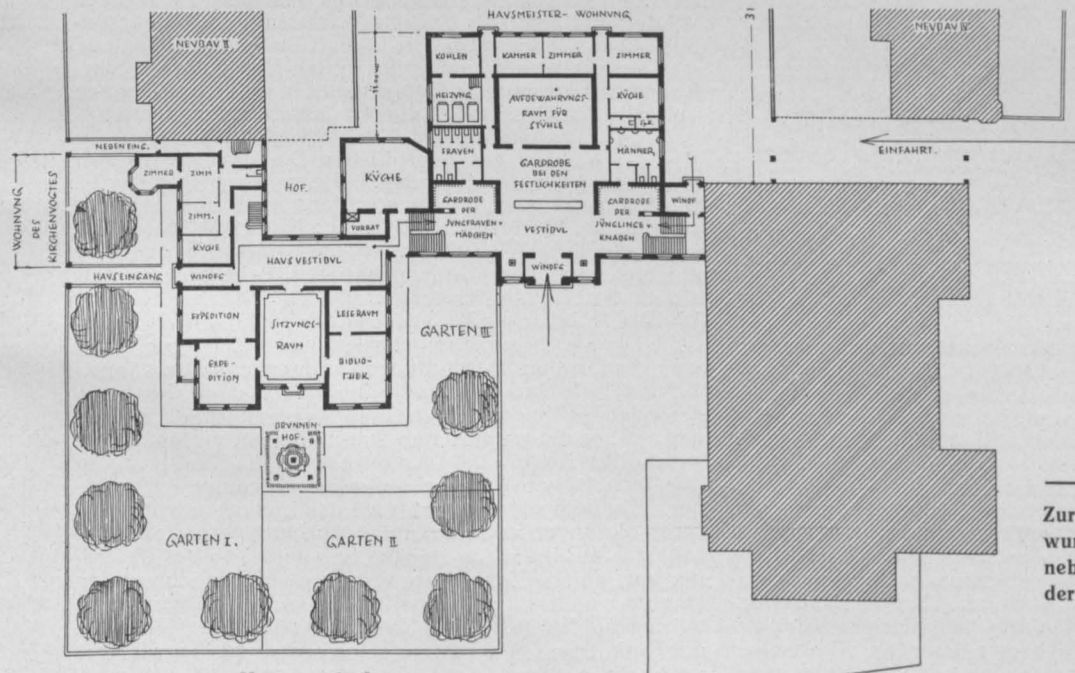
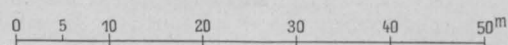
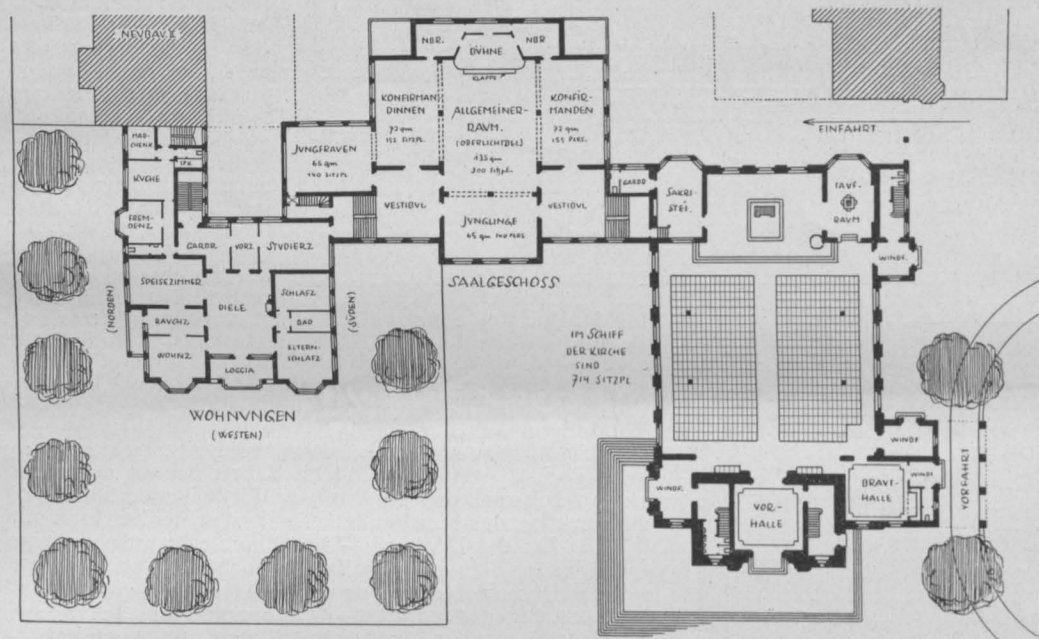


Zur Freilassung des Theater-Platzes in Dresden.

Bau des neuen Vereinshauses an der Sommer-Straße in Berlin gegenüber dem Reichstagsgebäude, dessen Entwürfe durch einen Ausschuß der bekanntesten deutschen Architekten ausgewählt sind, ist in Angriff genommen worden. Der Kostenanschlag beläuft sich auf 960 000 M. Eine Geschichte des Vereins bis auf die neueste Zeit, in der sich die glänzende Entwicklung der deutschen Industrie und der wissenschaftlichen Technik in den letzten 50 Jahren widerspiegelt, ist nach den hinterlassenen Aufzeichnungen des früheren Vereinsdirektors Th. Peters bearbeitet worden und soeben erschienen. Unter den zahlreichen anderen laufenden Arbeiten seien die Bestrebungen um Förderung des gesamten technischen Schulwesens hervorgehoben, die in dem bekannten „Deutschen Ausschuß für Technisches Schulwesen“ verkörpert sind.



ST. PAULIKIRCHE  
FÜR CHEMNITZ



Untergeschoß.

gungsvorgänge, mit denen sich die technische Wissenschaft zu beschäftigen hat, dem Darstellungsvermögen zugänglich, weil sie außer dem räumlichen Gebilde noch Kräfte, Geschwindigkeiten und Beschleunigungen als veränderliche Größen aufweisen.

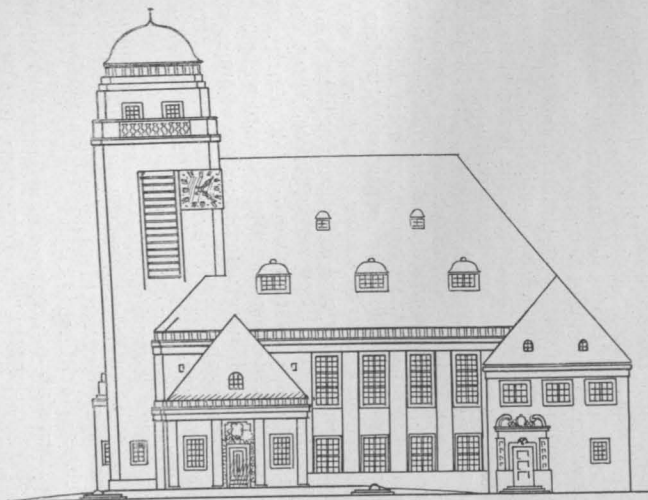
Die technisch-wissenschaftlichen Kinematogramme veranschaulichen Ueberlegungen, die bei dem Entwurf einer Maschine angestellt werden müssen. Eine zweite Art von lebenden Lichtbildern stellen die kinematographischen Aufnahmen ausgeführter Maschinen dar. Sie ermöglichen es, Arbeitsverfahren und fertige Maschinen in den Hörsaal zu verpflanzen.

Aufanschaulichem Denken beruht unsere ganze industrielle und künstlerische Berufsarbeit, also die Tätigkeiten, die dem Gegenwartsleben die wirtschaftlichen Mittel einerseits und die kulturellen Werte andererseits schaffen. Der Unterricht in den Volksschulen und in den Hochschulen pflegt das anschauliche Denken; in den Mittelschulen aber herrscht, von vereinzelten rühmlichen Ausnahmen abgesehen, unumschränkt das begriffliche Denken: man lernt dort fast alles aus Büchern und nur sehr wenig aus eigener Beobachtung. Wenn es gelingen würde, dem anschaulichen Denken in der Mittelschule zu seinem Rechte zu verhelfen, dann würde manche schlechte Zensur mit ihren oftmals erschütternden Folgen unterbleiben, weil der jungen Generation dann das geboten würde, wonach sie zumeist hungert: das anschauliche Denken.

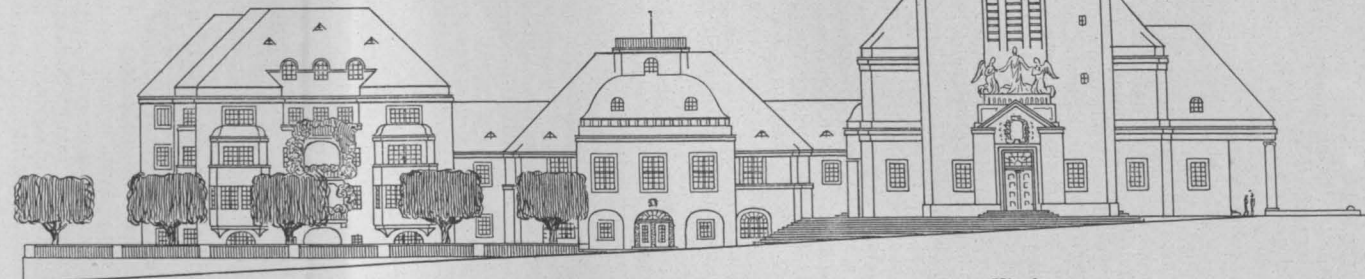
Die Reihe der Vorträge wurde am zwei-

Zur Ausführung gewählter Entwurf für den Neubau einer Kirche nebst Pfarr- und Gemeindehaus der St. Pauli-Gemeinde auf dem André-Platz in Chemnitz.

Architekt: Heinrich Straumer in Berlin.



Ansicht an der Henrietten-Straße.

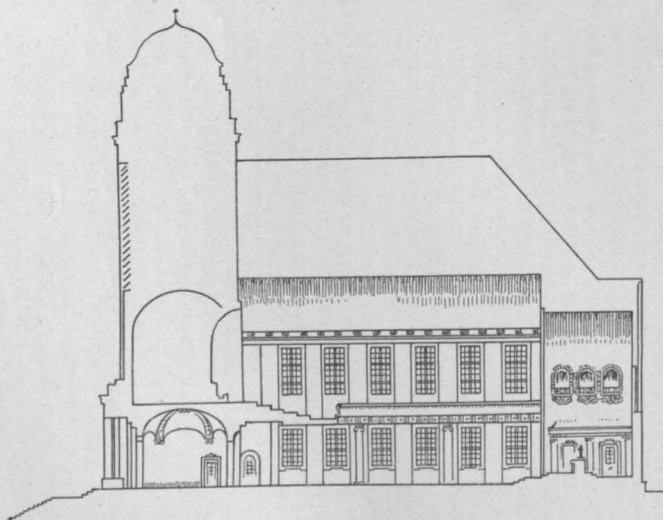


Wohnhaus.

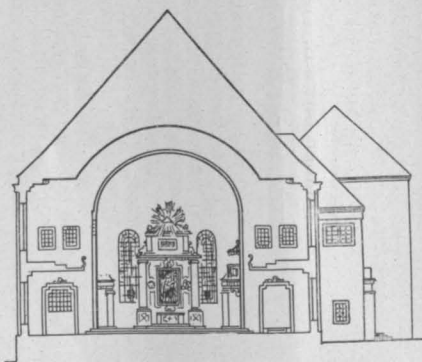
Gemeindehaus.

Kirche.

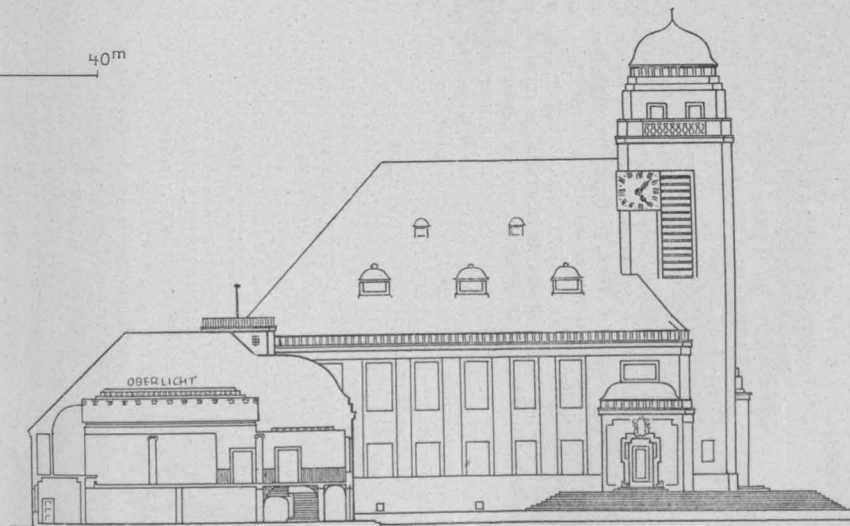
0 5 10 20 30 40m



Längsschnitt.



Querschnitt.



Schnitt durch das Gemeindehaus.

Nordansicht der Kirche.

Zur Ausführung gewählter Entwurf für den Neubau einer Kirche nebst Pfarrhaus und Gemeindehaus der St. Pauli-Gemeinde auf dem André-Platz in Chemnitz. Architekt: Heinrich Straumer in Berlin.

ten Sitzungstage durch den Geh. Ob.-Br. R. Schmick-München, fortgesetzt, der über „Aufgaben und Tätigkeit des Ingenieurs in unseren Kolonien“ sprach:

Unsere Kolonien entwickeln sich immer steigendem Maße. Gleichzeitig wächst im deutschen Volke die Erkenntnis von ihrem Wert. Die Aufgaben des Ingenieurs sind sehr umfassend; er hat Verkehrswege — Eisenbahnen und Straßen — zu bauen, Flußläufe zu geregelten Schiffsstraßen umzuwandeln, Häfen anzulegen, und an offenen Küsten Landungsstege zu errichten. Ferner soll er die dünnen Steppen bewässern, Sümpfe trocken legen und durch Bohren neue Grundwasserströme erschließen, die Schätze des Bodens durch Bergbau heben, sowie für vorhandene und neue Betriebe zweckmäßige Kraftquellen und geeignete Maschinen bestimmen. Weiter muß er das Flugzeug und die drahtlose Telegraphie auf ihren Wert für die Kolonien prüfen und sachgemäß anwenden.

Tsingtau nimmt unter den deutschen Kolonien als großer Verkehrshafen, mit reichem Hinterland und den Kohlenfeldern in Schantung eine Sonderstellung ein. Unsere übrigen Kolonien befinden sich demgegenüber noch im Anfang der Entwicklung. In kurzer Zeit werden in unseren Kolonien etwa 4580 km Eisenbahnen im Betrieb sein. Die Ausgestaltung des Eisenbahnnetzes ist in Ostafrika und Kamerun besonders dringlich. In Südwestafrika sollte man den Anschluß der Südbahn an das englische Bahnnetz in der Kapkolonie anstreben, um den Verkehr zwischen London und Johannesburg über Lüderitzbucht zu leiten. — Infolge der unzureichenden Straßen ist die Verwendung von Lastautomobilen vorläufig noch schwierig, während mit Personenzug bessere Ergebnisse erzielt sind. — Als Ergänzung der Eisenbahnen und Straßen müssen die vorhandenen Flüsse zu Verkehrswegen ausgebaut werden. Am Verkehr auf den Binnenseen Afrikas ist Deutschland nur sehr mäßig beteiligt. Es muß unbedingt erreicht werden, daß mit Fertigstellung der Bahn Tabora—Tanganjikasee die erforderlichen deutschen Schiffe ebenfalls vorhanden sind, damit der Verkehr nicht anderen Nationen zufällt.

Bewässerungen der zum Teil brachliegenden Steppen sind in allen unseren Kolonien ein dringendes Bedürfnis. Umfangreiche Pläne bestehen für Südwestafrika. Die beiden staatlichen Bohrkolonnen in Südwestafrika können den an sie herantretenden Aufgaben zum Erschließen von

Wasserquellen nicht mehr gerecht werden. Deutsche Bohrunternehmer sollten sich diese dankbare Aufgabe nicht entgehen lassen; die englische Kapkolonie zeigt, welch' große Gewinne hierbei erzielt werden können.

Die Ausnützung der Wasserkräfte in den Kolonien wird einer späteren Zukunft vorbehalten bleiben müssen. Der Bergbau ist insbesondere in Südwestafrika und in Ostafrika aussichtsreich. Der deutsche Maschinenbau muß bestrebt sein, den fremden Wettbewerb auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Maschinen mehr als seither aus dem Felde zu schlagen. Die Maschinen für die Gewinnung von Baumwolle und von Hanf aus der Sisalpflanze werden bereits in Deutschland hergestellt. — Das Flugwesen besitzt eine außerordentliche Bedeutung für militärische Zwecke, für Erkundungen schwer begehbarer Gebiete, zur Herstellung von Postverbindungen und vor allen Dingen für die Landesvermessung. Stationen für drahtlose Telegraphie befinden sich in Duala, in Swakopmund und Lüderitzbucht, an der Seeküste und in Muansa und Bukoba am Viktoria-See. Eine weitere Station ist in Daressalam geplant. Diese Anfänge stehen weit zurück gegenüber dem englischen Plan einer drahtlosen Verbindung des gesamten britischen Weltreiches. — Die Gesundheitsverhältnisse in den Niederlassungen, wo Weiße und Schwarze zusammen wohnen, sind sehr verbesserungsbedürftig. Die Ausführung von Wasserleitungen und Entwässerungen ist hier dringendes Erfordernis.

Die Arbeiten in den Kolonien sind von großen deutschen Baufirmen hergestellt und zum größten Teil von den technischen Beamten des Reichskolonialamtes entworfen. Privat-Ingenieure sind in den Kolonien fast gar nicht tätig. Um das technische Element mehr zur Geltung zu bringen, sollte jedem Gouverneur ein technischer Rat beigegeben werden. Bei den vielfach technisch-wirtschaftlichen Aufgaben, die den Bezirksamtsmännern obliegen, sollten diese Stellen zum Teil mit Ingenieuren besetzt werden. Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee hat bereits größere Mittel für das Erschließen unserer Kolonien zur Verfügung gestellt. Ihm sind von dem „Deutschen Stahlwerks-Verband“ vor kurzer Zeit wieder 100000 M. jährlich für technische Unternehmungen in den Schutzgebieten überwiesen worden. Da das deutsche Kapital sich leider stark zurück hält, sind solche Zuwendungen außerordentlich erwünscht. — (Schluß folgt.)

## Das Schaubild im Wettbewerb.

**D**ie Ausführungen unter gleicher Ueberschrift in No. 30 der „Deutschen Bauzeitung“ treffen wohl einen der wunden Punkte des ganzen Wettbewerbswesens. Sie verurteilen das mißbräuchlich angewendete, das irreführende Schaubild. Mit Recht. Ich glaube nur, daß es überhaupt nur wenige nicht irreführende „Schaubilder“ gibt! Und nun gar bei Wettbewerben.

Wie pflegt es denn bei solchen zuzugehen? Da wird oft genug, wenn der Ausstellungsraum nicht zureicht — und das ist ja bei den heutigen Massenwettbewerben wohl regelmäßig der Fall — von den meisten Arbeiten überhaupt nur das Schaubild und allenfalls noch der Hauptgrundriß wirklich ausgestellt, d. h. in senkrechter Lage gut übersehbar aufgehängt, während alles Uebrige, oft leider auch die so wichtigen Aufrißzeichnungen, auf dem Tisch davor übereinander geschichtet liegen bleibt oder gar in der Mappe unter dem Tisch friedlich schlummert. Gewiß, wir wollen es wenigstens als Regel annehmen: bei dem offiziellen Rundgang des Preisgerichtes wird alles, Blatt für Blatt, hervorgezogen und geprüft. Und dann wieder in das Dunkel zurückversenkt! Wer nimmt sich wohl die Zeit, alle Zeichnungen später noch einmal auch nur anzusehen, zu der so überaus wichtigen Einzelprüfung, die, um unbeeinflusst zu bleiben von fremder Meinung, jeder gewissenhafte Richter sich selbst doch schuldig ist? Das wird kaum verlangt werden können, und es würde auch in der Tat nicht erforderlich sein, wenn eben die wirklich ausgestellten Blätter ein gerechtes Urteil über den tatsächlichen baukünstlerischen Wert der Arbeiten zuließen!

Das wird indessen, auch abgesehen von solchen besonderen Fällen, wie sie z. B. der Herr Verfasser aus No. 30 anführt, schon wegen der ganz verschiedenen Art der Darstellung fast niemals zutreffen. Denn gerade bei den Schaubildern zeigt sich das Unrecht, welches nur zu oft in der übertriebenen Bewertung der zeichnerischen Darstellungskunst liegt, in seiner ganzen verhängnisvollen Größe; Unrecht gegen die Bauherren nicht minder als gegen die Teilnehmer am Wettbewerb.

Es galt einmal eine Zeitlang der Brauch, für die Schaubilder die denkbar einfachste Strichzeichnung grundsätz-

lich vorzuschreiben. Damals meinte Jemand freilich, in der Darstellung offenbare sich der Geschmack. Wäre aber dem Bauherrn, der ausschreibenden Behörde usw. nicht noch besser gedient, wenn sich der Geschmack lieber in dem Entwurf selbst, d. h. in seinem künstlerischen Gehalt, in der Qualität des Architektonischen, recht ausgiebig offenbaren würde! Und könnte nicht ein flüchtig, vielleicht sogar mit unsicherer Hand dargestelltes Schaubild bei einem Wettbewerbsentwurf mitunter gerade darin seinen Grund haben, daß der Architekt es vorgezogen hat, seine Zeit und seine Nervenkraft in einem stärkeren Maße auf die Entwurfsarbeit selbst zu verwenden, als es der Darstellung des Schaubildes zuträglich gewesen ist, das vielleicht in einer letzten Nacht noch mit einer letzten Kraftanspannung zustande kam! Die zeichnerische Kunst in allen Ehren! Aber sie ist doch wahrlich eine Sache für sich, die, wenigstens in den Augen der Fachleute, niemals zu einem ernststen Wettbewerb mit der wirklich architektonischen Kunst der raumgestaltenden Erfindung zugelassen werden sollte. Man wird doch nicht gerade behaupten wollen, daß die Virtuosität in der Darstellung unter allen Umständen auf die baukünstlerische Befähigung einen sicheren Schluß gestatte. Es ist ja richtig, manche der größten Architekten waren nebenbei auch virtuose Zeichner, und viele sind es noch; ja man kann vielleicht annehmen, daß manche auch baukünstlerisch hervorragende Kraft sich dennoch niemals in dem Maße durchgesetzt haben würde, wie es geschehen ist, wenn sie nicht gleichzeitig über eine außergewöhnliche Kunst der zeichnerischen Darstellung verfügt hätte, durch die man erst auf sie aufmerksam geworden ist. Doch ungleich häufiger noch wird mancher, der mit dem wahren Sachverhalt vertraut ist, aus einem besonders virtuos gezeichneten oder gemalten Schautück nicht ohne weiteres auf ein besonders großes Genie, sondern zunächst — mit Recht oder Unrecht — auf besonders geschickte Hilfskräfte schließen, wenn nicht gar bloß auf einen besonders großen Aufwand an finanziellen Mitteln, welcher die Beihilfe eines tüchtigen Architekturmalers, eines „Spezialisten“ herangelockt hat.

Alles das sind ja nichts weniger als unbekannte und sind wohl auch anerkannte Tatsachen, und namentlich

der weit übertriebene zeichnerische — und papierene! — Aufwand, wie er z. Z. bei manchen zu Wettbewerben eingesandten Schaubildern nachgerade üblich geworden ist, auch anderswo nicht ohne Widerspruch geblieben. Aber man hört doch häufig einwenden, perspektivische Schaubilder an sich seien nun einmal unentbehrlich, bisweilen sogar für den Fachmann dringend erwünscht, vollends aber für die Laien im Preisgericht. Ich vermag auch diese Ansicht nicht zu teilen. Wenn die Schaubilder schon dem Urteil des Fachmannes vorübergehend gefährlich werden können, dann wird man doch im allgemeinen nicht behaupten können, daß sie geeignet wären, das Urteil eines technisch nicht Gebildeten richtiger und gerechter zu machen. Handelt es sich aber um einen Mann, der überhaupt nicht fähig ist, geometrische Zeichnungen zu verstehen, dann scheint es mir immer noch würdiger, dem Schicksal seinen Lauf zu lassen — es mögen's die verantwortlichen, die einen solchen in das Preisgericht gesandt haben — als daß man die Teilnehmer am Wettbewerb in die Versuchung führt, um seine Gunst durch Mittel zu werben, die mit dem eigentlichen Zweck des Ausschreibens nichts gemein haben. Von jedem Fachmann aber, der die große Verantwortung eines Preisrichteramtes zu übernehmen sich zutraut, darf man wohl voraussetzen, daß er aus Grundriß und Aufriß nicht nur den praktisch-technischen, sondern auch den künstlerischen Gehalt einer Entwurfslösung vollständig zu beurteilen vermag. Liegt doch für einen jeden, dem der plastisch-architektonische Raumgedanke noch als die Hauptsache gilt — und der prägt sich ja nicht allein im Innenraum aus — dieser Raumgedanke bekanntlich gerade in den geometrischen Schnitt- und Ansichtszeichnungen verhältnismäßig am vollkommensten zu Tage. Nicht selten sogar ist er verstandesmäßig faßbarer als in dem ausgeführten Werke selbst oder im perspektivischen Schaubild, das überdies oft genug durch tausend kleine Dinge geradezu irreführt, die mehr der hilfsbereiten Phantasie des Zeichners als dem tatsächlich vorhandenen Entwurf ihr Dasein verdanken.

Durch das Wettbewerbswesen aber könnte die allzu bereite Hingabe an die Reize blendend dargestellter Schau-

bilder einer gesunden, d. h. nicht einseitig malerisch orientierten Architektur-Entwicklung auf die Länge immerhin gefährlich werden; vollends bei Aufgaben des Städtebaues, bei denen alle Schaubilder obendrein fast stets, jedenfalls noch viel mehr als sonst, reine Zukunftsmusik und schon deshalb für eine gerechte Würdigung um so entbehrlicher sind. Mit der allgemach wiederkehrenden Regelmäßigkeit hat das natürlich wenig zu tun; die unregelmäßigste Schöpfung kann ja im innersten Herzen plastisch empfunden sein, während dieses Empfinden — das, was man auch das „Raumgefühl“ nennt — gerade den steif symmetrischen neueren Planungen oft genug abgeht.

Wie wäre es mit einem Versuch, das Schaubild bei Wettbewerben grundsätzlich durch das Modell der allereinfachsten Art zu ersetzen? Aber auch wirklich der allereinfachsten Art, ausdrücklich nur leichte Papiermodelle wären vorzuschreiben, die alle feineren Einzelheiten höchstens durch die Zeichnung wiederzugeben hätten; damit würde zugleich allem allzu Kleinlichen, auch der sogenannten „Stilarchitektur“ usw., ein Riegel vorgeschoben, und die kristallene Hauptform käme von selbst wieder mehr zu ihrem Recht. Wo es nötig scheint, die Gebäude der nächsten Umgebung, die Geländeverhältnisse usw. besonders mit zu berücksichtigen, dort könnten dem Ausschreiben Zeichnungen nach Art der bekannten Modellierbogen beigelegt werden, und es würde dabei in den meisten Fällen ein ganz kleiner Maßstab genügen. Die mechanische Arbeitsleistung würde gegenüber einer gewissenhaften Konstruktion perspektivischer Schaubilder kaum erschwert, auch die Herstellungskosten nicht vergrößert, insofern ja die Arbeit des Buchbinders wohlfeiler zu sein pflegt als die des zeichnenden Mitarbeiters.

Den allergrößten Vorteil aber hätte wahrscheinlich die architektonische Kunst, eingeschlossen den Städtebau, wenn ihre Wettbewerbsaufgaben etwas weniger mit Rücksicht auf die Bildwirkung, dafür um so entschiedener als Aufforderungen zu plastisch-schöner Raumgestaltung aufgefaßt, bearbeitet und auch beurteilt würden. — Hans Freude.

### Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Anlage und die Bauten eines Friedhofes der Stadt Erfurt erläßt der Magistrat unter deutschen Künstlern zum 1. Dez. 1912 bei 3 Preisen von 4500, 3500 und 2500 M. Für 2 Ankäufe sind 2000 M. ausgesetzt. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Stadtb. Peters und Stadtgarten-Dir. Bromme in Erfurt, Gartenbau-Dir. Encke in Köln a. Rh., Ob-Insp. der städt. Friedhöfe Erbe in Breslau, Städt. Brt. Hans Grässel in München und Prof. E. Högg in Dresden. Unterlagen gegen 5 M., die zurück erstattet werden, durch die städt. Kanzlei im Rathaus Erfurt. —

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Bau eines Kaiser Franz Josefs-Stadtmuseum in Wien. Die lange Vorentwicklung dieses Museums-Neubaues, der ursprünglich am Karls-Platz in Wien errichtet werden sollte, aber in der Verwirklichung an dieser Stelle dem starken Widerstand weiter Kreise der Künstler und Kunstfreunde begegnete, ist nunmehr in einen neuen Entwicklungsabschnitt getreten. Nach den bereits im vergangenen Jahr gefaßten Beschlüssen des Wiener Gemeinderates (Stadtverordneten-Versammlung) ist infolge des Einspruches der Öffentlichkeit von der Errichtung des Neubaues auf dem Karls-Platz, wo das Museum Rücksichten auf die Karls-Kirche sowie auf die Platz-Gestaltung zu nehmen hätte, die seiner organischen Entwicklung Eintrag tun müßten, abgesehen und der Beschluß gefaßt worden, den Neubau auf den der Stadt Wien gehörigen Geländen des seiner Bestimmung zu entziehenden Schmelzer Friedhofes im Osten der Stadt, in der Nähe des Neubau-Gürtels, zu errichten. Das Baugelände wird begrenzt durch die Hütteldorfer-Straße und die Gablenz-Gasse, sowie durch die Kirchstetter- und die Möhring-Gasse. In dieser Lage soll das Museum den Mittelpunkt einer Baugruppe bilden, zu welcher außer ihm ein Ausstellungs- oder Galerie-Gebäude, sowie eine Kapelle zur Erinnerung an den Schmelzer Friedhof gehören sollen. Auf die städtebauliche Gestaltung der Baugruppe wird besonderer Wert gelegt und es ist den Teilnehmern des Wettbewerbes auch die Möglichkeit gegeben, bedeutendere Grabdenkmäler des Schmelzer Friedhofes in der Umgebung der Kapelle in künstlerisch wirksamer Weise zur Wiederaufstellung zu bringen. Was das Gebäude selbst anbelangt, so scheint man ein sogenanntes Magazin-Museum bauen zu wollen, denn das Programm spricht aus, daß der Charakter des Museums als historisches Museum keine lediglich auf dekorative Wirkung berechnete Aufstellung der

Gegenstände gestatte, sondern daß eine historische Anordnung erforderlich werde. Daher soll das Äußere zwar auf den Charakter und die Bestimmung des Bauwerkes hinweisen, jedoch keine gruppierte Anlage zeigen, bei welcher die Verschiedenheit der Gestaltung der einzelnen Bauteile auf die Verschiedenartigkeit ihres Inhaltes hinweist. Wir kommen auf das Programm noch eingehender zurück.

Die Bausumme ist aussch. Innen-Einrichtung und Architekten-Honorar auf 2800000 K. bemessen. Der Wettbewerb ist auf deutsche Künstler, die dem österreichischen Staatsverband ohne Rücksicht auf ihren Wohnsitz angehören, erstreckt. Es sollen ein I. Preis von 12000 K., zwei II. Preise von je 9000 K., zwei III. Preise von je 6000 K. und drei IV. Preise von je 3000 K. zur Verteilung gelangen. Die Stadt Wien erklärt, daß sie die Absicht habe, mit dem Verfasser eines der preisgekrönten Entwürfe über die Verfassung der Ausführungspläne und die Bauoberleitung in Verbindung zu treten, sich jedoch durch die Preisurteilung nicht verpflichtet fühle, einen der preisgekrönten Entwürfe zur Ausführung zu bringen. —

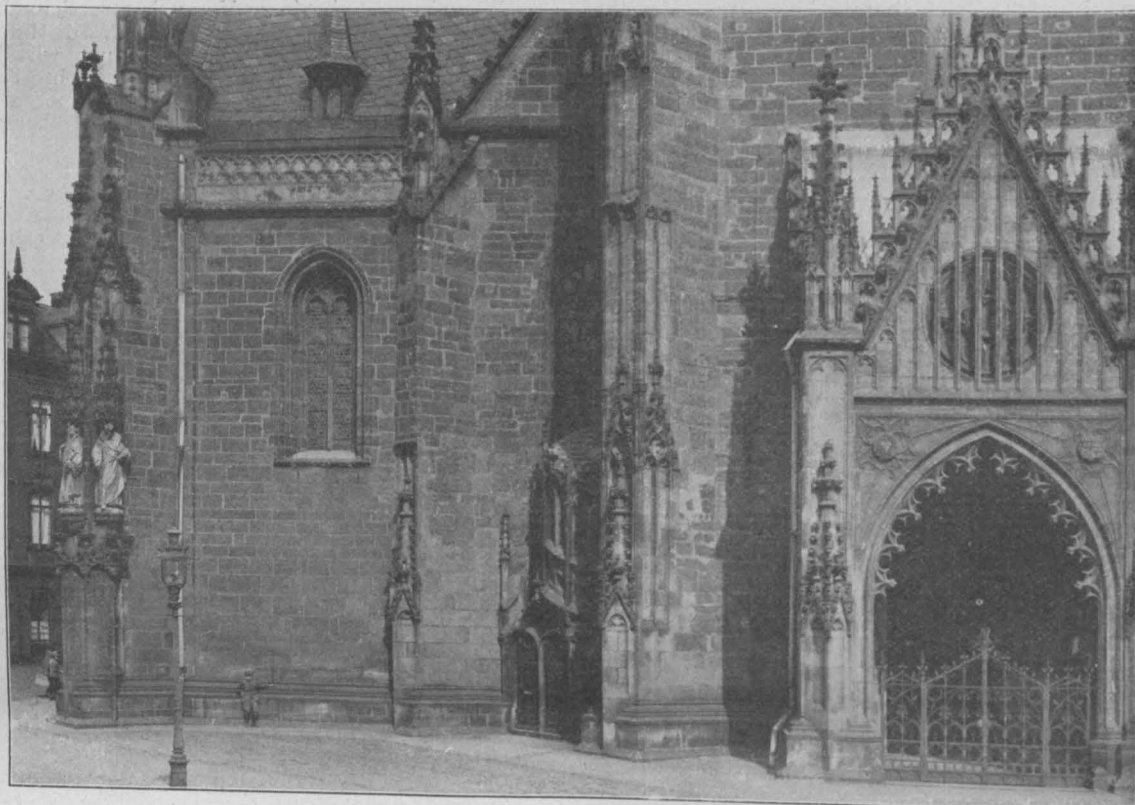
Preis Ausschreiben der Adolf von Ernst-Stiftung an der Technischen Hochschule Stuttgart. „Es wird eine kritische Abhandlung verlangt über neuere Bremsrichtungen bei Hebezeugen unter eingehender Erörterung der jeweils Einfluß nehmenden Konstruktions- und Betriebsverhältnisse. Die Darstellung muß die Anforderungen, die sich durch die gesteigerten Arbeitsgeschwindigkeiten ergeben haben, sowie die Lücken, die nach dem heutigen Stand unserer Erkenntnisse bestehen, deutlich hervortreten lassen. Soweit es dem Bewerber möglich ist, sollen die Grundlagen für die Berechnung von Bremsrichtungen durch Versuche erweitert werden.“

Die Arbeiten, die in deutscher Sprache abgefaßt sein müssen, sind spätestens am 1. Juli 1914 an das Rektorat der Technischen Hochschule in Stuttgart abzuliefern. Die Bewerbung ist an die Bedingung geknüpft, daß der Bewerber mindestens zwei Semester der Abteilung für Maschineningenieurwesen einschließlich der Elektrotechnik an der Technischen Hochschule Stuttgart als ordentlicher oder außerordentlicher Studierender angehört hat. Das Preisgericht besteht aus sämtlichen Mitgliedern des Abteilungskollegiums. Den Preis in der Höhe von 1600 M. erteilt das Preisgericht. Dasselbe ist, wenn die Arbeit den Anforderungen nicht voll entspricht, berechtigt, einen Teil des Preises als Anerkennung zu verleihen. Die mit dem Preise bedachte Arbeit ist vom Verfasser spätestens binnen Jahresfrist zu veröffentlichen. —

Einen Wettbewerb betr. Entwürfe für den Bau einer Schule in Perchtoldsdorf bei Wien erläßt der Bürgermeister für deutsch-österreichische Architekten ohne Rücksicht auf ihren Wohnsitz zum 1. Septemb. 1912. 3 Preise zu 1500, 900 und 600 K.; zwei Ankäufe für je 300 K. Im Preisgericht die Hrn. Ob.-Brt. J. Wagner, Ob.-Brt. Alfr. Foltz und Arch. A. Drechsler in Wien, sowie Stadtmstr. Zimmermann in Baden. Unterlagen gegen 5 K., die zurückerstattet werden, durch das Bürgermeisteramt. —

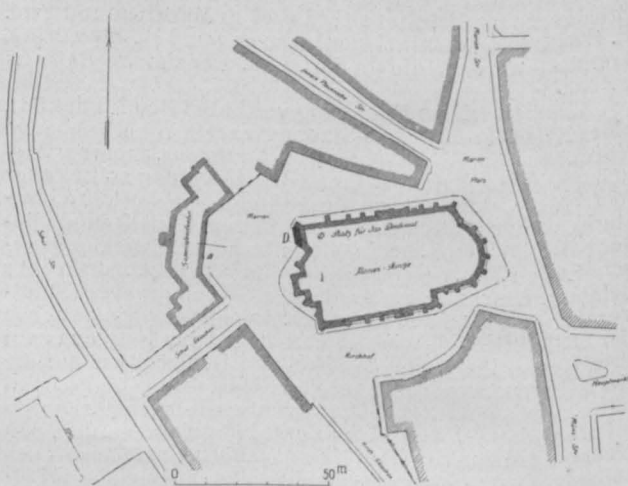
Zum Wettbewerb für den Entwurf eines Neubaus der Viktoriaschule zu Magdeburg waren 145 Entwürfe eingegangen, von denen 3 als verspätet zwar von der Preis-

einer Inschrift von vorgeschriebenem Wortlaut. Außerdem ist es Bedingung, daß sein Lebenswerk in geeigneter Weise angedeutet, dabei jedoch auf eine schlichte und markige Gestaltung des Denkmals Bedacht genommen werde. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß D. Meyer sowohl ein geistvoller Kanzelredner als auch ein hervorragender Vorkämpfer deutsch-protestantischen Geisteslebens und streitbarer Führer des evangelischen Bundes und der deutsch-österreichischen „Los von Rom“-Bewegung war und auch in der modernen Entwicklung des Protestantismus eine führende Stelle einnahm. Die Ausführung des architektonischen Teiles des Denkmals soll in



verteilung ausgeschlossen waren, auf Beschluß des Preisgerichtes jedoch der Beurteilung unterzogen worden sind. Das Preisgericht entschied sich nach 2 Sitzungen dafür, daß nach eingehendster Beurteilung der zur engsten Wahl verbliebenen Entwürfe die im Ausschreibungs-Programm vorgesehene anderweitige Preisverteilung Platz greifen müsse, und zwar sollte der I. Preis nicht verteilt werden. Aus der zur Verfügung stehenden Summe von 14 500 M. wurden dagegen bewilligt: Ein Preis von 4500 M. dem Entwurf „Rosenhof“ der Hrn. Stengel & Hofer in München. Ein Preis von 4000 M. dem Entwurf „Pestalozzi“ des Hrn. Emil Bercher in Stuttgart. Ein Preis von 3000 M. dem Entwurf „Erhöhter Schmuckhof“ des Hrn. P. Beck in Fa. Beck & Hornberger in Dresden. Ein Preis von 3000 M. dem Entwurf „Blockeinheit“ des Hrn. Otto Salvisberg in Berlin-Steglitz. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe „Vorhof 2“ und „Spielhof“. Sämtliche Beschlüsse wurden vom Preisgericht einstimmig gefaßt. Demselben war anstelle des durch Erkrankung behinderten Geh. Brt. L. Hoffmann - Berlin Hr. Stadtbrt. Kiehl in Neukölln als Ersatz beigetreten. —

Zu dem Wettbewerb für ein D. Meyer - Denkmal in Zwickau (vgl. No. 52) ist unter Beigabe von Abbildungen noch Folgendes nachzutragen: Das Denkmal ist als eine Art Wanddenkmal an der Westfront der Marienkirche an der auf dem beigefügten Lageplan mit D bezeichneten Stelle gedacht. Es soll in organischer Verbindung mit der Kirche stehen und sich in ihre Architektur harmonisch einfügen, jedoch bleibt die Wahl des Stiles dem Künstler überlassen. Veränderungen an der Architektur der Kirche sowie stärkere Eingriffe in die Konstruktion der Kirchenwand sind zu vermeiden, vielmehr alle Teile des Denkmals möglichst vorzublenzen, wobei ein Vorspringen des Denkmals vor Außenkante Sockel der Kirchenwand bis zu der auf dem Plan eingezeichneten Linie zulässig ist. Die Gestaltung des Denkmals soll dem Künstler frei überlassen bleiben, jedoch muß die Person D. Meyers in würdiger Weise dabei zur Darstellung kommen, entweder als ganze Figur, Büste oder Relief unter Anbringung



Granit und Sandstein, des figürlichen Teiles in Metall (Bronze oder Kupfer) erfolgen.

Verlangt werden: eine Modellskizze des Denkmals im Maßstabe 1:5, eine Ansichtszeichnung des Denkmals mit dem anschließenden Teil der Kirchenwand im Maßstabe 1:25 oder ein Modell davon in demselben Maßstab. (Modell der Kirchenwand in 1:25 bei Wesche & Ramcke Nachf. in Zwickau für 10 M. käuflich). —

Inhalt: Zur Ausführung gewählter Entwurf für den Neubau einer Kirche nebst Pfarr- und Gemeindehaus der St. Pauli-Gemeinde auf dem André-Platz in Chemnitz. — Zur Freilassung des Theater-Platzes in Dresden. — 53. Hauptversammlung des „Vereins Deutscher Ingenieure“ in Stuttgart. — Das Schaubild im Wettbewerb. — Wettbewerbe.

Hierzu eine Bildbeilage: Wettbewerb Kirche Chemnitz.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



## Bekanntmachungen und Berichte.

**P**fälzischer Architekten- und Ingenieur-Verein. 75. Mitglieder-Versammlung am 19. Mai 1912 zu Kaiserslautern. Den Jahresbericht erstattete Hr. Völcker-Landau. Der Verein ist in aufstrebender Entwicklung. Der Mitgliederstand ist von 101 auf 125 angewachsen. Der Verein ist die drittgrößte Kreisgesellschaft des bayerischen Hauptvereins. Auch die Finanzen haben eine erfreuliche Zunahme erfahren. Der „Pfälzische Architekten- und Ingenieur-Verein“ war bei allen Abgeordneten-Versammlungen des Verbandes und bei allen Sitzungen des bayerischen Vereins vertreten. Außerdem bei einer Sitzung betr. die Organisation des öffentlichen Baudienstes und den Erlaß eines Straßengesetzes. Der Verein hat es auch unternommen, eigene Wettbewerbe unter seinen Mitgliedern zu veranstalten und besonders darauf zu halten, daß die Grundsätze für Wettbewerbe tunlichste Berücksichtigung finden. Erledigte Wettbewerbe sind: Krankenhaus Kandel und Kreisasyll Neustadt a. d. Haardt. Die Arbeiten haben sich unter der zielbewußten Leitung des Vorstandes Völcker derart vermehrt, daß eine Arbeitsteilung notwendig wurde. Es wurden daher auf dessen Anregung Ausschüsse gebildet für das Wettbewerbswesen, für die Pfälzische Bauordnung, für das vom Verband heraus zu gebende Bürgerhauswerk und für die Fragen der gerichtlichen Sachverständigen, sowie neuerdings, und zwar im Verlauf der 75. Mitglieder-Versammlung, ein Ausschuß für die Organisation der Privatarchitektenschaft im Verband.

Die Sonderberichte über die Tätigkeit der Ausschüsse erstatteten die Vorstände dieser Abteilungen: Ullmann über das Wettbewerbswesen, Brill über das Bürgerhauswerk und Völcker über den Stand der übrigen Ausschuß-Arbeiten. Der Vorstand hob hervor, daß durch die Bildung dieser Ausschüsse erst rechtes Leben in die Vereinstätigkeit gekommen sei. Die Aus-

schüsse haben nebenbei auch den Zweck, den toten Punkt zu überwinden, der beim Wechsel der Vorstandschaft bisher eingetreten war. Die Ausschüsse werden von der Vorstandswahl nicht beeinflusst; die Mitglieder ergänzen sich im Bedarfsfalle selbst und bilden somit eine ständige Einrichtung. Neu ist die Bestellung eines Vereins-Korrespondenten für die Vereinsangelegenheiten. Der Verein hat beschlossen, daß der jeweilige Vorsitzende zugleich Abgeordneter bei den Wanderversammlungen und den Sitzungen des Hauptvereins sein soll. Im Behinderungsfall wird ein Vertreter gestellt.

Der Verein hat sich auf dem Gebiete des Denkmal- und Heimatschutzes mit Erfolg betätigt. Die Bau-Denkmale der Pfalz sollen auf 25 Vollexemplare ergänzt werden, worüber Hr. Seitz-Ludwigshafen Vortrag hielt. Die Vereinsbibliothek soll dem Pfälzischen Gewerbemuseum übergeben werden, worüber Bibliothekar Seitz und Direktor Brill sich verständigen.

Die ebenfalls vom Vorsitzenden Völcker angeregten Monatsversammlungen bei Böckler in Neustadt, welche stets am ersten Freitag jeden Monats, nachmittags 3 Uhr, stattfinden und regelmäßig zu Vorstands- und Ausschuß-Sitzungen dienen, haben sich eines stets wachsenden Zuspruches zu erfreuen. Der Vorsitzende betont den Wert dieser Einrichtungen für die Mitglieder und erwartet, daß möglichst jeder Kollege (Privatarchitekt wie Beamter) sich daran gewöhnt — auch ohne einer Kommission anzugehören — an den Beratungen teilzunehmen, da die damit verbundenen Anregungen und Belehrungen für jeden Techniker Interesse haben.

Zu erwähnen ist, daß dem Mitglied Bindewald-Kaiserslautern anlässlich der Weltausstellung Turin für Leistungen auf dem Gebiete des Straßenwesens ein namhafter Preis zuerkannt wurde, und daß das Mitglied Prof. Dr. Mörsch zum Dr.-Ing. hon. causa an der Technischen Hochschule zu Stuttgart ernannt wurde.

Den Kassenbericht erstattete der Rechner und Schriftführer Hartung-Landau. Dieser Bericht, sowie der Voranschlag für 1912 wurden einstimmig gutgeheißen. Für die Ausfüllung des mühevollen Doppelpostens wurde Hr. Hartung der Dank zum Ausdruck gebracht.

Ein Bericht des Hrn. Eickemeyer behandelte Standes-Interessen und insbesondere die Stellung der Privatarchitekten gegenüber den beamteten Technikern, sowie der Privatarchitekten unter sich und ihre Beziehung zum Verein.

Der Vorstand Völcker weist den Vorwurf zurück, als sei der Verein nicht willens und nicht fähig, die Interessen seiner Mitglieder und insbesondere auch die berechtigten Interessen der Privatarchitekten energisch und angemessen zu vertreten. Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, daß der Einzelne oder eine kleine Gruppe in der Verfolgung der berechtigten Standes-Interessen mehr durchsetzen könne, als die Gesamtheit. Die Versammlung ist mit dem Vorstand darüber einig, daß weder der bayerische Verein noch der Verband ihre Pflichten vernachlässigt haben oder diese künftig vernachlässigen werden. Egoistische Ansprüche auf Kosten der Allgemeinheit zu stützen, ist nicht Aufgabe der Vereine.

Der Vorstand ermahnt zur Einigkeit unter den Privatarchitekten und zur Einhaltung der Grundsätze der Gebühren-Ordnung, sowie des Wettbewerbswesens und warnt vor gegenseitigem Unterbieten, da von jeglicher Bekämpfung der Mitglieder wie auch der Vereine unter sich nicht diese, sondern Dritte den Nutzen ziehen.

Der Kommission betr.: Die Organisation der Privatarchitektenschaft im Verbandsverbande gehören an die Hrn.: Hartung-Landau, Dietrich und Schönewetter-Neustadt, Schmitt-Landstuhl, Brill und Müller-Kaiserslautern, Ullmann-Speyer und Cappel-Edenkoben.

Der Verein ist bestrebt, den berechtigten Interessen der Privatarchitekten in tunlichster Weise Geltung zu verschaffen und die Privatarchitekten in ihrem wirtschaftlichen Kampfe zu unterstützen. Dies jedoch nur auf Grundlage gegenseitiger Achtung der verschiedenartigen Interessen des gesamten Technikerstandes. Das Ziel der Privatarchitekten hat nur dann Aussicht auf Verwirklichung und auf Bestand, wenn diese ihre Interessen in Einklang bringen mit den berechtigten Forderungen der Allgemeinheit. Im Interesse des gesamten Standes ist es erwünscht, daß die strenge Betonung des Trennenden verhütet und mehr die Umstände betont werden, welche uns einen. Jegliche Abspaltung vom Hauptverein bedeutet eine Zersplitterung der Kräfte und damit eine Schädigung der gesamten Interessen, nicht zuletzt derjenigen des Privatarchitektenstandes. Völcker ermahnt deshalb zum Zusammenhalt unter den Kollegen.

Hr. Risser-Speyer beantragte, die Sammlung der Mittel für das Bürgerhauswerk eifrig fortzusetzen.

Hr. Bindewald-Kaiserslautern hob vor der Neuwahl die großen Verdienste der scheidenden Vorstandschenschaft hervor und insbesondere die weitsichtige und tatkräftige Leitung des Vereins durch den seitherigen Vorstand Völcker. Auch im weiteren Verlauf der Sitzung wurde bedauert, daß diese Kraft gerade jetzt durch die Unerbittlichkeit der Satzungen ausgeschaltet werden müsse, nachdem Hr. Völcker sich nach vierjähriger Tätigkeit so recht als Meister der Situation bewährt und das Vereinsschiff in das rechte Fahrwasser geleitet habe. Es wird jedoch die Hoffnung ausgesprochen, daß Hr. Völcker, der außerdem Mitglied verschiedener Ausschüsse ist, nach wie vor an den praktischen Arbeiten des Vereins teilnehmen und seinen Rat sowie seine vielseitige Erfahrung auch weiterhin in den Dienst der Vereinsbestrebungen stellen wird. Ueber den neuen Vorstand ist bereits in No. 52, Seite 472 berichtet.

Damit war der geschäftliche Teil der Tagesordnung erschöpft. Der beherrschende Teil der Tagung brachte einen hochinteressanten Lichtbildvortrag von Dipl.-Ing. Fr. Müller in Wiesbaden über Landschafts- und Städtebilder aus Harburg, Nördlingen, Dinkelsbühl, Rothenburg o. d. Tauber usw. Wenn von Lichtbildern die Rede ist, so erwartet man von Landschaftsbildern meist einen schwachen Abglanz des Stimmungsgehaltes der Natur, weil es nur wenige Photographen gibt, die mehr auf die Platte zu bringen vermögen, als eben ein gutes Bild. Schon aus diesem Grunde bieten solche Vorführungen nicht immer einen ungetrübten künstlerischen Genuß. Wer aber einmal Gelegenheit hatte, die Lichtbilder-Reihe Müller's zu sehen, der wird selbst als Laie einen gewaltigen Unterschied finden zwischen den gewöhnlichen Lichtbildern und denjenigen, die uns Müller bietet. Vor allen Dingen tritt uns ein Poet entgegen mit technischem Können und künstlerischer Veranlagung, ein Künstler mit warmem Herzen und offenem Blick für die Schönheiten alter Städtebilder und die oft spröden Reize der Landschaft; mit gleich reifem Verständnis für eine alte Haustür, für einen alten Torbogen, wie für das feine malerische Motiv einer stillen Mühle und eines verschwiegenen Tales. Man ist erstaunt, wie der ehemalige Maschinen-Ingenieur mit sicherem Gefühl die herrlichen Schätze des Wörnitz- und Taubertales hebt, als hätte er sich zeit- lebens mit nichts Anderem beschäftigt. Und doch betreibt Hr. Müller die Photographie nur im Nebenberufe, jedoch aus ernsthafter Liebhaberei.

Im ersten Augenblick fesselt uns naturgemäß das Gegenständliche der Darbietungen, die an sich unvergleichlichen Schönheiten der alten Reichsstädte und der sie umgebenden Landschaft, dann überrascht uns die kraftvoll künstlerische Auffassung der Aufnahme, schließlich bewundern wir die ungewöhnliche technische Vollendung derselben.

Die Bilder sind mit Apparaten, welche nach besonderen Angaben des Vortragenden konstruiert sind, aufgenommen. Unseres Wissens stellen dieselben in der Lichtbildkunst etwas bis dahin Unerreichtes dar. Wir sehen die Gegenstände derart im Raum, als ob wir unmittelbar vor der Natur ständen. Wo das gewöhnliche Lichtbild Bäume und Sträucher meist als undurchgearbeitete mehr oder weniger dunkle Punkte und die Lichter — besonders im hellen Sonnenlicht — als weiße Flecken erscheinen läßt, sehen wir bei den Müller'schen Bildern selbst im dunkelsten Schatten und in der grell beleuchteten Fläche eine genaue Durcharbeitung. Jedes Laubblättchen, jeder Grashalm, jedes Sandkorn, kurz jede Einzelheit tritt als plastisches Gebilde in die Erscheinung.

Auch die Farben-Unterschiede kommen hier in der richtigen Abstufung zur Geltung. Das Gelb wird nicht schwarz, das Blau des Himmels nicht weiß, sondern alle Farben erscheinen in demselben Verhältnis und in demselben Abstufungen, wie sie das menschliche Auge in der Natur wahrnimmt. Diese Vollendung ist erreicht durch besonders farbenempfindliche Platten und entsprechende Lichtfilter. Die Auswahl und Anwendung dieser Hilfsmittel erfolgte wiederum unter genauer Anpassung an die gegebenen Verhältnisse und unter peinlicher Berücksichtigung der vorhandenen Farb- und Lichtwerte.

Alles in Allem: Ing. Müller bot den Mitgliedern des Pfälz. Architekten- und Ingenieur-Vereins einen Vortrag, der gleich wertvoll in technisch belehrendem als auch künstlerisch anregendem Sinne genannt werden muß. Der Vorstand Völcker betonte dies auch in seiner Dankesrede an den Vortragenden und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß nicht allein in jener Zeit, als die baulichen Anlagen der romantischen Reichsstädte geschaffen wurden, der Sinn der Menschen auf Schönheit gerichtet war, son-

dern daß dieser Geist auch heute noch lebendig ist. Der Vortragende hat das bewiesen. Nicht allein durch seine Bilder, sondern auch durch die gemühtiefen Begleitworte, durch welche er allen Teilnehmern einen nachhaltigen künstlerischen Genuß bereitete. — Cpl.

**Deutscher Verein für Ton-, Zement- und Kalkindustrie E. V.** Der Verein unternimmt seinen Sommerausflug 1912 vom 18. bis 22. August nach Mecklenburg und hat folgende Zeiteinteilung aufgestellt:

Sonntag, den 18. August: Versammlung in Rostock und Besichtigung der Stadt. Für die Führung haben sich Mitglieder des Vereins nebst ihren Damen zur Verfügung gestellt. Am Abend zwanglose Zusammenkunft.

Montag, den 19. August: Besichtigung der sehr interessanten Dampfziegelei des Hrn. Heinr. Höppner in Papendorf b. Rostock und der Zementwarenfabrik von L. Berringer Nachf., Inhaber Dr. H. Werbeck in Rostock. Abends Festessen.

Am Dienstag, den 20. August: Besuch der Akt.-Ges. „Neptun“, Schiffswerft und Masch.-Fabr., der Granit-Schleiferei von Karl Heinig, und ferner der Brauerei von Mahn & Ohlerich A.-G., sämtlich in Rostock. Bei der letztgenannten Brauerei sind im besonderen die Kellereien für unsere Industrie von Interesse, da hier glasierte Verblendziegel in reichem Maße Verwendung gefunden haben. Am Nachmittag Fahrt nach Warnemünde, bei gutem Wetter mit kurzer Fahrt in See.

Am Mittwoch, den 21. August: Besichtigung der Döberaner Kirche, die reich an geschichtlichen Erinnerungen und baulich sehr interessant ist: Schöne Holzschnitzereien und reichhaltiger Fliesenbelag. Besichtigung von Heiligendamm und Frühstück daselbst. Am Nachm. Besichtigung der Dampfziegelei der Hrn. Höppner und Krüger in Brunshaupten, darauf der Ostseebäder Arendsee und Brunshaupten. Strandfest daselbst.

Am Donnerstag, den 22. August: Besichtigung der Drahtfabrik der Firma Wilh. Müller in Wismar und der Automobilfabrik von Paul Heinrich Podeus. Das erste Werk dürfte für viele Teilnehmer außerordentlich interessant und lehrreich sein, umso mehr, als mehrere der dort hergestellten Waren in unserer Industrie und auch sonst im täglichen Gebrauch Verwendung finden. Die Automobilfabrik fabriziert Lastautomobile für den Ziegeleibetrieb, die vorgeführt werden. Dann Besichtigung der Stadt Wismar, die reich an interessanten Backsteinbauten ist. Der Nachmittag dieses Tages ist zur Besichtigung von Schwerin bestimmt. Die Besichtigung des großherzogl. Schlosses, eine Fahrt auf dem Schweriner See und die Besichtigung der Kellereien der Uhl'schen Weingroßhandlung beschließen den Sommerausflug. —

**Sächsischer Ingenieur- und Architektenverein.** In der Wochenversammlung am 4. März 1912 sprach Hr. Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. Platzmann über „Die Ausgestaltung des Vorortverkehrs“. Nach einigen Angaben über den Dresdener und Berliner Vorortverkehr geht der Redner näher auf die Wohnungsfrage in den Großstädten ein und bespricht die Wechselbeziehungen zwischen den Wohnungsmieten in den Vororten und der Ausgestaltung der Vorortlinien an der Hand einer von ihm aufgestellten schematischen Darstellung des Vorortverkehrs. Er begründet dann die an diesen zu stellenden Ansprüche und zwar: höchstens 1500 m weit von einander liegende Haltestellen, schnelles Anfahren durch Einschaltung möglichst vieler Triebachsen, dichte Zugfolge, Führung der Vorortlinien bis in das Stadttinnere, unter Umständen mit Untergrundbahnen, kurze Aufenthalte, 76 cm hohe, das Ein- und Aussteigen und die Uebersicht erleichternde Bahnsteige, keine Durchgangs-, sondern Abteilwagen, geringe Zuglängen zur Vermeidung kostspieliger langer Bahnsteige, nur eine Wagenklasse, keine Raucher-Abteile, bequemer Zugang zu den Bahnsteigen ohne Durchschreiten größerer Gebäude, Ausschaltung des Gepäckverkehrs, niedrige Tarife, wobei etwa 2 Pfg./km das Richtige sein dürfte.

Er schloß mit der Hoffnung, daß auch die sächsische Staatseisenbahn-Verwaltung das Ihrige zur Lösung so vieler wichtiger Fragen beitragen möge. — Ktz.

**Verband deutscher Elektrotechniker.** 20. Jahresversammlung in Leipzig. Auf der Versammlung hielt nach der „Vossisch. Ztg.“ Reg.-Bmstr. a. D. Bartel, Charlottenburg, am 7. Juni einen sehr interessanten Vortrag über „die einheitliche Versorgung Deutschlands mit elektrischer Energie“, dem wir Folgendes entnehmen. Redner ging aus von einem Idealzustand für das Deutsche Reich, der erreicht sei, wenn alles mit elektrischer Kraft betrieben werde, und zeigt, welch' ungeheure wirtschaftliche Vorteile eine einheitliche Versorgung unserer Industrie und unserer Landwirtschaft mit elektrischer Energie zur

Folge haben würde. Es sei heute möglich, durch Spannungen von 100 000 bis 150 000 Volt, die wir sicher beherrschen, vorhandene Energie auf alle für uns praktisch in Frage kommenden Entfernungen wirtschaftlich zu übertragen. Es sei nur an das Projekt der Versorgung von Paris durch die Rhône-Wasserkraft erinnert und an die Elektrizierung der Berliner Stadt- und Ringbahn vom Kraftwerk von Bitterfeld aus. Das Loslösen von den engen Grenzen für die Kraftverteilung hat uns die Möglichkeit gegeben, die Krafterzeugung zu zentralisieren und die Energiequellen am Orte ihres Vorhandenseins auszunutzen. Wir sind in der Lage, Wasserkräfte an beliebigen Stellen durch elektrische Kraftübertragung zu verwerten. Die Kohle wird nicht mehr dem Eisenbahnzug anvertraut, der sie im Schneckentempo dem Dampfkessel zuführt, sondern mit Blitzgeschwindigkeit eilt sie als Elektrizität am blanken Draht dem Verbraucher zu, der sie gerade im Augenblick nötig hat. Für die Versorgung von Süddeutschland würden die vorhandenen Wasserkräfte ausreichen. Die Eisenbahnen Sachsens, Bayerns, Württembergs, Badens und die von Elsaß-Lothringen könnten durch die Wasserkräfte Süddeutschlands mit elektrischer Energie versorgt werden, und es blieben also nur die Bahnen der preußisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft für die Versorgung durch Dampfkraftwerke übrig. Die Höchstleistung, die hierfür in Frage käme, wären 6 Millionen Kilowatt. Die Energiequellen, die Deutschland zur Verfügung stehen, beschränken sich für Norddeutschland fast ausschließlich auf Kohlen. An Wasserkraften kämen höchstens in Ostpreußen die Angerapp und Pissa bei Insterburg in Frage. Die Ausnutzung der Wasserkraft des masurischen Schiffahrtskanales hat man aufgegeben. Zur Erzeugung der notwendigen Leistung von 60 000 Kilowatt in Westpreußen wäre die Errichtung von nicht weniger als 100 Kraftwerken mit einem Anlagekapital von 45 Millionen M. erforderlich. Der Betrieb dieser 100 Kraftwerke aber würde für eine einheitliche Versorgung zu den größten Schwierigkeiten führen. Ebenso schwierig liegen die Verhältnisse in Pommern und Posen. Die einzige Wasserkraft, die dort verwendbar wäre, ist die der Brahe, jedoch dürfte der Ausbau nur bei einer etwaigen Kanalisierung dieses Flusses von wirtschaftlichem Werte sein. Die Wasserkräfte der Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, sowie der Provinzen Brandenburg, Hannover und Schleswig-Holstein sind gleichfalls so unbedeutend, daß sie für große Kraftbetriebe nicht in Frage kommen. Die Wasserkräfte Schlesiens sind zum Teil schon ausgebaut. Die Wasserkräfte Mittelddeutschlands und der Rheinprovinz sind nur gering zu veranschlagen; sie sind ebenso wie die Wasserkräfte der Edertalsperre und der Diemelsperre bezw. der Sperre zur Schiffarmachung der Aller und Weser nur in Verbindung mit Wasserstraßen nutzbar auszubauen. Ferner kommt die Benutzung von Ebbe und Flut wirtschaftlich noch nicht in Frage. Auch die 150 000 t Petroleum, die jährlich in Deutschland gefördert werden, werden zum größten Teil noch für andere Zwecke als zur Kraftgewinnung in den nächsten Jahren Verwendung finden. Die Ausnutzung anderer Energiequellen, wie Wind und Sonnenstrahlen, ist nicht von besonderer Bedeutung. Es bleiben also nur Kohle und Torf zum Betrieb der Großkraftwerke übrig. Die Steinkohlevorräte Deutschlands sind auf 200 Milliarden Tonnen zu schätzen. Bei der heutigen Förderung würde diese Menge für 1354 Jahre genügen. Aber das Vorkommen von Steinkohle beschränkt sich eigentlich in Deutschland auf zwei Gebiete, Schlesien und die Rheinprovinz. Will man die Steinkohle unmittelbar an der Grube ausnutzen, so müßte man mit der Kraftübertragung einen Umkreis von etwa 400 km Halbmesser bestreichen. Auf einen weitaus größeren Teil Deutschlands erstreckt sich das Vorkommen der Braunkohle. Die heute noch gewinnbare Menge an Braunkohlen ist auf 8 Milliarden Tonnen zu schätzen. Bei der jetzigen Art der Förderung würde diese Menge noch für 100 Jahre reichen. Da die Förderung aber außerordentlich schnell ansteigt, so dürfte man mit einer Förderdauer bei den jetzt erschlossenen Kohlenfeldern von höchstens 50—60 Jahren zu rechnen haben. Eine weitere Kraftquelle stellen die Torflager Deutschlands dar. Sie werden auf etwa 2,5 Mill. ha geschätzt. Die größten Torflager befinden sich in Hannover und Oldenburg mit 663 000 ha. Die Torflager dieser Provinz sind insofern günstig für den Abbau, weil sie zum größten Teil aus Hochmooren bestehen. Eine ganze Reihe Gründe spricht dafür, der Braunkohle und dem Torf größere Beachtung zu schenken als der Steinkohle. Redner untersucht nun im Einzelnen, wie sich die Verteilung der Kraftwerke über Deutschland an der Hand der Energielager gestaltet. Er bespricht darauf die

Größe und Lage der einzelnen Kraftwerke sowie die Möglichkeit der Uebertragung der elektrischen Energie. Wir haben heute bereits die Spannung von 100000 Volt in einer bestehenden Anlage gemeistert, und es dürfte nicht schwierig sein, auf eine Spannung bis 150000 Volt hinaufzugehen. Diese Spannung aber wird so ziemlich die Grenze sein, die mit den heutigen Mitteln erreicht werden kann. Redner stellt weiter eingehende Berechnungen an über die Anlagekosten und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß der Bau von großen Kraftwerken mit Spannungen von 100000—150000 Volt jedenfalls die wirtschaftlichste Form der Krafterzeugung darstelle. Er empfiehlt dann vor allem die Benutzung von Torf und den Abbau von Torfschichten. Bei ausschließlicher Verwendung des Torfes könnte man den Energiebedarf Norddeutschlands für 256 Jahre decken. Man ist jetzt in Deutschland mit einer genauen Feststellung der Moorflächen beschäftigt.

Die Hauptversammlung wählte den Geheimen Rat Christiani-Berlin zum Vorsitzenden des Verbandes und ernannte den bisherigen Vorsitzenden Prof. Dr. Budde zum Ehrenmitglied. Zum Ort der nächsten Verbandstagung wurde Breslau bestimmt. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. Der Verein hatte zu dem am 23. Mai 1912 stattfindenden Grundsteinlegung des Neubaus an Stelle der abzubrechenden Carolus-Brücke, sowie zur Einweihungsfeier des Osthafens vom Magistrat Einladung für diejenigen Mitglieder erhalten, welche mitgewirkt haben bei Plan und Ausführung beider Bauwerke wie des Festsalles im Römer, für die übrigen war Gelegenheit zur Teilnahme an den Festlichkeiten geboten, von welcher sie samt ihren Damen und Gästen reichlichen Gebrauch machten. Die Feier war wegen der Kaiser-Abgabe um zwei Tage verschoben, gestaltete sich dann aber bei prächtigem Wetter zu einem farbenprächtigen Volksfest, das mehr als jedes voran gegangene einen Markstein in der raschen Entwicklung der alten Handels-Metropole bilden sollte.

Zur Brücken-Grundsteinlegung stiegen neben der Sachsenhäuser Seite des ehrwürdigen mittelalterlichen Bauwerkes die Teilnehmer hinab zu der architektonisch und gärtnerisch reich geschmückten Main-Insel, auf der ein mächtiger Sandstein-Quader mit 4 Bronze-Ringen und dem Frankfurter Adler sowie dem Datum bereit lag. Dahinter ragten der Pavillon für die Ehren-Gäste und eine Tribüne auf, rings boten die im Flaggen- und Guirlanden-Schmuck strahlenden Fest-Dampfer und die Boote zahlreicher Vereine einen würdigen Rahmen für die denkwürdige Feier. Die Weihe-Rede hielt Ober-Bürgermeister Adickes. Erinnernd an frühere Festversammlungen, die großer Tage und Männer gedachten, widmete er seine beredten Worte der Zukunft, weist auf die Bedeutung des großen Werkes hin und spricht das Vertrauen auf dessen Benutzer und Förderer aus, der Wehmut des Scheidens von der alten Brücke nicht vergessend. Es folgte der Dank für die ersprießliche Mitarbeit der Minister, der Stadtbehörden und der unermüdlichen technischen Beamten, die so Großes geleistet. Nur stete Erneuerung und Verjüngung bringe Segen und Heil der Vaterstadt. Diesem Gedanken ist auch in der Urkunde Ausdruck verliehen, welche Stadt-Bauinspektor Waeser in die Kapsel des nun gelegten Grundsteines einschloß. Sodann bat als Vertreter des Stadtbauamtes, Stadtbtr. Franze, die anwesenden Regierungsvertreter, die ersten Hammerschläge zu tun, bei denen des rastlosen Förderers dieser Arbeiten, des Ober-Bürgermeisters Adickes, dankbar gedacht wurde. Dieser beschloß den Akt, der mit dem Kaiserhoch ausklang. In dem neuen, von den Vereinsmitgliedern von Hoven und Neher seinerzeit erbauten, von Prof. Brütt mit Gemälden geschmückten Bürgersaal des Römers gab die Stadt ihren Ehren-Gästen ein Frühstück. Anknüpfend an diese die Geschichte Frankfurts und des Reiches von Goethe bis 1870/71 verherrlichenden Wandmalereien sprach auch hier das Stadtoberhaupt von den großen Idealen und Zielen Frankfurts und von den Beziehungen der Main-Metropole zum Kaiser. Mit Hinweis auf Goethes Tätigkeit in Frankfurt, auf die Wissenschaftsförderung dasselbst, auf die Verdienste der Männer der Pauls-Kirche, den Fürstentag von 1863 und den Frankfurter Friedensschluß schließt der Redner seine mit Jubel aufgenommenen Worte durch ein Hoch auf die Stifter, die Erbauer, den Maler und die Gäste des Bürgersaales. Dem Dank des Letzteren gibt der Oberpräsident Hengstenberg Ausdruck unter Verlesung eines Kaiser-Schreibens an den Minister der geistlichen Angelegenheiten, das die Errichtung einer Universität in Frankfurt unter der Voraussetzung des Nachweises der erforderlichen Mittel gutheißt. Ein in herzliche Worte gefaßtes Hoch auf Oberbür-

germeister Adickes beschließt die erhebende Festsitzung, der die Festfahrt nach dem Osthafen folgt. Die bekränzten, bewimpelten und mit Lampions behangenen Schiffe brachten zuerst die Versammlung zum Westhafen, dann mainaufwärts zum Osthafen und dessen gewaltigen Bauwerken, Handelshafen mit stattlichen Brücken, Kopfbauten, großartigen Fabriken usw., deren die „Deutsche Bauzeitung“ früher als hervorragende Leistungen der modernen Technik im Wasser- und Hochbau eingehend gedacht hat.

Bei dem die Feier beschließenden Abend-Fest in den Römer-Hallen, deren weite Umgebung prächtig illuminiert war, riefen nach einer Serenade die Fanfaren zu Ed. Stilgebauers Festspiel. Darin feiert der junge Goethe seine Vaterstadt und äußert sein Bedenken darüber, daß der stürmische Fortschritt die alte schöne Brücke zu Fall bringen solle. Aber Mercur beschwichtigt seine Zweifel und Pallas-Athene versichert ihm, sie halte treulich Wacht über Kunst und Wissenschaft und gerade eben sei in Goethes Geist als großes Zukunftswerk die Universität aus der Taufe gehoben worden. Zum Schluß nimmt Carolus magnus das große neue Werk in seinen Schutz. Musik und Tanz beschließen die herzerhebende Feierlichkeit, deren glänzendes Gelingen zweifellos Stoff zu einem neuen ruhmvollen Blatt in der Geschichte der altherwürdigen Stadt Frankfurt geliefert hat. — Gerstner.

Gründungsversammlung des „Badischen Verbandes gemeinnütziger Bauvereinigungen“. Am 3. März kamen im Anschluß an die Hauptversammlung des „Badischen Landes-Wohnungsvereins“ auf Einladung dieses Vereins die Vertreter der gemeinnützigen Bauvereinigungen Badens zur Gründung eines Verbandes zusammen. Von 27 Bauvereinigungen waren 13 vertreten; die Bauvereinigungen von Konstanz, Bad. Rheinfeldern, Säkingen, Grenzach, Lahr, Lörrach, Donaueschingen, Freiburg, Villingen, St. Georgen, Karlsruhe, Mannheim, Bruchsal, Pforzheim. Am Vormittag besichtigte die Teilnehmer die Bauten der Gartenstadt Karlsruhe, sodann fand die Gründungs-Versammlung im kleinen Rathaussaal statt. Der stellvertretende Vorsitzende des „Badischen Landes-Wohnungsvereins“, Amtmann Leers, gab der Freude darüber Ausdruck, daß die Anregung des „Badischen Landes-Wohnungsvereins“ zur Gründung eines Verbandes gemeinnütziger Bauvereinigungen so reges Interesse bei den Beteiligten gefunden habe. Der Vorsitzende der Landes-Versicherungsanstalt Baden gab der Freude darüber Ausdruck, daß der Landesverein die Gründung des Verbandes in die Wege geleitet habe, die seines Erachtens unbedingt notwendig sei, wenn sich die gemeinnützige Bautätigkeit Badens in wünschenswerter Weise weiterentwickeln soll.

Der Redner machte ferner interessante Ausführungen über die bisherige Unterstützung, die die badische Landes-Versicherungsanstalt der Wohnungs-Fürsorge habe zuteil werden lassen und stellt unter lebhaftem Beifall in Aussicht, daß die Landes-Versicherungsanstalt auch künftig bei der Anlage ihrer Gelder die gemeinnützige Bautätigkeit in erster Linie berücksichtigen und ungefähr die Hälfte der einkommenden Gelder zur Verfügung gestellt werden. Der Geschäftsführer des Landes-Wohnungsvereins, Dr. Hans Kampffmeyer, hielt einen Vortrag über: „Was soll geschehen, um die gemeinnützige Bautätigkeit zu fördern“. Er zeigte auf Grund seiner praktischen Erfahrungen, wie notwendig es sei, die gemeinnützige Bauvereinigungen Badens in wirtschaftlicher, bautechnischer und baukünstlerischer Richtung zu beraten und eine Zentralstelle für diese Aufgaben und zugleich für den Austausch der gemachten Erfahrungen zu schaffen. Nach einer kurzen Aussprache erfolgte einstimmig die Gründung des Verbandes. In den Vorstand wurden gewählt: Dr. Hans Kampffmeyer (1. Vors.), Reg.-Bmstr. Nestle (stellv. Vors.), beide in Karlsruhe, und Rechtsrat Dr. Möricke, Mannheim. —

Verein für Deutsches Kunstgewerbe in Berlin. Großlichterfelde mit seinen neueren Bauten bildete das Ziel einer Besichtigung, die der Verein anfangs Juni d. J. unternahm. Unter Führung des Gemeindebauamtes Regbmstr. a. D. Tietzen und des Arch. Dipl.-Ing. Meurer sahen die Teilnehmer zunächst die Höhere Töchterschule in der Berliner-Straße, die aus der bekannten Cramer'schen Schule hervorgegangen ist, dann die neuen Parkanlagen am Teltowkanal, das neue Realgymnasium in der Drake-Straße, weiter die 4. Gemeindegemeinschaft in der Kommandanten-Straße und endlich neben bewerkenswerten neueren Privatbauten den kürzlich angelegten Parkfriedhof. Lichterfelde kann sich rühmen, in diesen Bauten und Anlagen Vorbildliches geleistet zu haben, insbesondere dürfte der Parkfriedhof der einzige seiner Art in Groß-Berlin sein. —



FÄLZISCHE HEIL- UND PFLEGEAN-  
STALT HOMBURG. \* ARCHITEKT: KÖ-  
NIGLICHER BAUAMTMANN H. ULL-  
MANN IN SPEYER. \* GESAMTAN-  
SICHT DER ANLAGE VON NORDEN.

==== DEUTSCHE BAUZEITUNG ====

\*\* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 57. \* \*



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. \* No 57. \* BERLIN, DEN 17. JULI 1912.

## Die Pfälzische Heil- und Pflege-Anstalt Homburg.

Architekt: königl. Bauamtmann Heinrich Ullmann in Speyer.

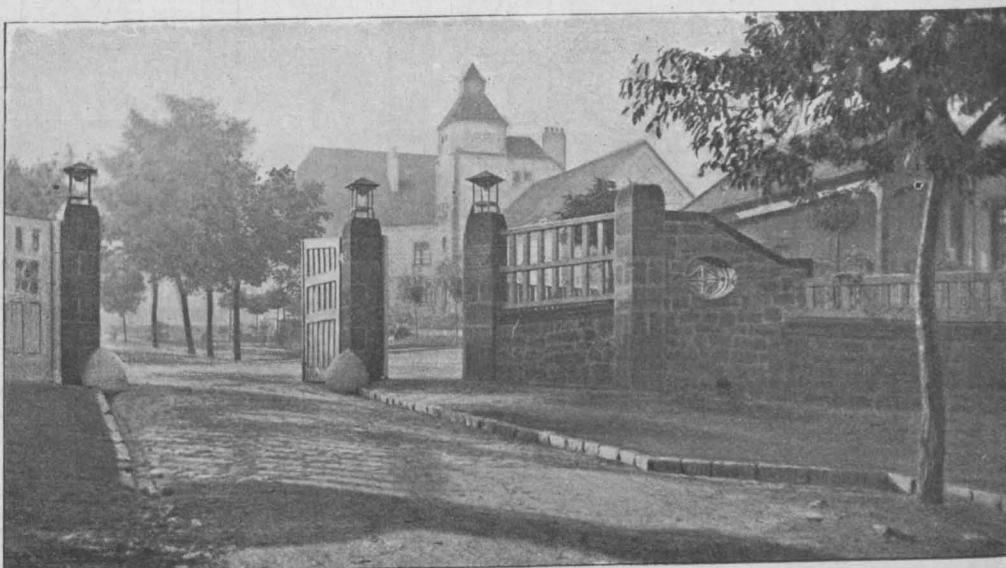
Hierzu eine Bildbeilage.



Die Entwicklung des Irrenwesens in der Pfalz umfaßt eine Periode von 100 Jahren und zerfällt in drei Zeitabschnitte. In der Zeit von 1811 bis 1821 wurden die Irren der Pfalz in dem auf Veranlassung der französischen Regierung in Frankenthal errichteten „Dépôt de Mendicité“ in notdürftigster Weise untergebracht. In der zweiten Periode, der Zeit von 1821—1857, war für die heilbaren und unruhigen Irren in einer besonderen Irren-Abteilung der Frankenthaler Anstalt gesorgt und zwar anfänglich in einer für die Anschauungen und Verhältnisse der damaligen Zeit nicht unbedauerlichen Weise. Jedoch schon nach einem Jahrzehnt trat ein Notstand hervor, der anhielt und zunahm, bis die Eröffnung der Heil- und Pflege-Anstalt Klingen-



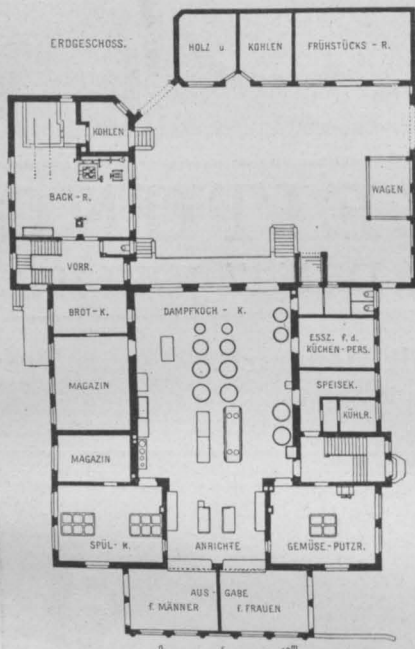
Oben: Pförtnerhaus von Norden. Unten: Haupteingang zur Anstalt.



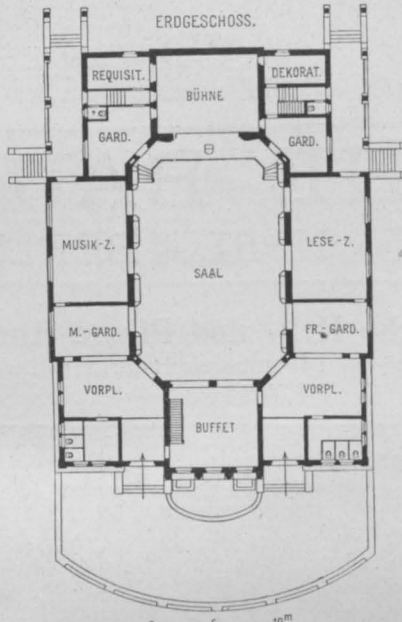
münster zwischen Landau und Bergzabern die dritte Periode einleitete, die von 1857 bis zur Eröffnung der Homburger Pflegestätte 1909 sich erstreckte. Mit der Eröffnung der Pflege-Anstalt in Klingenstein glaubte man für lange Zeit für die Irrenpflege in der Pfalz gesorgt zu haben. Jedoch trotz umfassender Vergrößerungen und Neubauten in Klingenstein und trotz Ausbau der Frankenthaler Anstalt zeigte sich mehr und mehr die Notwendigkeit der Erbauung einer neuen Anstalt. Im Jahre 1857 wurde die Kreis-Irrenanstalt in Klingenstein mit 45 Pflinglingen eröffnet, deren Zahl zu Beginn der sech-

hebende Beruhigung in dem Gedanken finden, für jetzt und die Zukunft in einer der freundlichsten Gegenden der Pfalz den unglücklichsten Mitgliedern der Gesellschaft ein Asyl geschaffen zu haben, worin sich ihnen gegründete Aussicht bietet, das dem Menschen Teuerste wieder zu finden, oder, sofern dies nicht mehr möglich, einer Pflege teilhaftig zu werden, die selbst in dem geistig Verwirrtesten schonend noch den Menschen ehrt und das ihn betroffene Unglück des Irrseins im Geiste der Humanität und Milde zu erleichtern bestrebt ist". Die Gesamt-Aufwendungen für die Anstalt in Klingenstein betragen am Schluß des ersten Jahrzehntes unseres Jahrhunderts 2270 652 M. Das schnelle Ansteigen der Zahl der Pflinglinge gegen den Ausgang des Jahrhunderts und um die Jahrhundertwende führten schon bald nach dieser zu Erwägungen über die Errichtung einer neuen Anstalt. Diese sollte im westlichen oder nördlichen Teil des Regierungsbezirkes Pfalz im Pavillon-System erbaut und es sollte mit

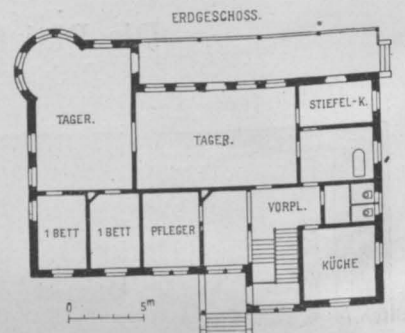
Landhaus für Kranke III. und IV. Klasse.



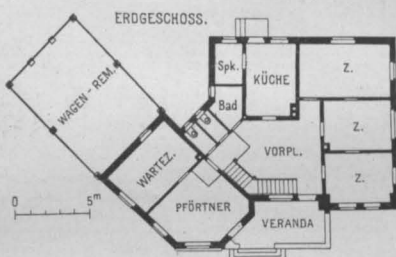
Dampf-Kochküche.



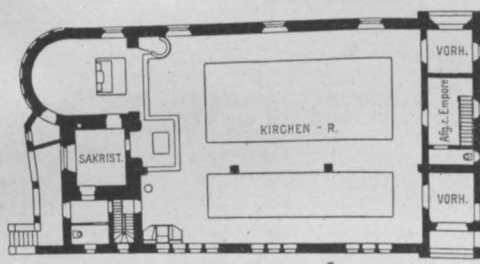
Festsaal-Gebäude.



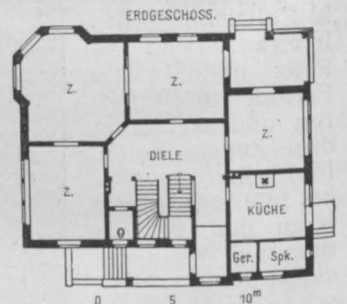
Landhaus für Kranke III. und IV. Klasse.



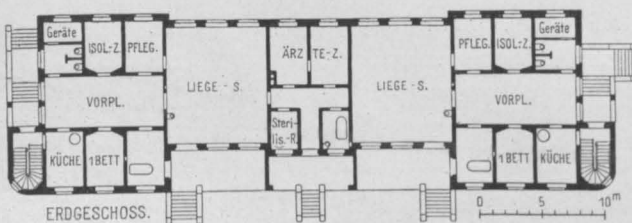
Pförtnerhaus.



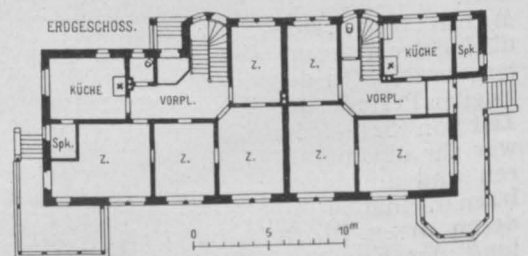
Anstalts-Kirche.



Direktor-Wohnhaus.



Epidemienhaus.



Beamten-Wohnhaus für zwei Familien.

ziger Jahre schon auf über 300 und mit Schluß des ersten Jahrzehntes unseres Jahrhunderts auf nahezu 1000 gestiegen war. Es beleuchtet in interessanter Weise die Entwicklung der Irrenpflege in der Pfalz und die Ausbreitung und Vertiefung des in ihr liegenden humanitären Gedankens, wenn man hört, daß der Landrat der Pfalz im Jahre 1857 bei Eröffnung der Anstalt in einer Niederschrift aussprach, daß man über die Anstalt in hohem Grade erfreut sein könne, wenn sie auch für den Bedarf der Jetztzeit zu ausgedehnt sei und ungeheure Kosten verursacht habe. „Die heutige Generation“, heißt es in dem Bericht, „darf für die gedachten schweren Geldopfer eine er-

ihr ein landwirtschaftlicher Betrieb verbunden werden. Auf eine Ausschreibung erfolgten zahlreiche Anerbietungen von Gelände; die Wahl fiel auf ein Gebiet bei Homburg. Sie wurde bestimmt durch die günstige Lage des Geländes inmitten eines von der Anstalt Klingenstein entfernten Aufnahme-Gebietes; ferner durch die für den Kranken-Transport und den Besuch der Angehörigen zur Verfügung stehenden guten Bahnverbindungen. Durch die Wahl Homburgs kam die Lage der drei großen pfälzischen Heilanstalten zu einander in ein richtiges Verhältnis. Die unmittelbare Nähe einer im Aufblühen begriffenen Stadt mit Wasserbezug, mit elektrischem





Licht und Gas bot für den Anstaltsbetrieb unmittelbare Vorteile. Städtische Annehmlichkeiten, Schulen usw. kommen den Beamten der Anstalt zu statten. Die Stadtgemeinde Homburg übergab einen größeren Teil des Baugeländes kostenlos und übernahm auch weitere erhebliche Leistungen. Hauptsächlich aber fielen ins Gewicht die günstigen hygienischen und sonstigen Vorzüge des hügeligen, abgerundeten Geländes, sein anmutiger, landschaftlicher Charakter, seine gesunde, geschützte, in seinen ebenen Flächen für zahlreiche Bauten ausreichende Lage, sowie daß es bei einer Größe von 350<sup>ha</sup> Gelegenheit für eine Guts-, Garten- und Waldwirtschaft darbot und günstige Entwässerungsverhältnisse hatte. Ferner war hier die Möglichkeit gegeben, durch Einziehung der vielen das Baugelände durchschneidenden öffentlichen Wege bei Erhaltung einiger Hauptverkehrswege und durch günstige Verlegung der das Gelände durchziehenden Distriktsstraße dieses vom öffentlichen Verkehr tunlichst abzusondern. Alle diese Verhältnisse wären bei der starken Teilung des Grundbesitzes in der Pfalz an anderer Stelle vielleicht überhaupt nicht durchführbar gewesen.

Nachdem so ein für die neue Anstalt günstiges

### Wettbewerbe.

**Wettbewerb Neubau eines evangelischen Gemeindehauses in Lüneburg.** In dem zu errichtenden Gebäude sollen untergebracht werden: I. eine Volkslesehalle und Volksbibliothek samt den für den Betrieb beider erforderlichen Nebenräumen; II. Räume für den gleichzeitigen Betrieb dreier regelmäßige Versammlungen abhaltender Vereine, nämlich: 1. des „Evangelischen Jugendvereins“ (junge Burschen 14—18 Jahre alt), 2. des „Blauen Kreuzes“ (Männer, Frauen, Kinder), 3. des „Deutsch-evangelischen Frauenbundes“ mit Jungfrauen-Verein; III. wenigstens 3 sonstige Sitzungs- und Klubräume; IV. eine Hauswartwohnung und in Verbindung mit derselben Wirtschaftsräume für eine einfache Bewirtung der im gesamten Hause Verkehrenden. Die Schauseiten des Gebäudes nach Osten, Norden und Süden müssen architektonisch ausgebildet werden. Stil frei; doch soll der Bau sich der Lüneburger heimatlichen Bauweise harmonisch einfügen. Er soll in seiner Erscheinung etwas „zum Eintritt und zum Verweilen Einladendes und Anheimelndes erhalten“. Bausumme 90 000 M. Zeichnungen 1:200 und 1:100. Entscheidung über die Ausführung vorbehalten.

**Wettbewerb Landtags-Gebäude Sarajevo.** Bei 16 Entwürfen wurde ein I. Preis nicht verteilt. Der II. Preis fiel an den Entwurf „Bodenständig“ des Hrn. Rud. Tönnies in Sarajevo; je ein III. Preis an den Entwurf „Sarajevo“ des Hrn. Ant. Floderer in Wien; an den Entwurf „A. E. J. O. U.“ des Hrn. Osk. Klarer in Wien und an den Entwurf „Am Balkan“ des Hrn. Rud. Tönnies in Sarajevo. Den IV. Preis errang ein Entwurf mit dem Kennzeichen des bosnischen Wappens des Hrn. C. M. Iveković in Zara. Entwürfe der Hrn. Bartl in Agram und Sowa in Wien wurden zum Ankauf empfohlen.

**Wettbewerb Ihme-Brücke Hannover-Linden.** Es wurden statt der ausgeschriebenen 3 Preise 2 Preise zu je 500 M. gebildet und diese den Entwürfen „Nur die Ruhe kann es bringen“ des Hrn. Alfred Sasse und „Rhythmus“ des Hrn. F. W. Schick, beide in Hannover, verliehen.

**Wettbewerb der Terrain-Gesellschaft Dresden-Süd.** Das Preisgericht tritt am 18. Juli zusammen. Die Ausstellung der Entwürfe findet im Lichthof des neuen Rathauses vom 28. Juli bis 3. August von 11—1 Uhr statt.

**Wettbewerb Erweiterungsbauten des Stadel'schen Institutes in Frankfurt a. M.** Das Preisgericht, in das anstelle von Ludwig Hoffmann Hr. Brt. L. Neher in Frankfurt eintrat, verlieh den I. und den III. Preis Entwürfen der Architekten Franz Heberer und Hermann von Hoven, den II. Preis einem Entwurf des Hrn. Herm. Senf, sämtlich in Frankfurt a. M. Ein Entwurf des Hrn. F. C. W. Leonhardt wurde angekauft.

**Wettbewerb Schulhaus-Neubau Werdau i. S.** Bei 88 Entwürfen wieder kein I. Preis; dafür zwei II. Preise von je 1000 M. und ein III. Preis von 700 M. Erstere den Hrn. Köhler & Kranz in Charlottenburg, sowie Hrn. Hirschmann in Dresden; letzterer Hrn. Gebr. Moser in Fellbach bei Stuttgart. Zum Ankauf für je 150 M. empfohlen Entwürfe der Hrn. Karl Bellmann aus Zwickau in Stuttgart, sowie Ludw. Rest in Stuttgart.

**Zum Wettbewerbs-Unwesen.** Die Stadt Grünberg in Schlesien hat unter den im Deutschen Reich ansässigen Architekten zum 1. Februar 1912 einen Wettbewerb zu

Gelände gefunden war, wurde der Direktor der Kreis-Irrenanstalt Klingenstein, königl. Medizinalrat Dr. Karrer, beauftragt, ein allgemeines Bauprogramm für die neue Anstalt zu entwerfen. Als Architekt wurde der damalige Bauamts-Assessor Heinrich Ullmann in Speyer gewonnen, dem als Tiefbau-Ingenieur Ed. Marthaler in Speyer zur Seite trat. Gegen Schluß des Jahres 1904 lag der ausgearbeitete Entwurf nebst Kostenanschlag für die neue Anstalt vor. In der Sitzung des Landrates der Pfalz vom 16. November 1904 wurden die Errichtung der neuen Kreis-Irrenanstalt bei Homburg und die Aufnahme eines Anlehens von 5715000 M. beschlossen. Während anfänglich die Errichtung der Anstalt in zwei Bauperioden gedacht war, wurde im Jahre 1907 der Beschluß gefaßt, die Heilstätte sofort in einem Zuge auszubauen. Im Juli 1909 wurden die ersten Kranken aus Klingenstein nach Homburg überführt. Dazu traten Pflinglinge der Anstalt Frankenthal. Ende des Jahres 1909 wurde die Anstalt dann auch für Neuaufnahmen aus dem ihr zugewiesenen Gebietsteil, der West- und Nordpfalz, geöffnet und damit im vollen Umfang ihrer Bestimmung übergeben.

(Fortsetzung folgt.)

Erlangung von Entwürfen zum Neubau eines Realgymnasiums erlassen. Drei Preise von 3000, 2000 und 1000 M. standen zur Verfügung, ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 500 M. war vorgesehen. Von der „Deutschen Bauzeitung“ wurde die Beteiligung am Wettbewerb wegen dieser Aussichten empfohlen. Zu dem Termin liefen rechtzeitig 227 Entwürfe und zwei Modelle ein. Die vorgesehenen Preise und Ankäufe hatten demnach 227 Bewerber veranlaßt, sich zu beteiligen und den Versprechen der Stadt Grünberg zu vertrauen. Die drei Preise von 3000, 2000 und 1000 M. wurden in drei Preise von 2000, 2000 und 1500 M. abgeändert. Zum Ankauf wurden empfohlen die vier Entwürfe „Nein auch im Winter“, „Straßenabschluß“, „Odin“ und „Winterstürme“. Die Preisrichter hatten demnach von dem Vorschlagsrecht reichlich Gebrauch gemacht, in der Erkenntnis, daß das Ergebnis des Wettbewerbes ein sehr gutes war. Auch der Magistrat der Stadt Grünberg hat den Ankauf der Entwürfe beschlossen, die Stadtverordnetenversammlung aber hat den Ankauf von Entwürfen außer den drei preisgekrönten Arbeiten abgelehnt und sämtliche zum Ankauf vorgeschlagenen Entwürfe den betreffenden Verfassern unmittelbar zugeschickt. Mag formell die Stadt Grünberg vielleicht berechtigt gewesen sein, den Ankauf der Entwürfe abzulehnen, so liegt doch in dem ganzen Verfahren so viel Mißachtung technischer Arbeit, daß an dem Vorkommnis nicht stillschweigend vorübergegangen werden kann. Die 227 eingegangenen Entwürfe stellen, wenn jeder Entwurf bei einer Bausumme von 350 000 M. mit nur 1000 M. berechnet wird, eine Arbeitsleistung von 227 000 M. Entwürfe, was auch von den Preisrichtern in ihrem Protokoll anerkannt worden ist. Die Stadt Grünberg hat dieser Summe von Arbeit gegenüber es an der Erfüllung ihres Versprechens fehlen lassen, das sie bei der Ausschreibung gegeben hat, nämlich daß sie mehrere weitere Entwürfe ankaufen würde, selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß das Ergebnis des Wettbewerbes ein gutes sei.

Die Namen der Verfasser der zum Ankauf empfohlenen Entwürfe zu veröffentlichen, hat die Stadt Grünberg ebenfalls unterlassen, sodaß den Verfassern nur das Bewußtsein bleibt, zum Ankauf empfohlen worden zu sein.

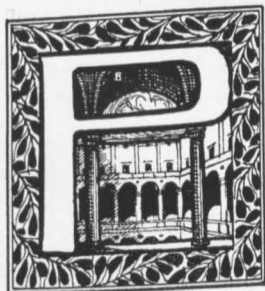
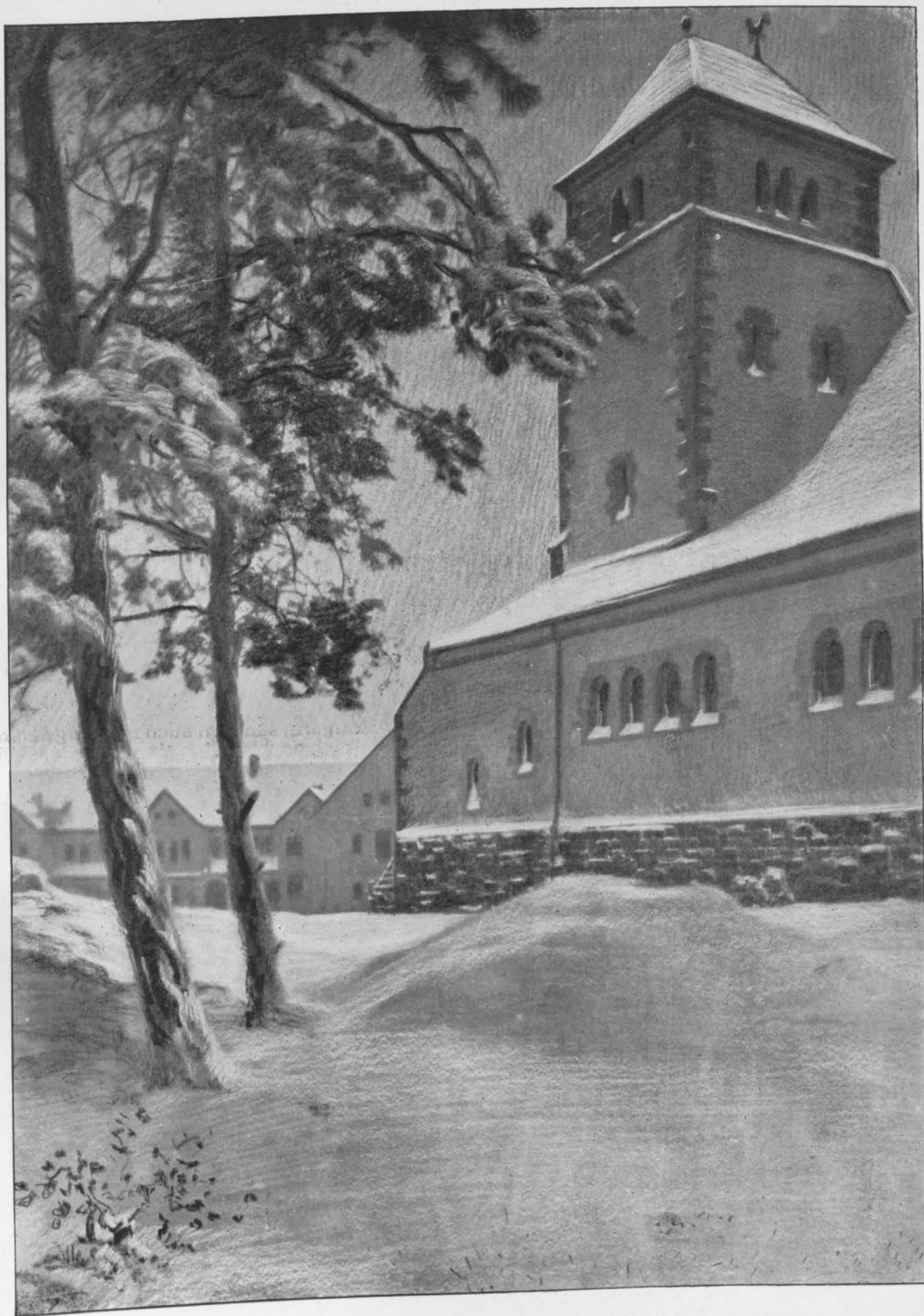
Bei der Reform der Grundsätze für öffentliche Wettbewerbe müßte, um derartige Vorkommnisse nach Möglichkeit zu vermeiden, die Vorschrift aufgenommen werden, daß die Mittel für Ankäufe, die einmal zur Verfügung gestellt sind, auch durch die Preisrichter zum Ankauf der festgelegten Mindestzahl vorgeschlagener Entwürfe verwendet, und die Namen der Verfasser der angekauften Entwürfe veröffentlicht werden müssen.

Ob im vorliegenden Falle, in dem die Mittel vorhanden gewesen sein müssen, nicht ein rechtlicher Zwang zum Ankauf vorliegt, mag dahin gestellt bleiben. — B.

Inhalt: Die Pfälzische Heil- und Pflege-Anstalt Homburg. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die Pfälzische Heil- und Pflege-Anstalt Homburg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



FÄLZISCHE HEIL- UND PFLEGEAN-  
STALT HOMBURG. \* ARCHITEKT: KÖ-  
NIGLICHER BAUAMTMANN H. ULL-  
MANN IN SPEYER. \* ANSICHT DER  
KIRCHE VON OSTEN. \* \* \* \* \*

DEUTSCHE BAUZEITUNG

\* \* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 58. \* \*



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. \* № 58. \* BERLIN, DEN 20. JULI 1912.

## Die Pfälzische Heil- und Pflege-Anstalt Homburg.

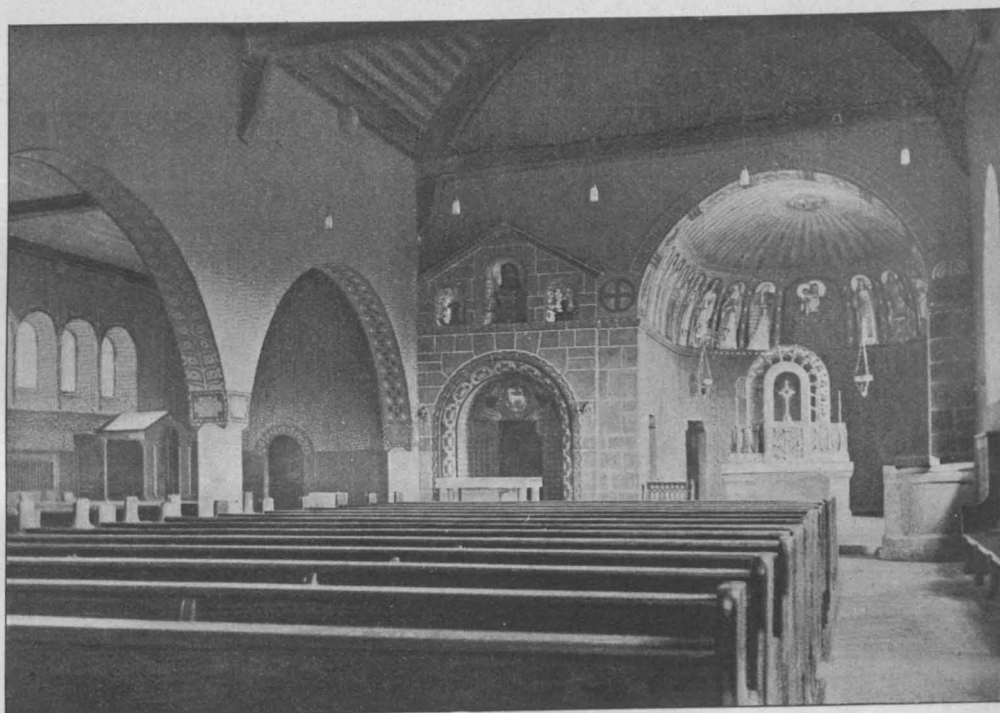
Architekt: Kgl. Bau-Amtmann Heinrich Ullmann in Speyer.

(Fortsetzung.)

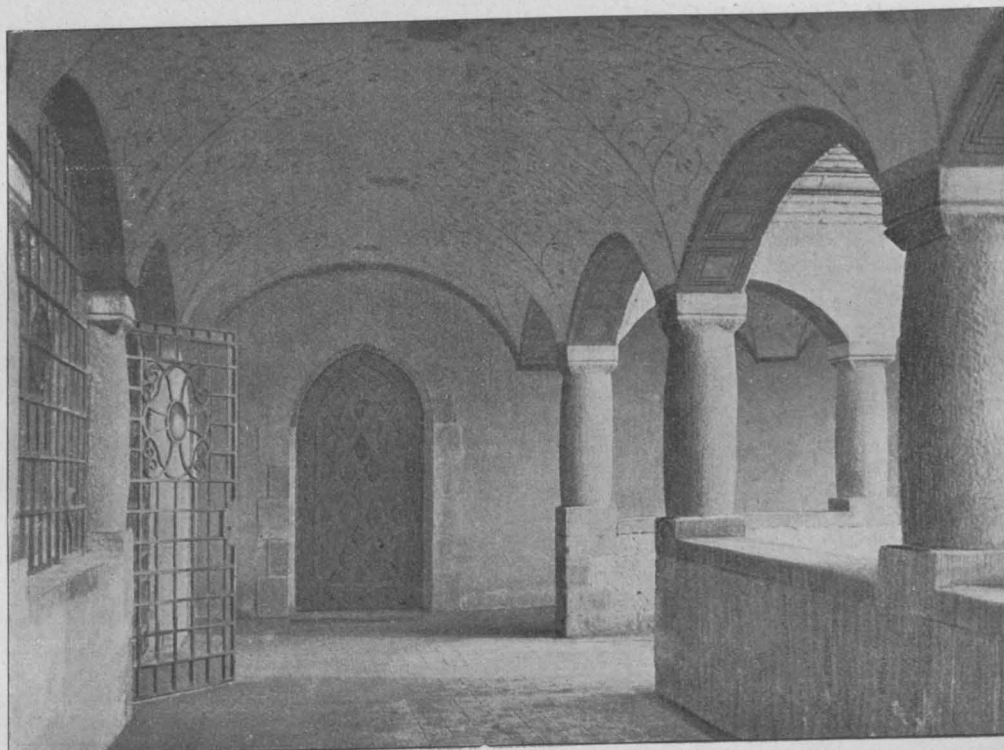
Hierzu eine Bildbeilage.

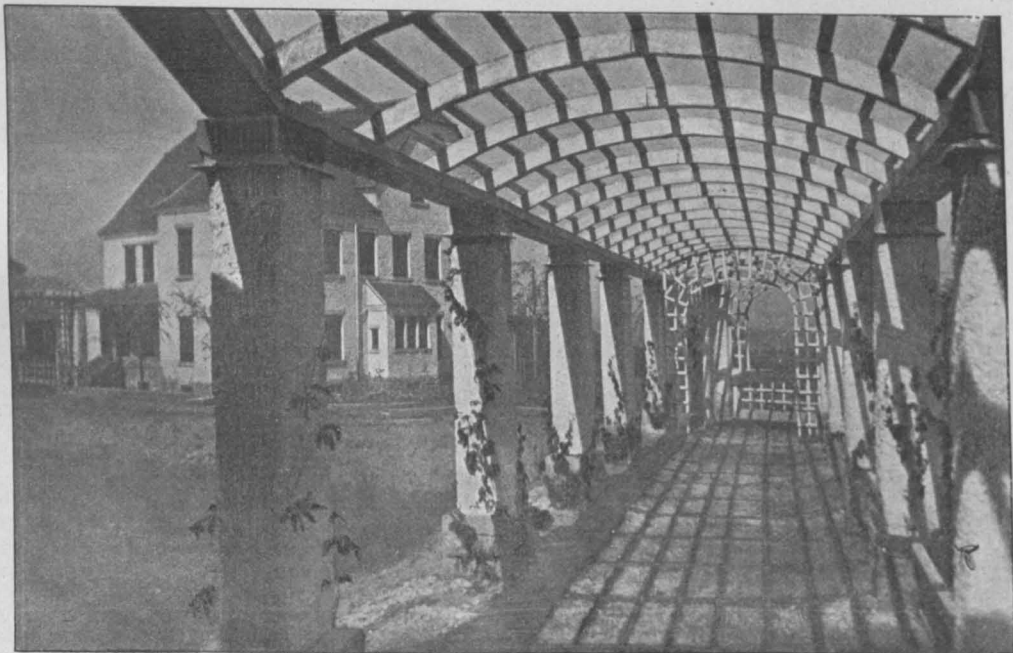
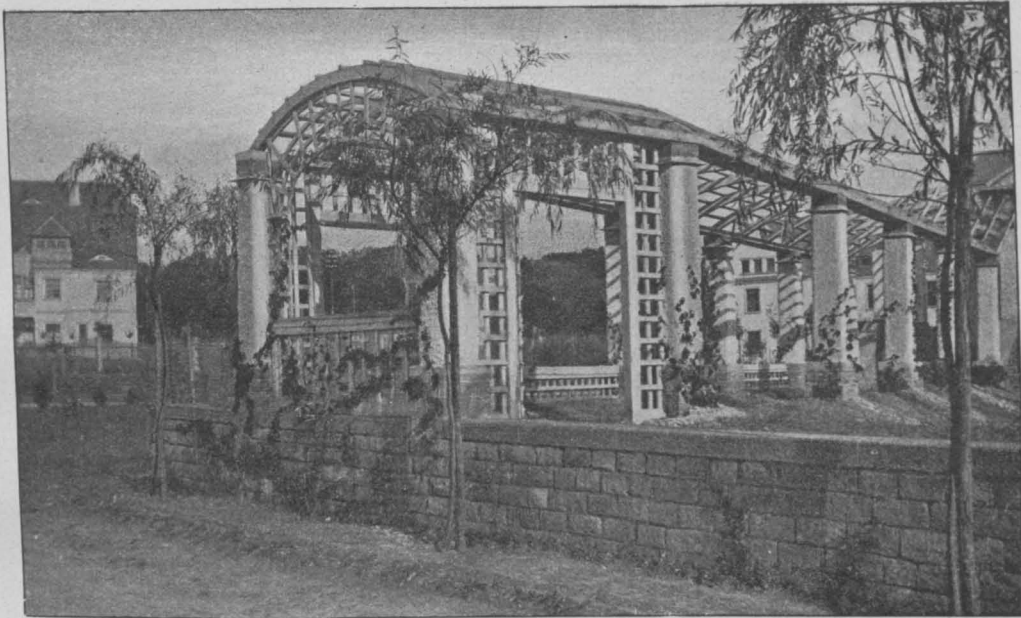


Das Anstaltsgelände beginnt in einer Entfernung von nur 1000 m vom Marktplatz der Stadt Homburg und nur 1800 m vom Bahnhof. Seine 350 ha bestehen aus 220 ha Wald, 76 ha Acker, 20 ha Wiesen, 4 ha Gärtnerei und 30 ha Gelände mit Bauten. Es hat den Charakter der Buntsandsteinformation: sanfte Hügel mit eingeschnittenen kleinen Schluchten; es ist reich gegliedert mit seinem Wechsel von Wald, Feld und Wiesen. Auf diesem Gelände sollten die Krankengebäude eine möglichst geschützte, freie, sonnige Lage erhalten; die Zentral-, Koch- und Waschküchengebäude sollten von den Krankengebäuden unter Benutzung getrennter Wege für Männer und Frauen bequem zugänglich und auch durch die Lieferanten ohne Stö-



Oben: Inneres der Anstalts-Kirche. Unten: Leichenhaus-Vorhalle.





rung des Anstalts-  
 Betriebes erreichbar  
 sein. Der Gutshof  
 sollte seine Lage in  
 guter Beziehung zu  
 den Anstaltsfeldern,  
 die Gärtnerei die ih-  
 rige in der Nähe der  
 Anstaltsgebäude er-  
 halten. Dieser For-  
 derung entsprach  
 das gegen Süden ab-  
 fallende, 37 m über  
 Talsohle gelegene Ge-  
 lände westlich der Di-  
 striktsstraße, durch  
 die das Baugelände  
 erschlossen wird.  
 Diese Straße wurde  
 als Zufahrtsstraße  
 zur Anstalt beibehal-  
 ten, jedoch inner-  
 halb des Anstaltsge-  
 ländes auf eine Stre-  
 ke von 1100 m ver-  
 legt, sodaß ein Ein-  
 blick von der Straße  
 in die Anstalt nicht  
 möglich ist. An die  
 Zufahrtsstraße wur-  
 den die den Verkehr  
 mit der Außenwelt  
 vermittelnden Ge-  
 bäude, das Pfortner-  
 Haus und das Ver-  
 waltungs-Gebäude,  
 gelegt. In der Nähe  
 dieser Gebäude fan-  
 den das Wohnhaus  
 des Direktors und  
 die Wohnhäuser für  
 Aerzte und Verwal-  
 tungs-Beamte ihre  
 Stelle. Ein weiteres  
 Wohnhaus für Aerzte  
 wurde an der süd-  
 lichen Peripherie der  
 Anstalt erbaut mit  
 der Absicht, hier-  
 durch eine Aufsicht  
 über den abgelege-  
 neren Teil der An-  
 stalt zu erreichen  
 und den Aerzten den  
 Weg zu ihren Abtei-  
 lungen abzukürzen.  
 Das Gelände hinter  
 dem Verwaltungsge-  
 bäude, geschützt und  
 der Sonne frei zu-  
 gänglich, wurde für  
 die Mehrzahl der  
 Kranken-Pavillons  
 bestimmt. Hierbei  
 wurden an der Haupt-  
 Straße zunächst an-  
 geordnet die Auf-  
 nahmehäuser und  
 Wachstationen, und  
 daran anschließend  
 die geschlossenen  
 Krankenhäuser. Die-  
 se Gruppe von 14  
 Häusern bildet die  
 eigentliche Zentral-  
 Anstalt. An der Pe-

Laubengänge u. Brunnen  
 beim Festsaal-Gebäude.

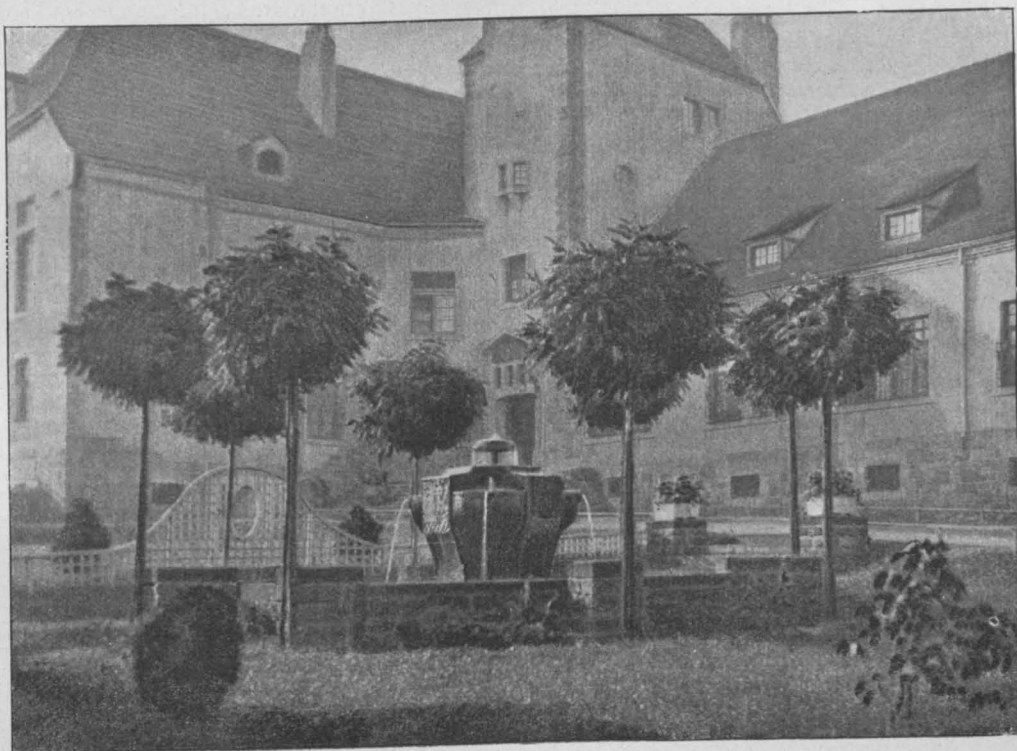
riperie des Baugeländeschließen sich die 10 offenen Landhäuser für Kranke an. Diese 24 Krankenhäuser, von denen je zwei in Anlage und Ausbildung übereinstimmen, liegen zu beiden Seiten der die Geschlechter trennenden Mittelstraße. Diese Trennung ist auch durchgeführt bei den Koch- und Waschküchen, die am Nordwestabhang des Baugeländes liegen und Ausgabe- sowie Annahmeschalter für Männer und für Frauen haben. Auf einem kleinen Hügel mit freiem Luft- und Sonnenzutritt liegt das Lazarett, etwas abseits im Walde das Epidemie-Haus. Das Gesellschaftsgebäude und der Landhäuser der Frauen- seite gelegt, die Kegelbahn mit Veranda und Spielplatz in die Nähe der Landhäuser der Männer- seite. Das Werkstätten- Gebäude bildet den Uebergang von den Landhäusern der Männerseite zu den Gebäuden des Gutshofes und der Gärtnerei. Gutshof und Gewächshaus erhielten eine gegen die Nordwinde geschützte Lage an dem Süd- Abhang des Hügels, der als höchste Erhebung des Baugeländes die Kirche trägt, welche die Baugruppe krönt. Leichenhaus mit Friedhof schließen die Baugruppe gegen Westen ab. Die Ausdehnung der Baugruppe beträgt 800 : 500 m; die Entfernung des weitest gelegenen Krankenhauses von der Kochküche 400 m. Zur Erleichterung des Betriebes wurden die Abstände zwischen den Gebäuden nicht zu reichlich bemessen. Durch staffelförmige Anordnung der einzelnen Bauten wurden trotzdem eine gute Lichtzufuhr und



Gutshof von außen.

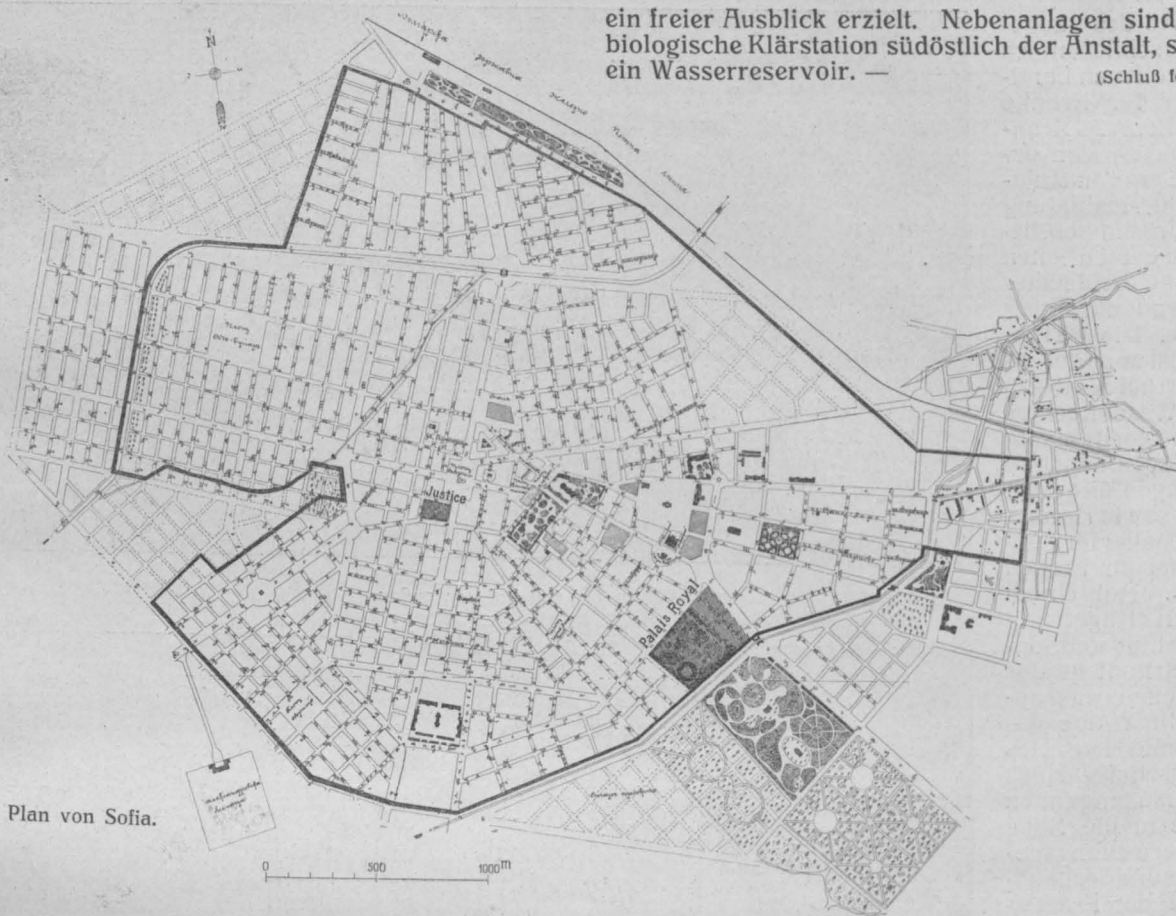


Hofraum des Gutshofes. Unten: Brunnen vor dem Verwaltungsgebäude.



ein freier Ausblick erzielt. Nebenanlagen sind eine biologische Klärstation südöstlich der Anstalt, sowie ein Wasserreservoir. —

(Schluß folgt.)



Plan von Sofia.

### Wettbewerbe.

Internationale Wettbewerbe betr. Entwürfe für ein königliches Palais und einen Justizpalast in Sofia. Wir sind im Zweifel, ob wir den deutschen Fachgenossen die Teilnahme an diesen beiden internationalen Wettbewerben empfehlen sollen, denn mehr und mehr pflegen internationale Wettbewerbe nicht vom Standpunkte der sachlichen Tüchtigkeit der Entwürfe, als vielmehr von politischen Gesichtspunkten beurteilt und entschieden zu werden. Dazu kommt noch folgender Umstand: Der König von Bulgarien faßte vor einiger Zeit den Entschluß, auf seiner ausgedehnten ungarischen Waldbesitzung in Murany im Gömörer Komitat eine große Schloßanlage mit einem Aufwand von 5 Mill. K. zu errichten. Er schrieb zu diesem Zweck einen Wettbewerb zwischen ungarischen und französischen Architekten aus und betraute schließlich mit der Ausführung zwei Architekten in Budapest. Diese Neigung ist nicht neu und dürfte auch bei den in Rede stehenden Wettbewerben ihre Wirkung erkennen lassen. Auch sind bis zur Stunde die Preisrichter nicht bekannt geworden. Gleichwohl wollen wir nicht versäumen, für etwaige deutsche Teilnehmer folgende Mitteilungen zu machen:

Das königliche Palais soll nach dem Lageplan auf dem Gelände erbaut werden, das begrenzt wird von den Boulevards „Ferdinand“, „Tzar Befreier“, „Evlogie Ghéorgieff“ und der Gurko-Straße. Das Palais soll aus einem Hauptgebäude und aus Nebenbauten bestehen und Raumgruppen enthalten für den König, die Königin, den Kronprinzen, sowie für die übrigen Mitglieder der königlichen Familie. Ferner sind zu planen Räume für die Gäste des Königs, ein Thronsaal, Empfangssalons, ein Konzertsaal, Speisesäle. Weitere Raumgruppen sind vorzusehen für das Sekretariat, das Hofmarschallamt, für die Zivilisten des Königs, für dessen wissenschaftliche Sammlungen, für den Palast-Kommandanten, für die Leibgarde und die Dienerschaft. Eine Orangerie und ein Stallgebäude vervollständigen die Gesamtanlage, die im Stil des Belvedere in Wien entworfen werden soll, während für die Formensprache des Inneren den Wettbewerbern freie Hand gelassen ist. Die Hauptzeichnungen sind 1:200 verlangt, dazu einige charakteristische Einzelheiten 1:20. Das Preisgericht besteht u. a. aus dem bulgarischen Minister der öffentlichen Arbeiten als Vorsitzenden, aus drei Architekten dieses Ministeriums, aus einem Architekten, erwählt von der Gesellschaft der Ingenieure und Architekten zu Sofia, sowie aus drei fremden Architekten, der eine aus Paris, der andere aus Wien, ernannt von einer archi-

tektonischen Körperschaft oder von der Staatsverwaltung, der dritte gewählt vom Institut der schönen Künste in Mailand. Diese völlige Uebergewalt Deutschlands läßt deutschen Bewerbern wenig Hoffnung für eine erfolgreiche Beteiligung. Eine Bausumme ist nicht genannt. Für Ankäufe steht eine Summe von 4000 (nicht 2500) Frs. zur Verfügung. Ueber die Ausführung ist nichts bemerkt.

Für die Errichtung des Justiz-Palastes ist ein Gebiet in Aussicht genommen, das von der Vitoschka-, der Alabinska-, der Laveleye- und der Positano-Straße begrenzt wird. Er soll Raumgruppen enthalten für den Kassationshof, für das Oberverwaltungsgericht, für den Appellhof, für das Gericht erster Instanz, für das Friedensgericht, für die Untersuchungsrichter, die Notare, für Gerichtsdienere usw. Er soll sich in Sockel-, drei Hauptgeschossen und einem Dachgeschoß erheben. In ihnen sind die Räume nach besonderem Programm und die den einzelnen Raumgruppen zugewiesenen Säle angemessen zu verteilen. Für die Ausbildung des Äußeren und Inneren wird ein klassischer Stil, „sérieux et sobre“, gefordert. Der Maßstab der Hauptzeichnungen ist auch hier 1:200, für charakteristische Einzelheiten 1:20. Das Preisgericht setzt sich in ähnlicher Weise wie vorhin genannt, zusammen. Also auch hier ist Deutschland nicht berücksichtigt. Eine Bausumme ist nicht festgesetzt und über die Bauausführung nichts bemerkt.

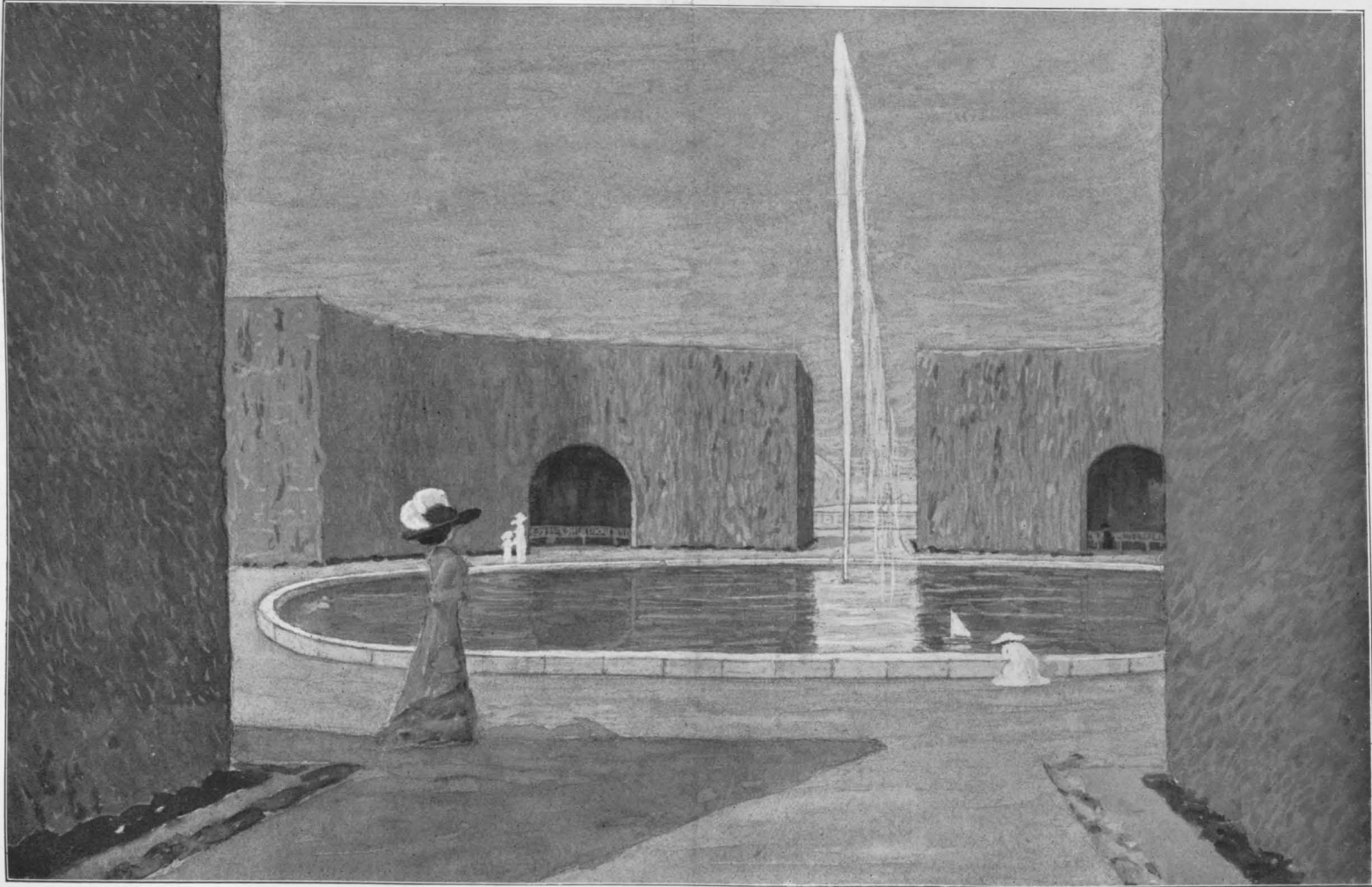
Wir wiederholen, daß wir unter den die deutsche Baukunst so wenig, wie es hier geschehen ist, berücksichtigenden Verhältnissen von einer Beteiligung abraten müssen. —

Wettbewerb betr. die neuen Universitätsgebäude in Frankfurt a. M. Der Vorstand des Frankfurter „Architekten- und Ingenieur-Vereins“ hat an den Magistrat zu Frankfurt a. M. die folgende Eingabe gerichtet: „Die Gründung einer Universität in Frankfurt wird die Errichtung einer größeren Zahl von Gebäuden erforderlich machen. Wir gestatten uns daher schon jetzt, dem verehrlichen Magistrat die Bitte zu unterbreiten, zur Gewinnung von Plänen für diese Gebäude einen Wettbewerb unter den Frankfurter Architekten ausschreiben zu wollen. Wir hegen die Ueberzeugung, daß auf diesem Wege die schöne und interessante Aufgabe am sichersten eine würdige und allgemeinbefriedigende Lösung finden wird.“

Inhalt: Die Pfälzische Heil- und Pflege-Anstalt Homburg. (Forts.) — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die Pfälzische Heil- und Pflege-Anstalt Homburg.

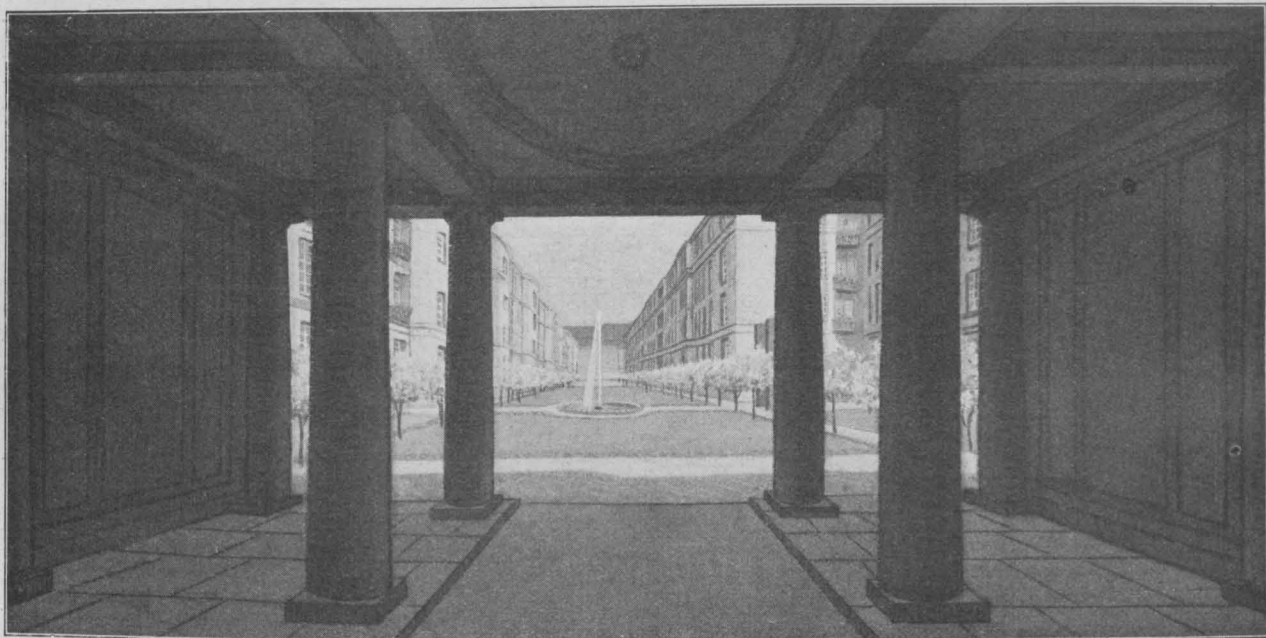
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



EBAUUNGSPLAN FÜR DAS WILLMANN'SCHE GE-  
LÄNDE IN SCHÖNEBERG BEI BERLIN. \* ARCHI-  
TEKT: STADTBAU - INSPEKTOR PAUL WOLF IN  
SCHÖNEBERG. \* WASSERBECKEN MIT HAIN-  
BUCHENHECKENLAUBEN IN DER HAUPTACHSE.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

\*\*\*\*\* XLVI. JAHRGANG 1912 \* No. 59. \*\*\*\*\*



Blick von der Straße 0 durch die Kolonnaden des Bauwiches nach dem gemeinschaftlichen Innenpark des Baublockes V.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. \* № 59. \* BERLIN, DEN 24. JULI 1912.

## Bebauungsplan für das „Willmann'sche Gelände“ in Berlin-Schöneberg.

Architekt: Stadtbauinspektor Paul Wolf in Berlin-Schöneberg.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 516 und 517.



Bereits im Jahre 1891 wurde für das zwischen Wannsee- und Ringbahn gelegene Gebiet der Stadt Schöneberg ein Bebauungsplan festgestellt, welcher dem damals allgemeinüblichen Schema entsprach. Im Jahre 1909 wurde von den städtischen Körperschaften sodann eine Abänderung dieses Planes be-

schlossen; dieser geänderte Plan versuchte zwar durch einige auf verschiedene Stellen verteilte kleine Grünflächen und durch einige Vor- und Rücksprünge der Baufuchten den neuen Anforderungen des Städtebaues gerecht zu werden, im übrigen sah er jedoch eine Anzahl von unnötig breiten Straßen vor, die später nicht unerhebliche Unterhaltungskosten verursacht, nach der ganzen Lage des Geländes aber eine Verkehrsbedeutung niemals erlangt hätten.

Die Bedeutung, die dieses Gelände insbesondere für die spätere Erschließung des daran angrenzenden Südgeländes haben wird, veranlaßte schließlich den Magistrat, im vorigen Jahre einen neuen Bebauungsplan aufzustellen, welcher von dem Bestreben ausging, ein ruhiges Wohnviertel mit einer möglichst großen zusammenhängenden Grünfläche zu schaffen. Die Schwierigkeit der Lösung wurde dadurch erhöht, daß auf der Grundlage des alten Bebauungsplanes das Gelände inzwischen von der Boden-Aktiengesellschaft Berlin-Nord erworben worden war und es für den Magistrat galt, die Veränderungen des Bebauungsplanes so einzurichten, daß berechnete wirtschaftliche Interessen der Erwerberrin nicht geschädigt wurden.

Den Mittelpunkt des neuen, etwa 10 ha großen, Wohnviertels bildet eine rd. 13500 qm große, auf der höchsten Stelle des Geländes liegende Freifläche mit einer etwa 7500 qm großen benutzbaren Parkfläche. Zugänglich gemacht wird diese letztere von Norden und Süden durch je eine 18 m breite, auch für den

Fahrverkehr eingerichtete Straße. Von Westen nach Osten führen zwei dem Gelände sich anpassende Staffelwege für Fußgänger von 7 m Breite zwischen 5,5 m breiten Vorgärten nach dem Park. Auf diese Weise wurden dem hier zu schaffenden Wohnviertel und der zentralen Parkanlage die Ruhe und Geschlossenheit gesichert. Die Anlegung einer Straße längs der Wannseebahn und eine Verlängerung der Hedwig-Straße erfüllen die notwendigen Bedingungen des Verkehrs.

Aus naheliegenden wirtschaftlichen Gründen war es leider nicht möglich, den hier früher vorhandenen Willmann'schen Garten mit seinem zum Teil sehr schönen Baumbestand zu erhalten. Der frühere Besitzer, Hr. Geheimrat Willmann, hat jedoch den gesamten Baumbestand der Stadt zur Verfügung gestellt, und es ist gelungen, einige der schönsten alten Bäume an Ort und Stelle zu belassen und einzelne Straßenstrecken so zu führen, daß diese alten Bäume sich reizvoll in die neuen Straßenbilder einfügen werden. Die meisten der übrigen brauchbaren Bäume wurden nach der erwähnten Parkanlage verpflanzt und werden dadurch dauernd dem neuen Viertel erhalten bleiben. Die Parkanlage selbst gliedert sich entsprechend den einmündenden Straßen in drei Teile: 1. eine große zusammenhängende Rasenfläche, 2. einen Sandspielplatz für Kinder und 3. ein von Hainbuchenheckenlaubens umsäumtes Wasserbecken mit einem Wasserstrahl in der Hauptachse des Parkes. Eine Promenade von 16 m hohen, rot blühenden Kastanien, die sämtlich dem alten Willmann'schen Park entnommen sind, umschließt die ganze Anlage; Zier- und Trinkbrunnen, eine Milch- und Mineralwasser-Trinkhalle, sowie eine Unterstehhalle bei Regenwetter bilden weitere Teile der neuen Parkanlage.

Für das Gelände gelten die Bestimmungen der Bauklasse I außerhalb der Ringbahn: viergeschossige geschlossene Bauweise mit  $\frac{5}{10}$  Bebauung, an den Ecken  $\frac{6}{10}$ ; Vorgärten zählen als Hofflächen. Höchste Gebäudehöhe 18 m; Mittel- und Seitenflügel,



Mittel-, Seiten- und Quergebäude sind gestattet. Der Abstand der Gebäude von der hinteren Nachbargrenze muß die Hälfte der Gebäudehöhe, mindestens aber 8 m betragen.

Der Bebauungsplan vom Jahre 1909 sieht tiefe Baublöcke vor, durch welche die Anlage von Flügelbauten und Mittelgebäuden außerordentlich begünstigt gewesen wäre. Der neue Bebauungsplan sucht diesen Fehler soweit irgend möglich zu vermeiden dadurch, daß die Baublöcke mit einer geringsten Tiefe angelegt worden sind, derart, daß Mittel-, Seiten- und Quergebäude völlig und Mittel- und Seiten-

Häuser verwenden werden und daß demgemäß auf dem Grundstück nur solche Anlagen errichtet und solche Handlungen vorgenommen werden können, welche diese Verwendung mit sich bringen. Diese Grünflächen im Inneren der Baublöcke bilden vorwiegend Erholungsparkanlagen: ein kleinerer Teil ist für Kinder-Spiel- und Turnplätze vorgesehen. Niederstämmige Bäume (Rotdorn, Mandelbäume u. a.) umsäumen einzelne Teile; einige Innengärten werden von Springbrunnen belebt. 12 m breite Bauwiche an geeigneten Stellen ermöglichen eine bequeme Durchlüftung der Innenparkanlagen und gestatten gleichzeitig reizvolle Einblicke in die letzteren.

Die Vorgärten des neuen Wohnviertels werden mit Hainbuchen-Hecken eingefriedigt und einheitlich angelegt, die den zentralen Park umschließenden Hausfronten einheitlich mit Glycinen berankt. Auf der einen Seite des Parkes treten anstelle der Vorgärten einheitlich mit Balustraden durchgeführte Balkonterrassen, die wiederum einheitlich bepflanzt werden sollen.

Die Anlage der Innenparks und der sämtlichen vorgesehenen gärtnerischen Neuanlagen in Vorgärten, an den Hausfronten und Balkon-Terrassen erfolgen auf Kosten der Boden-Aktien-Gesellschaft Berlin-Nord nach den Plänen und unter Aufsicht der Stadtgemeinde. Die Unterhaltung dieser gärtnerischen Anlagen (mit Ausnahme des zentralen öffentlichen Parkes, dessen dauernde Unterhaltung die Stadt übernimmt), erfolgt auf Kosten der Eigentümer der Hausgrundstücke durch die Stadtgemeinde.

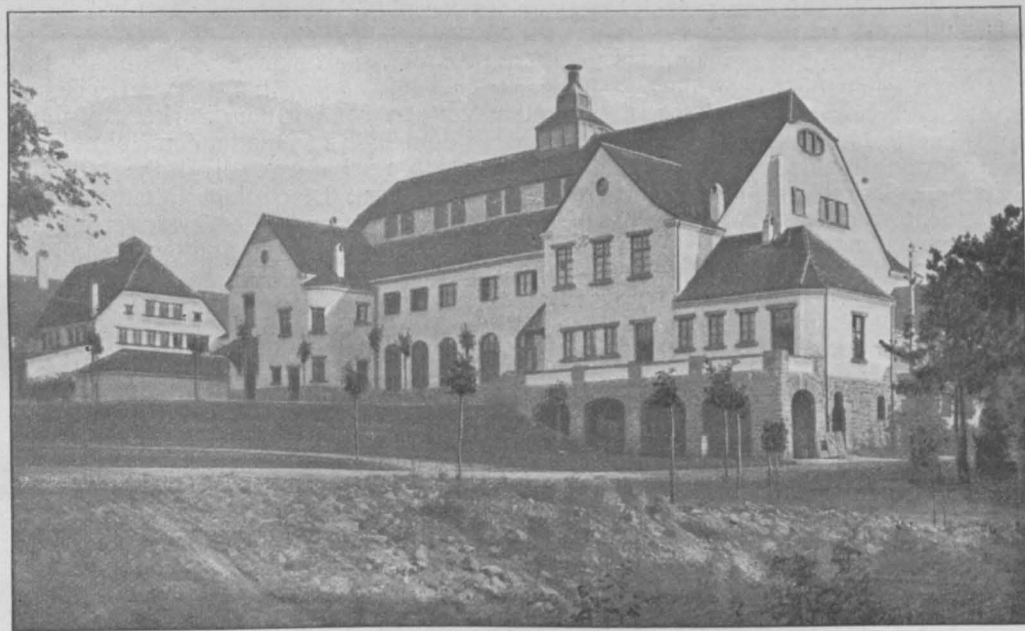
Dem in allen diesen Maßnahmen

sich ausdrückenden Streben nach einheitlicher Wirkung sollen auch die zu schaffenden architektonischen Straßenbilder entsprechen, die den neuen Forderungen unseres Städtebaues nach Einheitlichkeit und Rhythmus zum Leben verhelfen sollen.

Die Randbebauung des wagrecht liegenden zentralen Parkes wird durchgehende Hauptgesimse und einheitlich durchlaufende Dachflächen zeigen. Die Parzellierung wurde so vorgenommen, daß beim Betreten des Parkes von den einmündenden Straßen aus rhythmische Bilder sich darbieten werden. Bei den ansteigenden Straßen lassen sich naturgemäß auf die ganze Länge der Straße durchlaufende Haupt-



Waschküche von Osten.



Waschküche von Norden.

Die Pfälzische Heil- und Pflege-Anstalt Homburg. Arch.: Kgl. Bauamt. Heinr. Ullmann in Speyer.

flügel fast völlig unmöglich gemacht werden. Dadurch entstehen große, zum Teil über 200 m lange und 20 m tiefe Höle im Inneren der Baublöcke, welche gemeinschaftliche Innenparkanlagen bilden werden. Die einzelnen Hofeinfriedigungen im Inneren der Baublöcke werden fortfallen und für einzelne Baublöcke kleine, besondere Wirtschaftshöfe angelegt; im übrigen wird durch grundbuchliche Eintragung festgesetzt werden, daß die einzelnen Hausbesitzer eines Baublockes einen entsprechenden Teil ihres Hofes dauernd zur Einrichtung eines von der Stadtgemeinde Schöneberg zu unterhaltenden Innenparkes für die Bewohner der den Baublock umschließenden

gesimse nicht schaffen, jedoch werden auch in diesen Straßen durch gruppenweise Zusammenfassung von einheitlich durchlaufenden Dächern und Hauptgesimsen durchaus befriedigende Lösungen erzielt werden. Die einheitliche Wirkung der einzelnen Straßen- und Platzbilder wird schließlich noch durch einheitliche Verwendung von Material und Farbe für die einzelnen Strecken gesteigert werden, wie dies von Seiten der Stadt Schöneberg bereits seit 1 1/2 Jahren im Westgelände, insbesondere der Martin Luther-Straße, versucht worden ist. Durch Anordnung der Erker und Giebel der einzelnen Häuser in rhythmischen Abständen werden weiterhin Ruhe und Harmonie in die Straßensichten kommen.

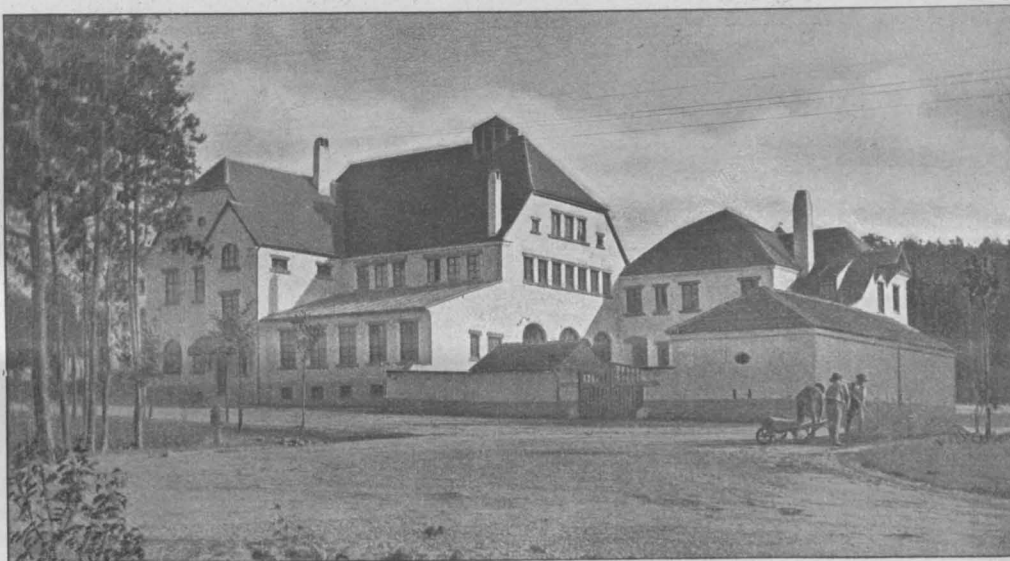
Dieselbe einheitliche Wirkung werden auch die den Innen-Parkanlagen zugekehrten Hoffronten zeigen, die gleich den Vorderfronten architektonisch ausgebildet werden.

Die einzelnen Bauparzellen werden von der Gesellschaft mit genehmigten Entwürfen verkauft und zwar werden die Fassaden für die einzelnen Straßenstrecken jeweils von einem und demselben Architekten bearbeitet werden. Den Bauungs-Plan an sich, die Entwürfe für die zentrale Parkanlage sowie für die Gestaltung der Innen-Parkanlagen und Vorgärten und für die Fassaden der Randbebauung des zentralen Parkes hat Hr. Stadtbau-Inspektor Paul Wolf angefertigt. Die umfangreichen Verhandlungen wurden von Hrn. Stadtrat Dr. Licht geleitet, der auch die juristische und verwaltungstechnische Seite

bearbeitet hat. Der „Boden-Aktiengesellschaft Berlin-Nord“, vor allem deren Direktor, Hrn. Busch,



Dampf-Kochküche von Osten.



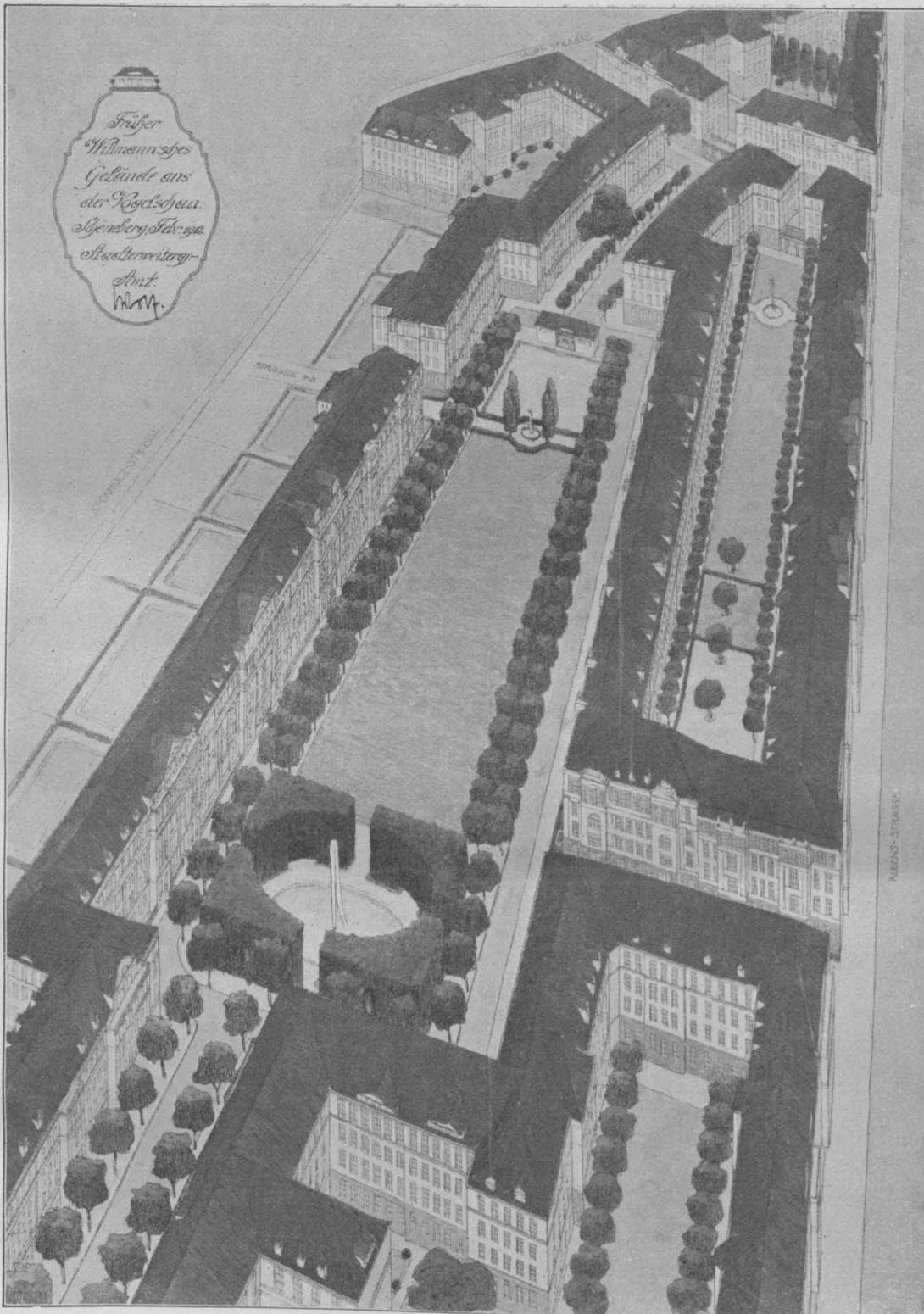
Kochküche mit Bäckerei.



Werkstätten-Gebäude.

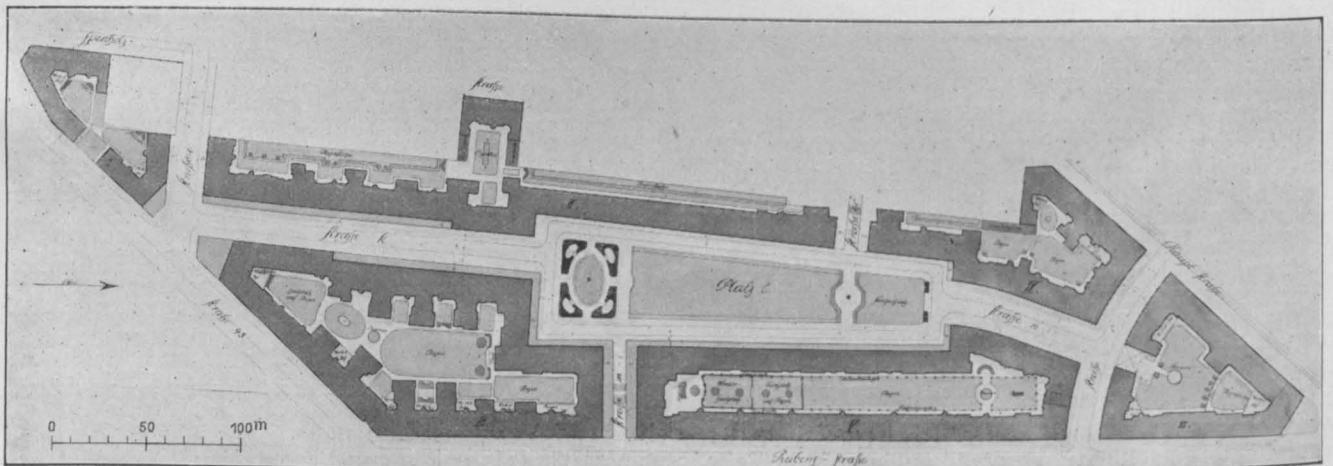
Die Pfälzische Heil- und Pflege-Anstalt Homburg. Arch.: Kgl. Bau-Amtm. Heiner Ullmann in Speyer.

gebührt das Verdienst, dem neuen Plan Unterstützung und Verständnis entgegengebracht zu haben. Ihm,



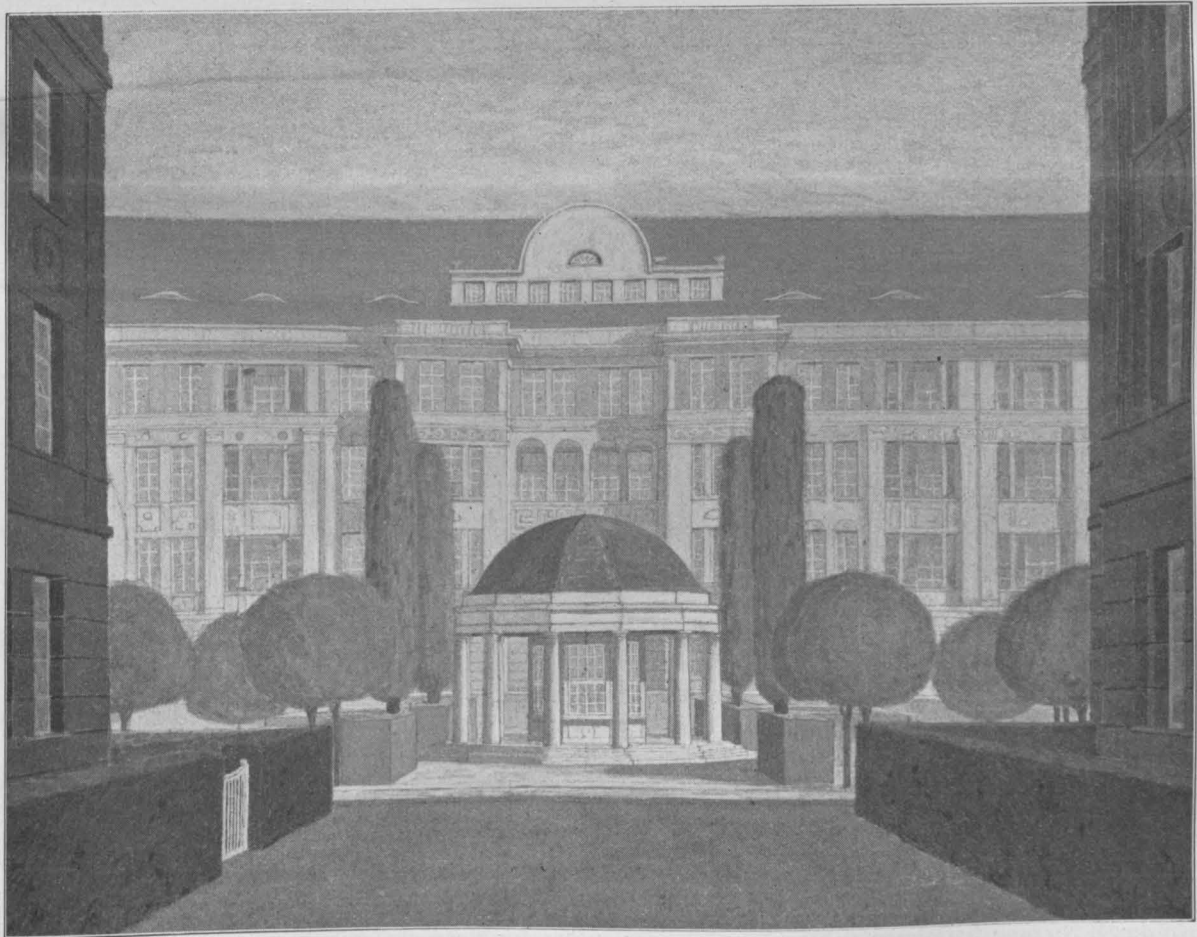
sowie dem Architekten der Gesellschaft, Hr. Derda, ist es in erster Linie zu verdanken, daß die Durchführung der Innen - Parkanlagen gesichert wurde. Von Hr. Derdaging auch der Vorschlag zur Anlage von Bauwischen bei einzelnen Baublöcken, sowie zur Aufstellung von allgemeinen Entwürfen für die Fassaden der einzelnen Straßenstrecken durch besondere Architekten aus.

Die Ausführung der Fassaden der einzelnen Straßenstrecken erfolgt z. T. nach Plänen des Hr. Arch. Derda, z. T. nach Plänen der Hr. Arch. Rosin und Sternberg, unter der amtlichen Oberleitung Wolf's, in dessen Händen auch die Leitung der Ausführungsarbeiten für die Park-, Innenpark- und Vorgarten - Anlagen liegt. Es ist ein in hohem Grade zu begrüßender Weg, der hier eingeschlagen wurde, einem ganzen Stadtteil künstlerische Einheit und ruhige Wohnlichkeit zu verleihen. Die Anregung gebührt zweifellos Hr. Wolf. —





Häusergruppe an der Westseite des Platzes L  
mit einheitlicher Berandung und Bepflanzung der Balkon-Terrassen im Erdgeschoß.



Blick aus einer Straße auf Platz C.  
Bebauungsplan für das „Willmann'sche Gelände“ in Berlin-Schöneberg.

### Der Eisenbahntunnel unter dem Detroit-Fluß in Nord-Amerika.\*)

Von Geheimen Baurat Robert Bassel in Berlin.

Der Detroit-Fluß verbindet den Erie-See mit dem St. Clair-See und hat einen Schiffsverkehr von mehr als 50 Millionen Tonnen, während quer über den Fluß mehr als 800 000 Eisenbahnwagen bisher in Fähren bewegt

werden. Bei Eisgang wird der Eisenbahn-Verkehr etwa vier Monate behindert und muß wochenlang ganz einge-

\*) Die Abbildungen sind den „Transactions of the American Society of Civil Engineers“ vom Dez. 1911 entnommen.

stellt werden. Im Jahre 1905 entschloß man sich, für den Eisenbahnverkehr einen zweigleisigen Tunnel unter dem Fluß herzustellen. Die Bodenuntersuchungen ergaben groben, blauen Ton mit Adern von Sand und Kies und einzelnen größeren Steinen. Die Tiefe der Flußsohle unter dem Wasserspiegel beträgt mindestens 5,5 und höchstens 14,5 m.

Der Unterwassertunnel ohne die Zugangsrampen, welche teils als offene Einschnitte, teils als Tunnel hergestellt sind, hat eine Länge von 801,7 m und besteht aus zwei Röhren für je ein Gleis. Für die Ausführung wurde von der Unternehmerfirma das von Ingenieur Wilgus, Mitglied des Tunnelbau-Amtes, vorgeschlagene Verfahren gewählt, das in Folgendem besteht: Durch den Fluß ist längs der Tunnellinie ein Einschnitt von gehöriger Breite und dem Gefälle der Bahn entsprechend zu baggern. In diesen Graben sind Rohrstücke von geeigneter Form zu

6 mm Blech hergestellt, deren senkrechte Kante durch schwere hölzerne Brettwände von 75 bis 150 mm Stärke verbunden wurden. Hierdurch wurden Kammern für den frisch geschütteten Beton gebildet, deren jede in 6 bis 8 Stunden gefüllt wurde. (Vgl. den Querschnitt des Tunnels Abbildung 1).

Die geringste Dicke der Betonumhüllung ist 0,9 m, die Sohle der ausgebaggerten Rinne liegt 18–24 m unter dem Wasserspiegel. Auf eine Länge von etwa 100 m liegt der Scheitel des Tunnels 1–2 m über der Flußsohle und läßt eine Wassertiefe von 12 m frei, welche für die Schifffahrt für erforderlich gehalten wurde. Der Unterwassertunnel konnte bei dieser Bauweise ganz unabhängig von den beiden Uferarmen-Tunneln hergestellt werden, welche gleichzeitig in Angriff genommen und ausgebaut wurden.

Die Ausbaggerung der Rinne erfolgte mit einem schwimmenden Greifbagger, welcher in 10 Stunden 450 cbm leistete. Die größte Leistung im Monat betrug 19 000 cbm. Der ausgehobene Boden wurde zur Verfüllung der fertigen Tunnelstrecke verwendet,

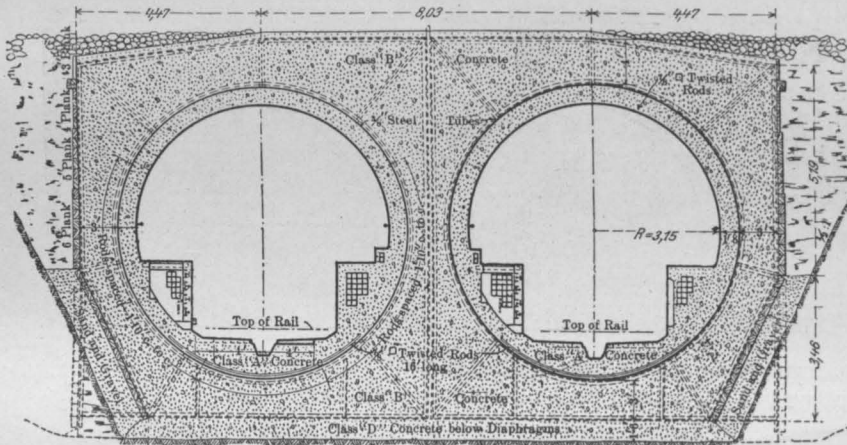


Abbildung 1. Querschnitt des Unterwasser-Tunnels.

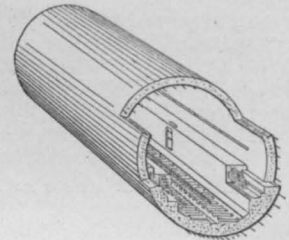


Abbildung 7. Blick in den Tunnel nach Verlegung des Gleises.

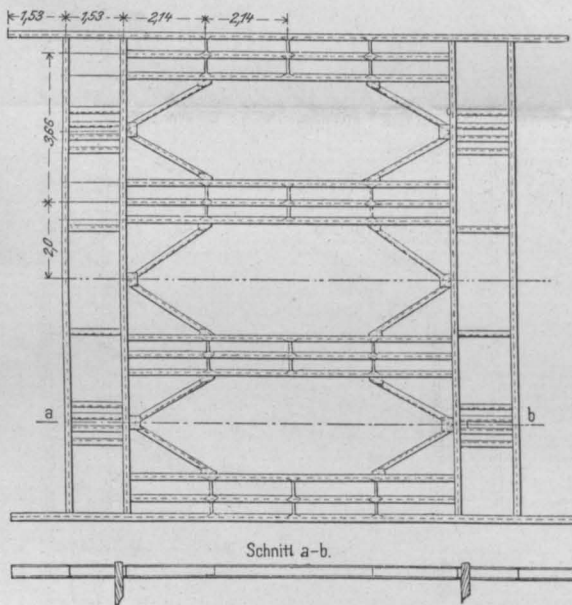


Abbildung 2. Stahlrost als Unterlage für die Tunnelröhren.

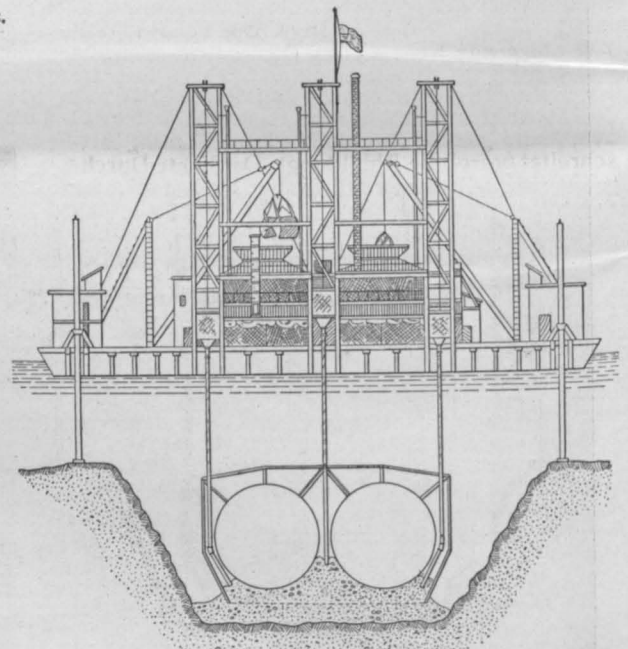


Abbildung 3. Umhüllung der Tunnelröhren mit Beton.

versenken, welche im Wasser mit Beton zu umschütten sind. Die Röhre sind dann wasserfrei zu pumpen und in denselben aus eisenverstärktem Beton die Tunnel in ausreichender Wandstärke herzustellen.

Dieses Verfahren ist für einen Unterwassertunnel vollständig neu und wegen des erreichten Erfolges von großer Bedeutung.

Die versenkten Röhren sind aus 10 mm starken Stahlblechen durch Nietung bei einem lichten Durchmesser von rd. 7 m hergestellt. Sie wurden paarweis versenkt mit einem Abstand der Mittellinie von rd. 8 m und in Längen von 80 m. Die Stahlröhren waren durch innere Ringe aus Winkelleisen in 3,6 m Abstand ausgesteift und außen durch ein Gerippe von Winkelleisen verbunden, welches beim Versenken den Röhren als Fuß diente. Im Inneren waren an jedem Verstärkungsring zwölf nach dem Mittelpunkt der Röhre führende Spannstangen angebracht, welche an einem gemeinsamen Ring angriffen.

Zum Einbringen des Betons waren auf der Außenseite der Röhre in 3,6 m Abstand Stahlblech-Zwischenwände aus

nachdem zwei Längen versenkt und betoniert waren.

Vor dem Versenken der Röhren wurde in der gebaggerten Rinne ein Stahlgerüst aus I-Eisen in der richtigen Höhenlage verlegt und unter demselben Beton eingebracht, welcher als erste Stütze für die versenkten Rohrstützen diente (Vergl. Abbildung 2). Um die Röhren zu versenken, wurden beide Endöffnungen wasserdicht verzimmert und ein von außen zu bedienendes Ventil dicht unter der Wasserlinie der leeren schwimmenden Röhren angebracht. Durch Öffnen des Ventiles wurde Wasser eingelassen und das Senken der Röhren bewirkt. Für das Entweichen der Luft waren am obersten Teil der Abschlußwände Luftventile mit Schlauchanschluß vorgesehen, welcher noch nach vollständigem Senken über der Wasserlinie blieb, sodaß hier durch ein Ventil der Luftaustritt geregelt werden konnte. Im Inneren der Röhren waren noch zwei halbe hölzerne Scheidewände von 2–3 m Höhe aufgestellt, im Abstand von etwa 15 m von den Enden, sodaß man durch die Regelung des Luftaustrittes die beiden Endkammern zunächst gleichmäßig

füllen und die gleichmäßige Senkung sicher stellen konnte. Die Zeit zum Versenken eines Röhrenstückes von 80 m Länge erforderte nur 2 Stunden.

Zur größeren Sicherheit wurden außerdem für jedes Senkstück vier Luftzylinder als Schwimmbojen verwendet, um die schwimmenden Senkstücke genau in die richtige Lage zu führen. An dem Ende jedes Rohres wurde einer befestigt. Sie waren gleichfalls mit drei Zellen, mit Wassereinlaß- und Luftaustritt-Ventilen versehen. Nach dem Versenken wurden sie durch Taucher losgekuppelt, entleert und beim nächsten Senkstück wieder verwendet.

Das ganze Gewicht eines Senkstückes von 80 m Länge mit den vier Luftzylindern betrug 900 t, hiervon das Metall 550 t, die Holzwandungen und Abschlußwände 240 t und die Luftzylinder 110 t. Im Wasser völlig eingetaucht 516 t.

Die Verbindung der Senkstücke unter Wasser wurde durch eine besonders gebaute Vorrichtung bewirkt. Am oberen Ende jedes Rohres befand sich an dem einen Ende ein Führungsbolzen, 1,8 m lang und 150 mm stark, welcher nach dem Ende etwas zugespitzt war, am anderen Ende ein entsprechender Ausschnitt von 160 mm, in welchen der Bolzen paßte. Am Ende war der Bolzen mit einem Schlitz versehen, in welchen der Taucher einen Keil eintrieb. Nachdem so die Lage der Enden gegen einander gesichert war, wurden die Enden durch weitere Bolzen mit einander verbunden und eine Gummidichtung von Tauchern angebracht. Diese umständliche Taucher-Arbeit erscheint kaum erforderlich, da der Stoß vollständig von außen mit Beton umhüllt und wasserdicht gemacht wurde. Durch die Luftzylinder konnte man die Höhenlage und seitliche Lage auf Millimeter genau regeln.

Das Einbringen des Betons (Abbildung 3) geschah von einem schwimmenden Schiffskörper aus, auf welchem sich die Mischmaschinen befanden, von 11 m Breite und 47 m Länge. Das Schiff ist mit vier hölzernen beweglichen Beinen von 50/50 mm und 27 m Länge versehen, mit welchen es sich auf die Flußsohle fest aufsetzt. Der Beton wird mit drei Fülltrichtern und Röhren zugeführt, welche in dem Maße gehoben werden, wie die Füllung fortschreitet (vergl. die Abbildung). Der lichte Durchmesser derselben beträgt 300 mm. Der Beton unter den Röhren war magerer und bestand aus 1 Teil Zement, 4 Teilen Sand und 8 Teilen Kies, im übrigen 1 : 3 : 6 Mischung. Die Gesamtmenge des Betons beträgt 76 000 cbm und wurde in 18 Monaten eingebaut. Der magere Beton kostete 12 M., der fette 12,75 M. für 1 cbm einschl. aller Kosten für Baustoffe, Arbeit und Arbeitsgeräte. Nach der erfolgten Betonierung wurden die Röhren leer gepumpt und erwiesen sich als wasserdicht. Der weitere Ausbau ist aus Abbildung 1 ersichtlich; er wurde in 12 Monaten fertig gestellt.

Die Verbindung der Enden des Unterwassertunnels mit den Rampentunneln wurde zwischen Fangedämmen hergestellt und bietet nichts wesentlich Neues. Die Abbildungen 4 und 5 geben die Ansichten der im Bau begriffenen Röhrenstücke vor ihrer Verschiffung wieder. Der Bauplatz lag 100 km von der Baustelle. Die Fertigstellung erforderte 20 Monate.

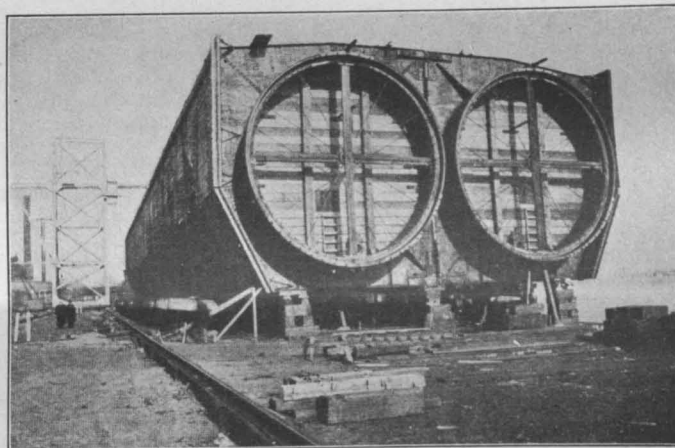
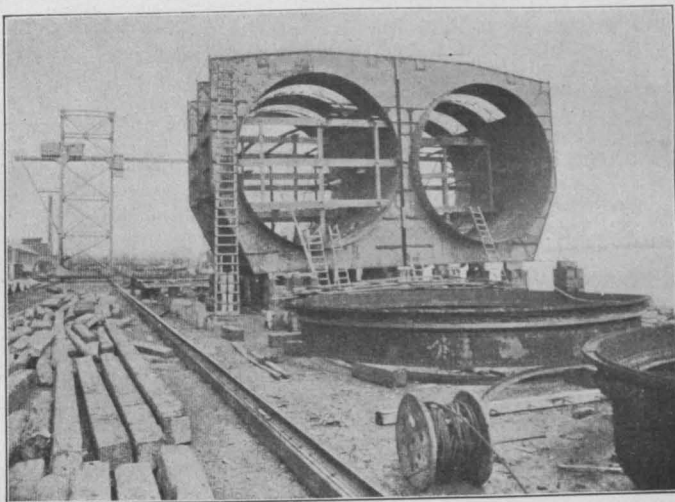
Zu erwähnen dürfte noch der eigentümliche Oberbau dieser Strecke sein. Die beiden Schienen eines Gleises sind auf Holzschwellen gelagert, die auf Beton liegen, aber nicht durchgehen, sodaß keine Querbindung der Schienen vorhanden ist (vergl. Abbildungen 6 und 7).

Die Ausführung war am 26. Juli 1910 beendet, sodaß die erste elektrische Lokomotive den Tunnel durchfahren konnte; der regelmäßige Frachtzugverkehr wurde am 15. September 1910 eröffnet.

Die Ausführung geschah ohne jeglichen Unfall und ohne Behinderung der Schifffahrt. Da die Höhenlage des Tunnels nur abhängig ist von der für die Schifffahrt erforderlichen Wassertiefe, so können nach dieser Bauart die Tunnel höher gelegt werden und über die Sohle vorstehen. Die Kosten sind geringer, als bei den bisherigen

Verfahren. Man kann selbst daran denken, bei beschränktem Raum einen derartigen Tunnel in die Längsrichtung einer Fluß- oder Kanalsohle zu legen, und für Projekte, wie z. B. die Verbindung von Stralsund nach Rügen, erscheint die Herstellung eines Tunnels in aussichtsvollem Wettbewerb mit dem Brücken-Entwurf.

Nach der Angabe des bauleitenden Ingenieurs der



Abbildungen 4 und 5.  
Tunnelröhrenstücke im Bau und fertig zur Verschiffung.

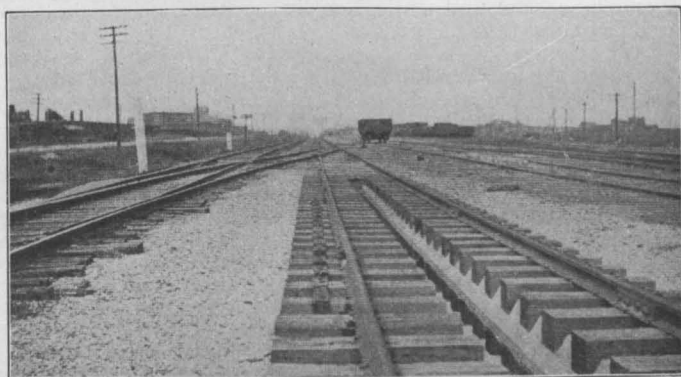


Abbildung 6. Anordnung des im Tunnel durchgeführten Oberbaues.

### Vermischtes.

Ueber den Neubau der Putlitz- und Föhler-Brücke in Berlin erhielten wir vom Nachrichten-Amt des Berliner Magistrates nachstehende Mitteilung: Am Sonnabend, den 29. Juni, ist eines der größten Ingenieurbauwerke seiner Bestimmung übergeben worden, das Berlin im letzten

24. Juli 1912.

Unternehmerfirma, Hr. Hoff, beträgt die Ersparnis an Baukosten gegen den Vortrieb mit Schild und gepreßter Luft 8,5 Millionen M. Da außerdem nach dem neuen Verfahren der Tunnel 5 m höher gelegt werden konnte, so vermindern sich die Längen der beiderseitigen Anschlußrampen und die Betriebskosten. —

Jahrzehnt hat erstehen sehen. Es ist das die Putlitz-Brücke mit der Föhler-Brücke, die im Nordwesten der Stadt einen neuen Verkehrsweg eröffnen und einem bisher fast abgeschlossenen Stadtteil eine Verbindung mit dem Stadtinneren und besonders den westlichen Bezirken geben. Es wird damit einem schon vor Jahren

durch die Stadtverwaltung anerkannten Bedürfnis genügt.

Der neue Verkehrsweg bildet eine Fortsetzung der Strom- und Putlitz-Straße nach Norden, nach dem Virchow-Krankenhaus-Stadtteil und überschreitet als Putlitz-Brücke die Quitzow-Straße, die ausgedehnten Bahnhofsanlagen am Bahnhof „Putlitz-Straße“ und als Föhler-Brücke den Spandauer Schifffahrts-Kanal. Dicht hinter der Kreuzung der Birken-Straße mit der Putlitz-Straße steigt allmählich, erst zwischen Stützmauern, dann auf gemauertem Viadukt, die südliche Rampe bis zur Quitzow-Straße. Hier beginnt die eigentliche Brücke, die mit der ersten Oeffnung die Quitzow-Straße, mit 10 weiteren die eisenbahnfiskalischen Lagerplätze und die Gleisanlagen des Moabiter Güterbahnhofes und des Bahnhofes „Putlitz-Straße“ in ruhigen eleganten Formen überspannt und ihre Fortsetzung in der Nordrampe findet, die zum Süd-Ufer sich senkt. Von hier führt dann auf schlanken Bögen die Föhler-Brücke zum Nord-Ufer und der Föhler-Straße. Die Gesamtlänge der Bauwerke beträgt etwa 880 m.

Die eigentliche Brücke, die auf 12 tief gegründeten, teilweise mit schlesischem Granit verblendeten Betonpfeilern ruht, besteht in der Hauptsache aus Flußeisen; die Fahrbahnkonstruktion über den Bahnanlagen ist jedoch mit Rücksicht auf die schädliche Wirkung der Rauchgase in Eisenbeton hergestellt; aus demselben Grunde sind alle anderen den Rauchgasen unmittelbar ausgesetzten Konstruktionsteile mit diesem Material umkleidet worden. Das System der Hauptträger ist das sich in allen Oeffnungen mit ungerader Ordnungszahl wiederholende eines Portal- oder Rahmenträgers mit festen Fußgelenken und ein- oder zweiseitig angeordneten Kragarmen, auf die sich in allen Oeffnungen mit geraden Ordnungszahlen Koppelträger stützen. Es ist äußerlich statisch dasselbe System, wie das der Hauptträger der Hochbahn in der Bülow-Straße, ist jedoch in dieser Form als vollwandiger Blechträger hier zum ersten Mal auf dem Kontinent zur Ausführung gelangt. Das System der Föhler-Brücke ist, wie bei vielen Berliner Spree- und Kanalbrücken, der vollwandige Zweigelenkbogen.

Der Bau begann für die Föhler-Brücke im Jahre 1908, für die Putlitz-Brücke nach dem Umbau des alten Putlitz-Steges mit den Gründungsarbeiten für die Pfeiler im Spätherbst 1909. Im Sommer 1910 trat eine kurze Unterbrechung ein, weil die bei der Grundwassersenkung für den Pfeiler nördlich der Quitzow-Straße zu pumpenden Wassermengen entgegen allen vorherigen Schätzungen so groß waren, daß die Kanalisationsanlagen sie nicht aufnehmen konnten und daß zu ihrer Abführung erst eine Rohrleitung über die Bahnanlagen hinweg bis zum Spandauer Schifffahrts-Kanal gebaut werden mußte. Anfang 1911 wurde die Aufstellung der Eisenkonstruktion begonnen, die im Januar 1912 beendet wurde. Mitte 1911 bereits wurden die Eisenbetonarbeiten in Angriff genommen, dann folgten die Verlegung der Gas-, Wasser- und Kabelrohre, die Herstellung der Isolierung, die Verlegung der Gesimsplatten, die Aufstellung der Geländer und Kandelaber usw. und schließlich die Herstellung der Fahr- und Gehbahn-Befestigung.

Die Gesamtkosten betragen etwa 1,8 Millionen M., davon entfallen auf die Putlitzbrücke 1415000 M., der Rest auf die Föhlerbrücke. Die gesamte Anlage ist in Plan und Ausführung das Werk des Stadtrats. für den Tiefbau Geh. Brts. Krause. Die Entwurfsbearbeitung war dem Magistratsbrt. Hedde, dem Dezernenten für Brückenbau, unter Assistenz der Dipl.-Ing. Pohl und Petermann und später des Reg.-Bmstrs. Sievers, die Ausführung dem Leiter des Tiefbauamtes II, Magistratsbrt. Fichtner übertragen. Als Bauleiter wirkten nacheinander der jetzige Magistratsbrt. Neumann und der Stadtbmstr. Mangelsdorff. Die Architektur beider Brücken stammt von Prof. A. Körnig, jetzigem Direktor der Kunstgewerbeschule in Bromberg, der plastische Schmuck von den Bildhauern Prof. Schmarje und Brunotte, die Malerei in den Treppenhäusern von Prof. M. Kutschmann.

An der Bauausführung waren in der Hauptsache folgende Firmen beteiligt: Für den Unterbau der Putlitz-Brücke G. Hallert, desgl. Föhlerbrücke G. Tesch, die Eisenkonstruktion beider Brücken G. L. Dellschau, den Rampenviadukt H. Streubel, die Eisenarbeiten Mueller, Marx & Co., die Steinmetzarbeiten C. Schilling, Fr. Körner, sämtlich in Berlin und die Kirchheimer Muschelkalkwerke; für das Geländer und die Kandelaber der Putlitzbrücke Jacho, Dortmund, Puls, E. Francke und Schulz & Holdelfleis in Berlin; für das Geländer und die Kandelaber der Föhlerbrücke O. Schulz, die Tischlerarbeiten E. Goßow, die Asphaltarbeiten Kopp & Co. und Neuchatel-Asphalt-Comp., die Pflasterarbeiten M. Brehme und B. Hübner, sämtlich in Berlin. Ehrendoktoren. Auf einstimmigen Antrag der Ab-

teilung für Ingenieurwesen wurde durch Beschluß von Rektor und Großem Senat der Großherzoglichen Technischen Hochschule zu Darmstadt Hrn. Stadtr. Karl Steuernagel, Königl. Baurat in Cöln a. Rh., in Würdigung seiner hervorragenden wissenschaftlichen und erfolgreichen ausübenden Tätigkeit auf dem Gebiete des städtischen Tiefbaues, namentlich der Abwasserreinigung und der öffentlichen Gesundheitspflege, die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. —

## Wettbewerbe.

**Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für den Bau eines Fest- und Konzertsaaes in Verbindung mit dem alten Stadttheater und dem Romberger-Hof in Münster i. W.** wird vom Magistrat unter den in den Provinzen Westfalen, Hannover und in der Rheinprovinz ansässigen Architekten zum 1. Okt. d. J. erlassen. 3 Preise von 3000, 2000 und 1000 M., 3 Ankäufe für je 500 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Brt. Kullrich in Dortmund, sowie die Hrn. Stadtr. Schirmeyer, Geh. Brt. Schmedding, Arch. Wenking und Landesbrt. Zimmermann in Münster. Unterlagen gegen 3 M., die zurück erstattet werden, durch das Stadtbauamt in Münster. —

**Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines Realgymnasiums in Oranienburg bei Berlin** wird vom Magistrat unter den in der Provinz Brandenburg ansässigen Architekten zum 1. Okt. d. J. erlassen. Bausumme 300000 M. 3 Preise von 2000, 1000 und 500 M. Ankäufe für je 300 M. vorbehalten. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Gemeindebaurat J. Bühring in Weißensee, Architekt Albert Hofmann, Redakteur der „Deutschen Bauztg.“ in Berlin, Stadtbaurat R. Kiehl in Neukölln, Reg.- u. Kreis-Baumstr. E. Kleemann in Berlin, Geh. Brt. Prof. L. Krüger in Potsdam, sowie Stadtr. E. Schönwald in Oranienburg. Unterlagen gegen 3 M., die zurückerstattet werden, durch den Magistrat. —

**Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für die Anlage eines Rosenparkes in Berlin-Britz** wird zum 15. Okt. d. J. für Künstler Deutschlands erlassen. 3 Preise von 2000, 1000 und 600 M. Ankäufe für je 300 M. vorbehalten. Unterlagen gegen 3 M., die zurück erstattet werden, durch das Gemeindebauamt in Berlin-Britz. —

**Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für ein evangelisches Gemeindehaus in Uerdingen am Rhein** wird für im Regierungsbezirk Düsseldorf ansässige Architekten zum 28. Sept. d. J. erlassen. 2 Preise von 500 und 300 M., 2 Ankäufe für je 100 M. Unterlagen gegen 1 M. durch die Baukommission, Linner-Straße 13. —

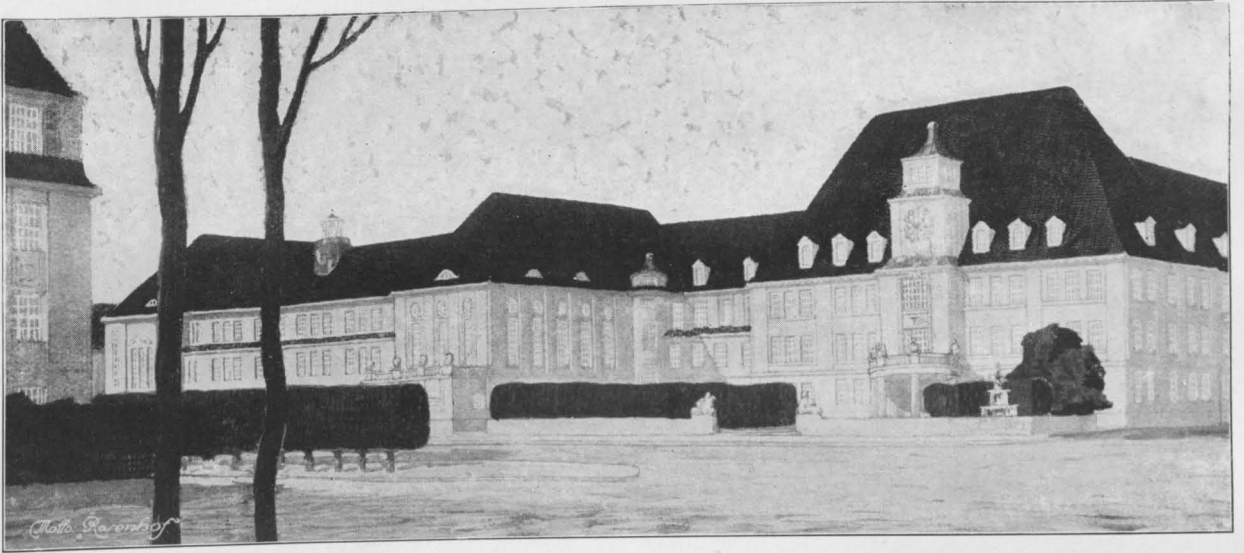
**Zum Wettbewerb um Entwürfe für ein Ledigenheim in Berlin**, den der „Verein zur Verbesserung der kleinen Wohnungen in Berlin“ ausgeschrieben hatte, sind 121 Entwürfe rechtzeitig eingegangen. Die Preisrichter haben die ausgesetzte Preissumme von 9000 M. derartig verteilt, daß ein Preis von 4000 M. den Architekten Heidenreich & Michel in Charlottenburg und je ein Preis von 2500 M. dem Architekten Hans Jooss in Charlottenburg und den Architekten Fritz und Wilhelm Hennings in Steglitz zuerkannt wurde. Zwei Entwürfe, verfaßt von den Architekten Oscar und Johannes Grothe und den Architekten Dipl.-Ing. Wilh. Beringer und Fritz Schock wurden zum Preise von je 1000 M. angekauft. Sämtliche Entwürfe sind bis 3. Aug. in der Westhalle des Landes-Ausstellungsparkes (Eingang von der Invalidenstraße) ausgestellt. —

**Im dem Wettbewerb betr. Bebauungspläne der Stadt Düsseldorf**, den wir in den Nummern 65 und 67 des II. Halbbandes Jahrgang 1911 besprochen, sind die Preise wie folgt verteilt worden: I. Preis von 20000 M. dem Entwurf der Hrn. Prof. Dr.-Ing. h. c. Bruno Schmitz in Charlottenburg und Prof. Otto Blum in Hannover; II. Preis von 15000 M. dem Entwurf der Hrn. Prof. Bruno Möhring in Berlin, Stadtr. Rich. Piehl in Bonn und Stadtbmstr. Reg.-Bmstr. Rogg in Düsseldorf; III. Preis von 10000 M. dem Entwurf der Hrn. Arch. Max Wöhler, Betriebs-Direktor Ernst Stahl in Düsseldorf, sowie Reg.-Bmstr. G. Langen in Grunewald; den IV. Preis von 7500 M. dem Entwurf der Hrn. Geh. Ob.-Brt. Dr.-Ing. h. c. Jos. Stübgen in Grunewald, Arch. L. Paffendorf in Köln, sowie Ing. Strass in Berlin; V. Preis von 7500 M. dem Entwurf des Hrn. Architekten vom Endt in Düsseldorf. —

Inhalt: Bebauungsplan für das „Willmann'sche Gelände“ in Berlin-Schöneberg. — Der Eisenbahntunnel unter dem Detroit-Fluß in Nord-Amerika. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Abbildungen: Die Pfälzische Heil- und Pflege-Anstalt in Homburg.

Hierzu eine Bildbeilage: Bebauungsplan für das Willmann'sche Gelände in Berlin-Schöneberg.

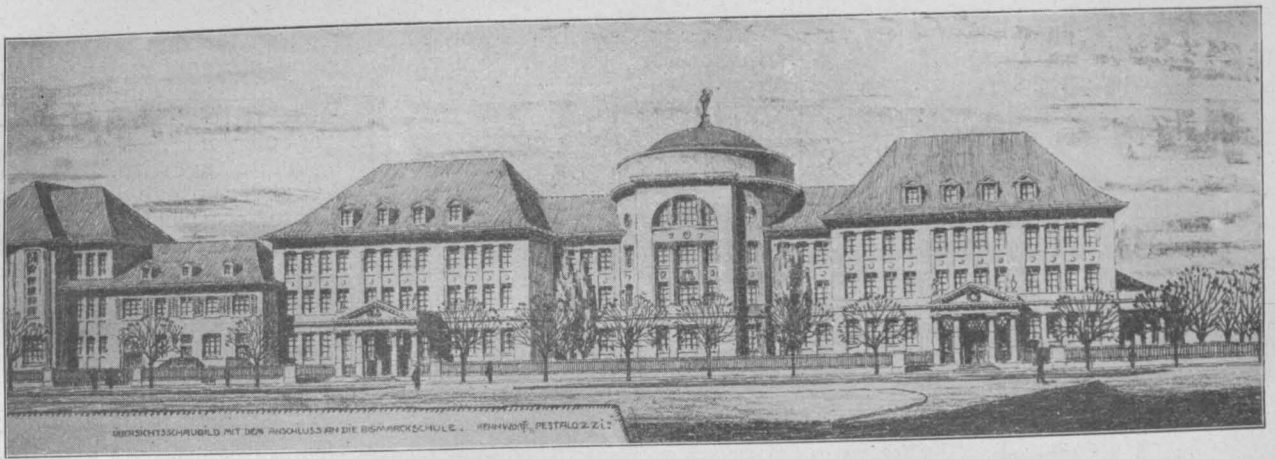
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerel Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



ETTBEWERB FÜR DEN NEUBAU DER VIKTORIA-SCHULE ZU MAGDEBURG. \* ENTWURF MIT DEM KENNWORT „ROSENHOF“ DER ARCH. STENGEL U. HOFER IN MÜNCHEN, I. PREIS (OBEN). \* ENTWURF MIT DEM KENNWORT „PESTALOZZI“ DES ARCH. EMIL BERCHER IN STUTTART, II. PREIS (UNTEN).

===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====  
 \*\*\*\*\* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 60. \*\*\*\*\*





Entwurf „Pestalozzi“. Architekt: Emil Bercher in Stuttgart. II. Preis von 4000 M.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. \* N<sup>o</sup> 60. \* BERLIN, DEN 27. JULI 1912.

## Wettbewerb für den Entwurf zum Neubau der Viktoria-Schule zu Magdeburg.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 524 und 525.



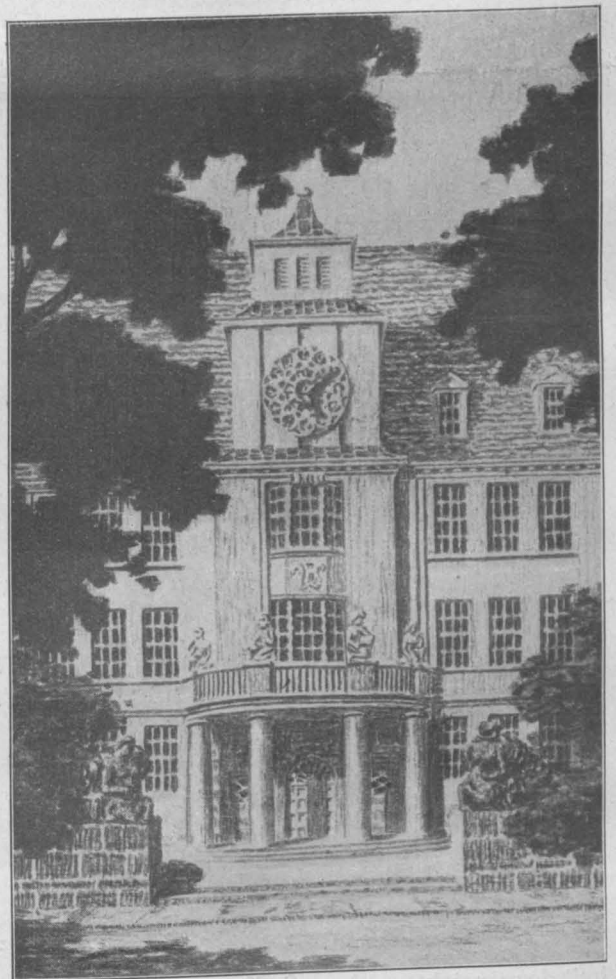
eber das äußere Ergebnis des mit 145 Entwürfen überaus reichlich beschickten Wettbewerbes ist bereits in No. 56 berichtet worden. Das Preisgericht machte von dem ihm in den Ausschreibungs-Bedingungen ausdrücklich zugebilligten Recht anderweiter Preisbemessung, je nach dem Ausfall der Arbeiten, Gebrauch,

wobei jedoch der Gesamtbetrag von 14 500 M. unbedingt zur Verteilung gelangen sollte. Letzteres ist geschehen, indem zwar der I. Preis von 7000 M. nicht bewilligt ist, dafür ein I. Preis in Höhe von 4500 M., außerdem ein weiterer von 4000 M. und zwei III. Preise — statt des einen im Programm vorgesehenen — im Betrage von je 3000 M.; endlich wurde noch der Ankauf von zwei Entwürfen empfohlen.

Bei dem Preisausschreiben für den Neubau der Viktoria-Schule zu Magdeburg handelte es sich nicht bloß darum, einen zweckmäßigen Grundriß eines Schulhauses zu erhalten, vielmehr gleichzeitig um eine Lösung der sehr viel schwierigeren Aufgabe, den Neubau auf einem reichlich groß bemessenen Baublock derart anzuordnen und an den vorhandenen Bau eines mächtigen Reform-Realgymnasiums, die „Bismarck-Schule“, anzugliedern, daß für den nicht zum Neubau der Viktoria-Schule benötigten Restblock eine möglichst vorteilhafte Verwertung für „öffentliche Zwecke“ gewahrt bliebe, insbesondere aber eine harmonische Zusammenstimmung mit der Bismarck-Schule erzielt würde. Wie verschiedenartig diese — übrigens allerseits richtig erkannte — Aufgabe gelöst werden konnte, beweist die große Zahl von Entwürfen, in welchen die überhaupt nur möglichen Annahmen tatsächlich erschöpft erschienen. Wenn auch ein unmittelbar zur Ausführung geeigneter Bauplan aus dem Wettbewerb nicht herausgesprungen ist und ein I. Preis von 7000 M. nicht verteilt werden konnte, so kann die ausschreibende Behörde immerhin mit dem Ergebnis des Ausschreibens insofern zufrieden sein, als brauchbare Vorschläge für die endgültige Bearbeitung des Entwurfes erzielt sind, welche die Aufwendung des nicht unerheblichen Betrages der Wettbewerbskosten lohnen — schade andererseits, daß so viel ehrliche Arbeit von 139 Bewerbern vergeblich dafür geleistet werden mußte!

Auf die Verschiedenheiten der Grundrißgestaltung einzugehen, soll verzichtet werden, da sie be-

sonderes Interesse nicht bieten, auch nichts Neues gebracht haben. Es soll nur bemerkt werden, daß das Ausschreibungs-Programm hinsichtlich der Einrichtung und Anordnung der Unterrichtsräume freien Spielraum gewährte und nur auf die allgemeinen und bekannten ministeriellen Verordnungen für höhere Mädchenschulen verwies. Es sollte überall auf eine reichliche und zweckentsprechende Tagesbeleuch-



Portalbau des Entwurfes „Rosenhof“. Architekten: Stengel & Hofer in München. I. Preis von 4500 M.

tung Bedacht genommen werden, ohne daß also auf besondere Bevorzugung z. B. des Westlichtes für die Klassen Wert gelegt war. Bei der Verschieden-

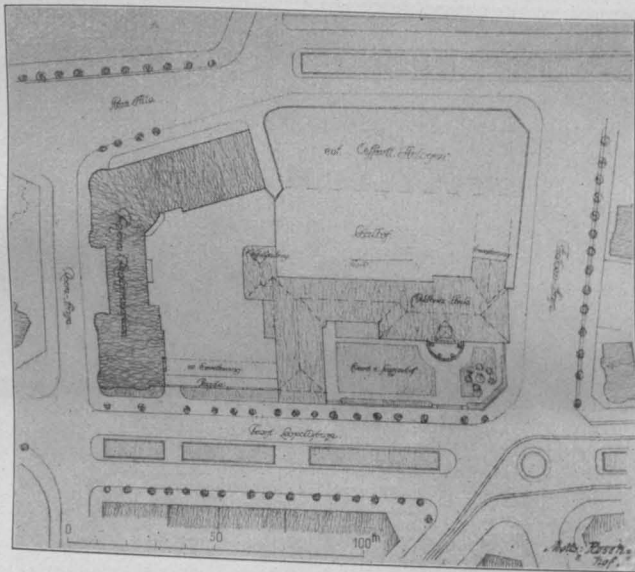
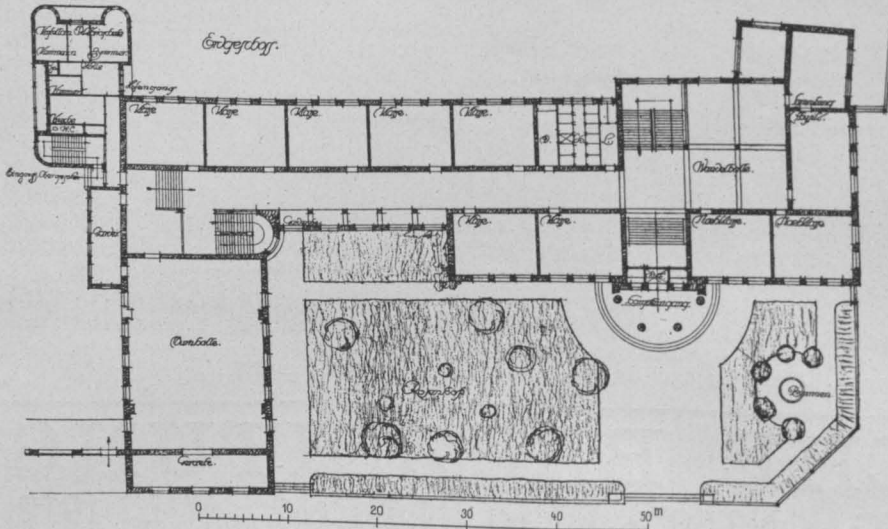
beeinflusst worden, wenschon für den bekanntlich jetzt auf die Vormittagsstunden beschränkten Unterricht über die Beleuchtung der Klassen durch Fenster

mit Ostlicht seitens der Lehrer oft und nicht mit Unrecht geklagt wird. Daß eine reine Nordlage nur für gewisse Unterrichtsräume statthalt ist und für den Zeichensaal jetzt sogar dringlich gewünscht wird, ist bekannt. Am zweckmäßigsten hat sich immer noch die Anordnung von Fenstern mit Westlicht erwiesen, wonach die Lage der Schule mit der Hauptfront an der Fürst Leopold-Straße sich als gewiesen ergab und auch von der Mehrzahl der Bewerber gewählt wurde.

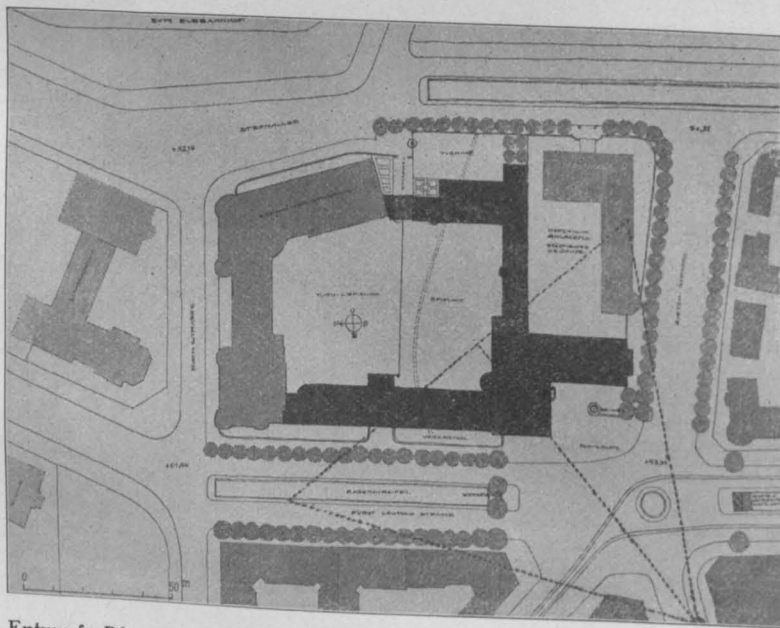
Aber auch die südliche Lage an der Zieten-Straße ist in einer großen Zahl von Entwürfen vertreten, womit sich

die zukünftige Ausnutzung des Baublockes auf den mittleren Teil, d. h. zwischen Bismarck- und Viktoria-Schule beschränkt. Endlich wurde, von einer Minderheit von Bewerbern, auch die Ostlage gewählt. Nach Lage der Verhältnisse darf eine Annahme des neuen Schulgebäudes auf dem westlichen Teil des Bauplatzes, also mit Benutzung der Front an der Fürst Leopold-Straße, als diejenige Lösung angesehen werden, welche die zweckmäßigste Grundriß-Anordnung mit West-Klassen, auch vorteilhafteste wirtschaftliche Ausnutzung für die Zukunft verspricht, indem alsdann eine Verwertung des südöstlichen Teiles an der Stern-Allee und Zieten-Straße sich ohne Zwang für etwaige Ausführung von späteren Erweiterungs- oder sonstigen öffentlichen Bauten ergibt. Daraus folgten die Angliederung des Neubaus der Viktoria-Schule mittel- oder unmittelbar an die Bismarck-Schule und die einheitliche architektonische Gestaltung der gesamten Anlage entweder als geschlossener oder als malerisch aufgelöster Gruppenbau von selbst. Tatsächlich haben sich die vier mit Preisen ausgezeichneten Entwürfe sämtlich mit Glück diesem Grundgedanken angeschlossen. Ein einziger der zum Ankauf empfohlenen Entwürfe sieht den Hauptbau im Süden längs der Zieten-Straße vor, sodaß ein Teil des Blockes an der Fürst Leopold-Straße frei bleibt. Es kommt übrigens hinzu, daß diese letztere Straße außerhalb des Verkehrs liegt und vom Ruhe störenden Lärm der Lastwagen dauernd frei bleiben wird, während solcher auf der Ostseite — Stern-Allee — vorhanden ist und sich auf der Südseite des Blockes in der noch dazu für den Zugang zu einer neuen Elbbrücke bestimmten Zieten-Straße demnächst noch mehr entwickeln wird. In den Ausschreibungs-Bedingungen war über diese Verkehrsverhältnisse nichts gesagt; es brauchte von den mit den örtlichen Verhältnissen nicht vertrauten Bewerbern, also auch vom Preisgericht, nicht darauf Rücksicht genommen zu werden. Für die endgültige Entscheidung der städtischen Verwaltung aber zu Gunsten der Ausführung eines Entwurfes ist natürlich diese Erwägung von erheblicher Wichtigkeit.

Um die lange Straßfront in der Fürst Leopold-Straße entweder zu unterbrechen oder zu kürzen



Entwurf „Rosenhof“, Architekten: Stengel & Hofer in München. I. Preis von 4500 M.



Entwurf „Blokkeinheit“, Arch.: Otto Salvisberg in Steglitz. III. Pr. von 3000 M.

heit der Ansichten über die Frage der Klassenlage mit Fenstern nach Süden, Westen oder Osten ist auch das Urteil des Preisgerichtes dadurch nicht weiter

beeinflusst worden.

Um die lange Straßfront in der Fürst Leopold-Straße entweder zu unterbrechen oder zu kürzen

und das Straßenbild zu beleben, ist die Einfügung des Doppelwohnhauses für zwei Schulkastellane in die Lücke zwischen Bismarck- und Viktoria-Schule ein erwünschtes Mittel. Oder aber es ist die Einlegung eines Vorhofes oder tieferen Vorgartens an der Fürst Leopold-Straße vorgezogen, weiter ein kräftiges Zurücktreten gegen die Straßenfluchtlinien, das bei Anordnung an der Ecke der Fürst Leopold-Straße mit der Zieten-Straße wünschenswerte Gelegenheit zu einer platzartigen Ausbildung gibt, und gerade hier das schematische Bild der Straßenkreuzungen wirksamer und künstlerischer zu gestalten, als dies bisher nach dem reinen Verkehrsbedürfnis des Bebauungsplanes der Fall gewesen ist. Diese städtebaukünstlerische Erwägung dürfte hauptsächlich dem an erster Stelle ausgezeichneten Entwurf „Rosenhof“ der Architekten Stengel & Hofer in München zu ihrer Auszeichnung verholfen haben, wie auch die Entwürfe „Blockeinheit“ von Otto Salvisberg in Berlin-Steglitz und „Erhöhter Schmuckhof“ von P. Beck, in Firma Beck & Hornberger in Dresden, ihre Anerkennung diesen gelungenen Versuchen malerischer Platzgestaltung an der südwestlichen Straßenkreuzung wohl wesentlich zu verdanken haben. Es sind also sogar drei Entwürfe vorhanden, welche von demselben Gedanken ausgehen und deren Lösungen sich auch tatsächlich in dieser Beziehung außerordentlich ähneln, wenn sie auch sonst in ihren Vorschlägen für das Schulgebäude im Einzelnen mannigfach von einander abweichen. Es ist in dieser Uebereinstimmung der Ansichten des Preisgerichtes bei drei Arbeiten für die ausschreibende Behörde aber auch der wünschenswerte Anhalt für die endgültige Lösung der Aufgabe gegeben, sodaß schon hieraus ein glücklicher Erfolg der Ausschreibung zu begründen ist.

Noch weiter als die genannten Sieger ist der Verfasser des zum Ankauf empfohlenen Entwurfes „Vorhof 2“ gegangen, der an der Südwestecke sogar den eigentlichen Schulhof anordnet. Das mag für die malerische Gestaltung des Straßenbildes ebensowohl angebracht sein, wie die Vor- und Schmuckhöfe; in praktischer Hinsicht würde diese freie Lage

aber doch lebhaften Bedenken unterliegen, weil sie zu sehr den vorherrschenden Westwinden ausgesetzt sein würde. Ein auf der Rückseite des Schulgebäudes liegender zug- und einblickfreier Schulhof wird auch aus sonstigen schultechnischen Rücksichten einer offenen Hofanlage, noch dazu an der Straße, vorgezogen werden müssen, gegen welche man sich sonst aus ästhetischen Gründen nicht gern absperren möchte.

Damit sind die wesentlichen Gesichtspunkte, die für diesen Wettbewerb in Betracht zu ziehen waren, berührt, wie auch zugleich eine allgemeine Besprechung der mit Preisen bedachten Entwürfe damit erledigt werden konnte. Es soll aber nicht gesagt sein, daß nicht auch sonst vortreffliche Entwürfe bei dem überreich mit fleißigen Arbeiten beschickten Wettbewerb vorhanden waren, denen die Siegespalme für die zum Teil außerordentliche Mühewaltung leider nicht zu teil werden konnte, wie das ja bei einer so auffallend großen Beteiligung von fast anderthalbhundert Bewerbern nun einmal nicht anders möglich ist! Der Grundriß z. B. des Entwurfes „Hallen-Typ“ zeichnete sich durch eigenartige, vom üblichen Schema abweichende Auffassung aus, indem er von dem — freilich bereits mannigfach verfolgten — Grundgedanken ausging, möglichst alle Klassen um einen hallenartigen Zentralraum zu gruppieren von allerdings mächtiger und für einen gewöhnlichen Schulhausplan zu aufwandvoller Raumentwicklung. Leider entsprach die äußere Erscheinung nicht dem schlichten Charakter eines Gebäudes zu Unterrichtszwecken, das man vielleicht eher als eine „Stadthalle“ oder dergl. hätte ansehen können.

Eine große Zahl von Entwürfen war in der monumentalen Gestaltung der Fassaden zu weit gegangen; zum Teil hatte man es mit einer Architektur zu tun, die für ein Verwaltungsgebäude, Rathaus, eine Universitäts-Bibliothek oder dergl. gepaßt hätte. Alles in Allem aber hielt sich der Durchschnitt aller Entwürfe auf einer bemerkenswerten Höhe künstlerischer Leistungsfähigkeit, indem minderwertige Arbeiten und Anfängerwerke so gut wie ausgeschlossen waren. —

Peters.

## Das badische Murgwerk bei Forbach.

Von Oberbauinspektor M. Weizel in Karlsruhe i. B.



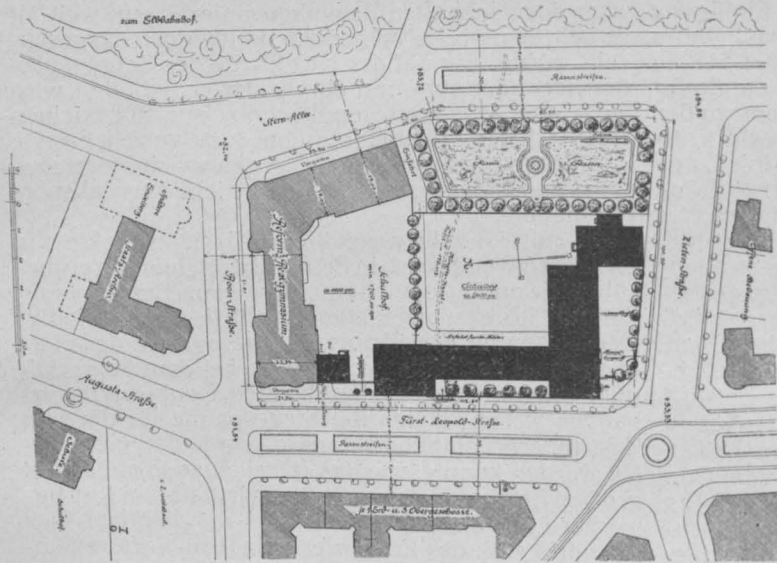
ußer den großen Kraftwerken am Oberrhein bei Laufenburg und Wyhlen, von denen das zweite gegenwärtig seiner Vollendung entgegen geht, wird Baden in den nächsten Jahren voraussichtlich eine dritte bedeutende Wasserkraft-Anlage erhalten. Im Gegensatz zu den erstgenannten soll diese vom Staat gebaut und betrieben werden. Den badischen Landständen ist kürzlich eine Vorlage der großh. Regierung über den Bau einer Wasserkraft-Anlage im Murgtal oberhalb Forbach zugegangen\*). Der dieser Vorlage beigegebenen Entwurfsbeschreibung ist das Folgende entnommen (vergl. hierzu auch die Abbildungen 1—4, die das Werk in Lageplänen und Längsschnitten darstellen).

Es handelt sich hier um die Ausnutzung der sogenannten „unteren Murg“, eines Nebenflusses des Rheines, der sich etwa 15 km oberhalb Maxau in diesen ergießt. Der Fluß entspringt in Württemberg und bildet sich aus den Quellbächen Rothmurg und Rechtmurg, die sich beim Orte Obertal vereinigen. Er fließt zuerst östlich und wendet sich bei Baiersbronn im

scharfen Bogen nach Norden. Etwas unterhalb des Luftkurortes Schönmünzach tritt die Murg in das badische Gebiet. An der badischen Murgstrecke liegen die Orte Forbach, Gernsbach und Rastatt. Etwa 5 km oberhalb Rastatt tritt die Murg aus dem Gebirge in die Rhein-Ebene. Das obere Murgtal bis Schönmünzach ist ein breites, fruchtbares Wiesental im Buntsandsteingebirge. Von Schönmünzach abwärts ändert sich der Charakter des Tales; anstelle des Buntsandsteines tritt der von diesem überlagerte Granit, das Tal wird eng und wild und das Gefälle des Flusses stärker. Das Flußtal behält diesen Charakter im wesentlichen bis Gernsbach. Die bedeutendsten Zullüsse empfängt die Murg von der linken Seite; die größten sind die Schönmünzach und die Raumünzach, die etwa 1 km oberhalb ihrer Mündung den von Herrenwies kommenden Schwarzenbach aufnimmt.

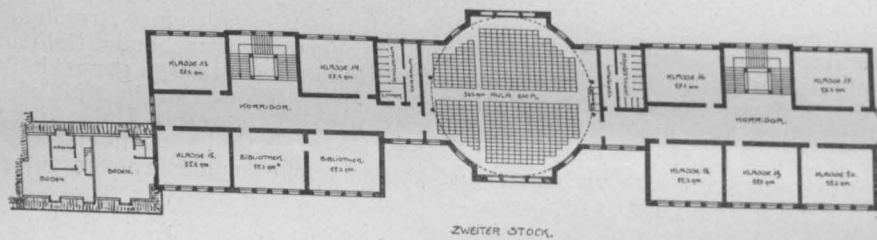
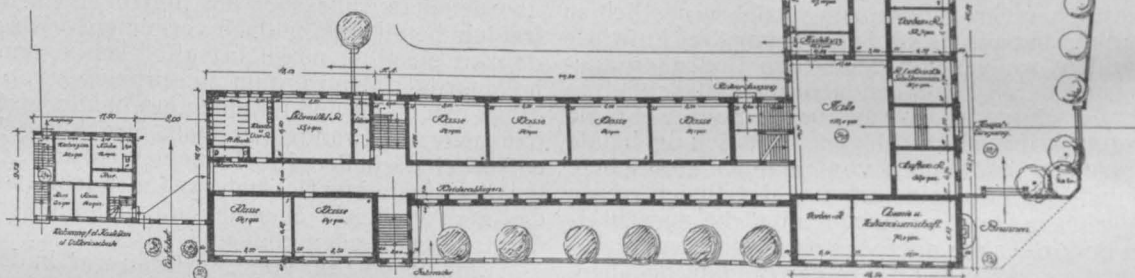
Die Wasserkräfte der Murgstrecke unterhalb Forbach sind schon in ziemlich weitgehendem Maße durch größere und kleinere Sägewerke, sowie durch einige bedeutende Fabriken ausgenutzt. Die neueste und größte von diesen ist die Fabrik Wolfsheck beim Orte Langenbrand, die ein Gefälle von 44 m verwertet. Von dem unmittelbar oberhalb Forbach gelegenen Wehr der Lederpappen-Fabrik von J. Dorn bis zur Landesgrenze ist mit Ausnahme eines unbedeutenden Sägewerkes keine Anlage vorhanden, die einer einheitlichen Ausnutzung dieser Flußstrecke hindernd im Wege steht. Erleichternd für die Ausnutzung ist, daß die Murg ein öffentliches, d. i. im Eigentum des Staates stehendes Gewässer ist, und daß das anlie-

\*) Anmerkung der Redaktion. Nach einer grundsätzlichen Aussprache, die am 15. Juli d. J. in der 2. badischen Kammer stattfand, waren alle Parteien darüber einig, daß der badische Staat das Kraftwerk baldmöglichst bauen solle. Endgültige Beschlußfassung über die Vorlage ist für den Herbst vorbehalten, doch wurden bereits die Mittel bewilligt für eine besondere Abteilung der Ob.-Direktion des Wasser- und Straßenbaues für die Ausführung und spätere Leitung des Kraftwerkes.

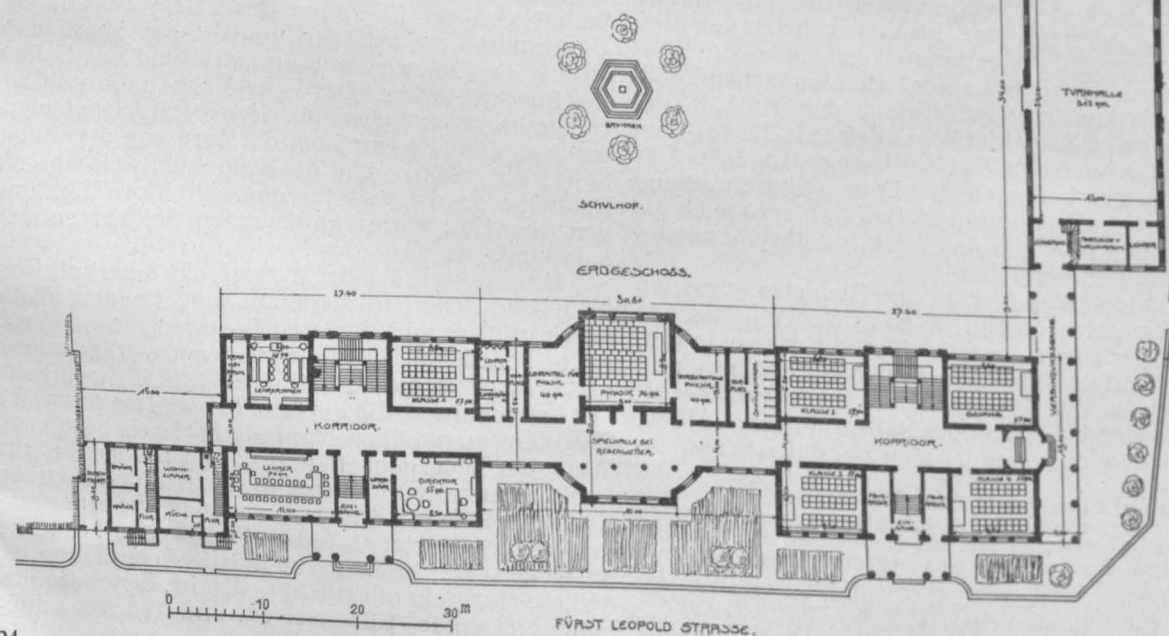
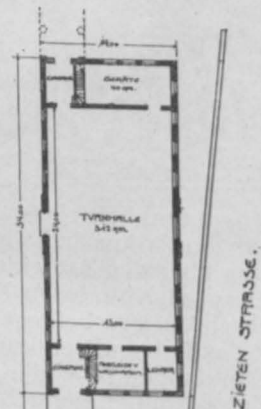
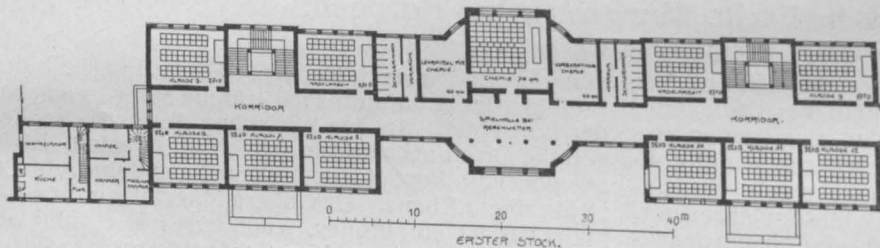


Wettbewerb für den Entwurf zum Neubau der Viktoria-Schule zu Magdeburg.

Entwurf mit dem Kennwort: „Erhöhter Schmuckhof“. Architekt: P. Beck, Firma Beck & Hornberger in Dresden. Ein III. Preis von 3000 M.



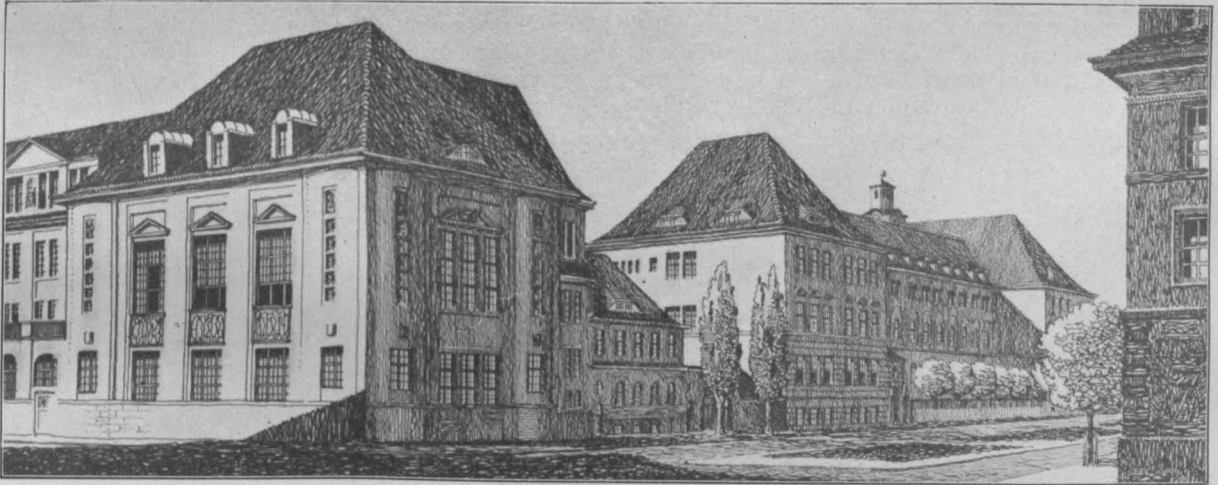
Entwurf mit dem Kennwort: „Pestalozzi“. Architekt: Emil Bercher in Stuttgart. II. Preis von 4000 M.



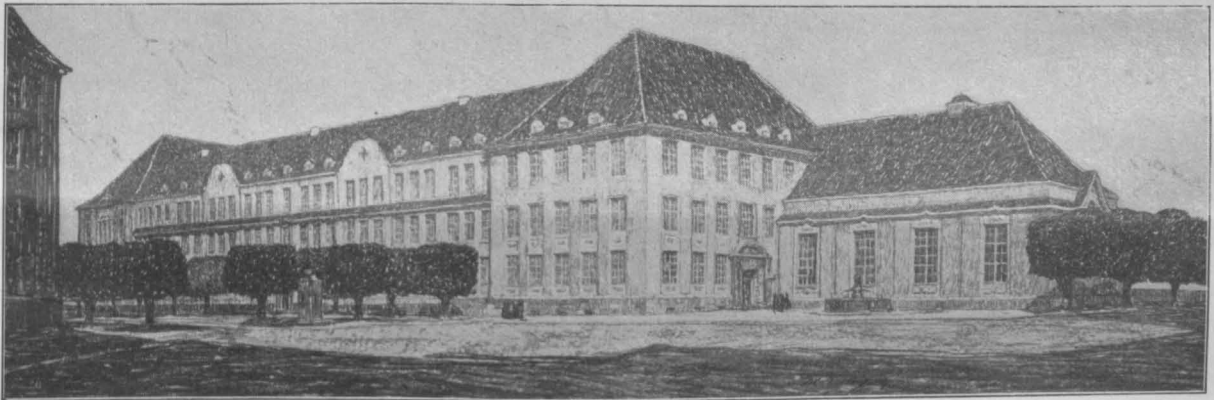
gende Gelände in der Hauptsache dem Staat, der Murgschifferschaft (einer Aktiengesellschaft, an welcher der Staat beteiligt ist) und den Gemeinden gehört.

Durch die geplante Wasserkraft-Anlage sollen die Murg von Forbach bis zur Landesgrenze, sowie die Zuflüsse des Raumünzachtal- und Schwarzenbach-Gebietes ausgenutzt werden. (Vergl. hierzu die Abbildungen 1 und 2, welche das badische Murgwerk nach dem völligen Ausbau darstellen.) Die Anlage

Stollen kreuzt das Raumünzachtal unterirdisch; dort wird ihm das Wasser der Raumünzachtal, die durch ein kleines Wehr unterhalb der bekannten Wasserfälle gefaßt wird, zugeleitet. Der Stollen erhält einen Querschnitt von  $8,2 \text{ qm}$  und ist für eine Wassermenge von  $14 \text{ cbm/Sek.}$  bemessen. Von dem Wasserschloß — einem in den Felsen gesprengten Schacht — wird das Wasser durch 2 eiserne Druckrohre dem am linken Murgufer liegenden Krafthaus zugeleitet. Die untere



Entwurf „Erhöhter Schmuckhof“. Architekt: P. Beck, Firma Beck & Hornberger in Dresden. Ein III. Preis von 3000 M.



Entwurf „Blockeinheit“, Architekt: Otto Salvisberg in Berlin-Steglitz. Ein III. Preis von 3000 M.  
Wettbewerb für den Entwurf zum Neubau der Viktoria-Schule zu Magdeburg.

zerfällt in eine obere und eine untere Druckstufe.

In der unteren Druckstufe wird das Gefälle der Murg von der Landesgrenze bis Forbach verwertet. Die Murg wird etwa  $1 \text{ km}$  unterhalb der Landesgrenze durch ein beim sogen. Hornbachsteg erbautes  $18 \text{ m}$  hohes Wehr gestaut, wodurch ein kleines Staubecken von  $320\,000 \text{ cbm}$  nutzbarem Inhalt gebildet wird, das im wesentlichen als Tagesausgleichs-Becken dient. Von hier wird das Wasser durch einen  $5,76 \text{ km}$  langen Druckstollen dem in der Lindenthal bei Forbach liegenden Wasserschloß zugeführt. Der

Druckstufe arbeitet mit einem Nutzgefälle von  $145 \text{ m}$  und einer Höchstwassermenge von  $14 \text{ cbm Sek.}$

Durch die obere Druckstufe wird das Wasser des Raumünzachtal Gebietes ausgenutzt, das in 2 großen Staubecken angesammelt wird. Von diesen liegt das eine mit  $10,6 \text{ Mill. cbm}$  Nutzinhalt im Schwarzenbachtal, das zweite mit  $15 \text{ Mill. cbm}$  Nutzinhalt im Raumünzachtal. Die Stauspiegel der Becken liegen auf gleicher Höhe ( $660,5 \text{ m} + \text{NN.}$ ). Die Becken werden außer durch die Hauptbäche durch verschiedene Seitenbäche und durch Quellen gespeist, die etwas ober-

halb der Staugrenze, in der Uebergangszone des Buntsandsteines und des darunter liegenden Granit, in großer Zahl entspringen. Die Staubecken sind durch einen im ganzen 6,1 km langen Druckstollen mit 4,15 qm Querschnitt unter sich und mit einem Wasserschloß verbunden, das ebenfalls an der Lindenhalde, etwa 200 m über dem vorher genannten, in gleicher Bauweise angelegt wird. Von diesem Wasserschloß führen gleichfalls 2 Druckrohre nach dem schon genannten Krafthaus. Die obere Druckstufe arbeitet mit einem Nutzgefälle von 345 m und einer Höchstwassermenge von etwa 7 cbm/Sek.

Die Beschaffenheit des Gebirges ist für die beschriebenen Anlagen sehr günstig, da sowohl die Staubecken wie die Druckstollen und Wasserschlös-

auf die Fernleitungsspannung (100 000 Volt) erhöht. Die von den Turbinen des Krafthauses abfließende Wassermenge wird infolge der täglichen Schwankungen des Kraftbedarfes sehr ungleichmäßig sein und muß im Interesse der unterhalb liegenden Werke ausgeglichen werden. Hierzu dient ein unterhalb des Krafthauses liegendes Ausgleichbecken, das durch eine Staumauer mit beweglichem Wehr abgeschlossen wird. Das Gefälle zwischen dem Wasserspiegel dieses Beckens und der Krone des Wehres der Dornischen Fabrik wird durch 3 Niederdruck-Francis-Turbinen ausgenutzt, die in einem an die Wehrmauer angebauten Turbinenhaus untergebracht sind. Diese arbeiten mit einem Gefälle von 4,5—9 m und einer Höchstwassermenge von 14 cbm/Sek. Mit den Tur-

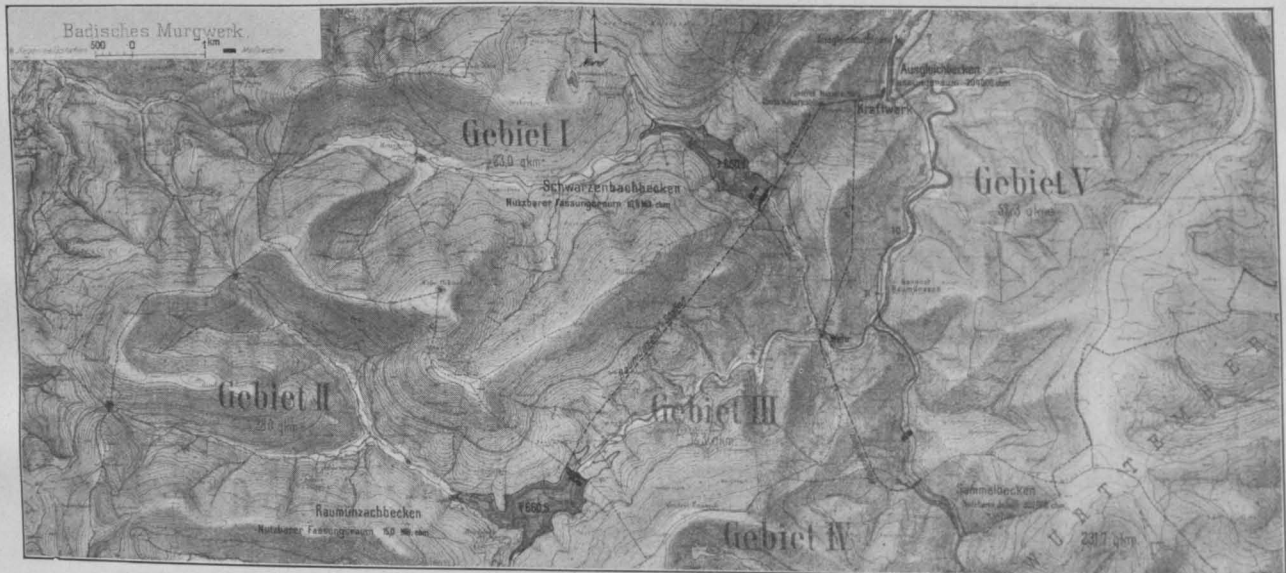


Abbildung 1. Lageplan des badischen Murgwerkes nach vollendetem Ausbau.

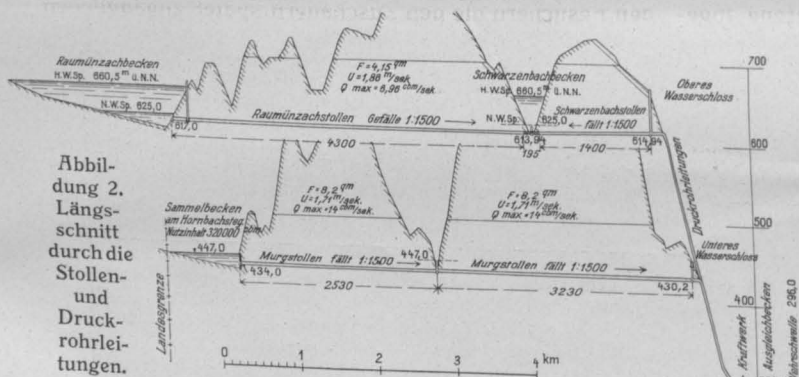


Abbildung 2. Längsschnitt durch die Stollen- und Druckrohrleitungen.

ser im gewachsenen Granit liegen werden. Die Druckstollen erhalten eine Verkleidung von Beton, der nötigenfalls durch Eiseneinlagen verstärkt wird.

Im Krafthaus sind die Maschinen für beide Druckstufen aufgestellt und zwar für die untere Druckstufe 6 Spiral-Francis-Turbinen mit je 4400 PS. Höchstleistung, für die obere Druckstufe 6 Pelton-Turbinen mit je 5000 PS. Höchstleistung. Eine Turbine jeder Gruppe dient als Reserve. Die Generatoren sind mit den Turbinen gekuppelt und erzeugen Strom mit 10 000 Volt Spannung. Sie werden durch 2 besondere Erregermaschinen, die mit kleineren Pelton-Turbinen gekuppelt sind, erregt. Der Strom wird durch im Boden verlegte Kabel nach dem neben dem Krafthaus erbauten Schaltheuse geleitet, das alle Apparate für die Umformung, Verteilung und Messung des Stromes enthält. Die Spannung des Stromes wird hier von der Maschinenspannung (10 000 Volt)

binen sind elektrische Generatoren gekuppelt, deren Strom durch ein Kabel nach dem Schaltheuse geleitet wird.

Der Ausbau des Werkes ist so gedacht, daß zuerst die Anlagen der unteren Druckstufe (Murgwehr, Murgstollen mit Wasserschloß und Druckrohrleitung, Krafthaus, Schaltheuse und Ausgleichbecken) erbaut werden. Erst bei entsprechend angewachsenem Kraftbedarf sollen die Bauten der oberen Druckstufe (Staubecken mit Stollen, Wasserschloß und Druckrohrleitung) hergestellt werden.

Zugleich mit dem ersten Ausbau sollen folgende Leitungs-Anlagen erbaut werden:

1. eine Fernleitung mit 100 000 Volt Spannung vom Schaltheuse in Forbach über Rastatt und Karlsruhe nach Mannheim, mit je einer Station in Rastatt und Mannheim. An diese Leitung werden die der badischen Eisenbahn-Verwaltung gehörenden Dampf-Elektrizitätswerke in Karlsruhe und Mannheim, die als Unterstützung und Reserve des Murgwerkes dienen sollen, angeschlossen. Die Leitung von Forbach bis Rastatt wird doppelt geführt.

2. Verteilungsleitungen mit 20 000 Volt Spannung, ausgehend von den Stationen in Rastatt und Mannheim mit 1. G. 5 Unterstationen. Von diesen wird der Strom an die Verbraucher (Gemeinden, Genossenschaften, Private) abgegeben, denen die weitere Verteilung obliegt.

Mit dem zweiten Ausbau des Werkes soll eine zweite Fernleitung zwischen Rastatt und Mannheim mit 2 weiteren Stationen errichtet werden. (Schluß folgt.)

### 53. Hauptversammlung des „Vereins Deutscher Ingenieure“ in Stuttgart. (Schluß aus No. 56.)

drauf sprach Prof. A. Widmaier aus Stuttgart über: „Die Industrie Württembergs“. Redner gab zunächst einen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung der Industrie Württembergs, die infolge des

gänzlichen Fehlens von Kohle, dem Mangel an Wasserstraßen und der Abgelegenheit Württembergs vom Weltverkehr mit ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen habe. Trotzdem zeigt die neuere Zeit einen erfreulichen Auf-

schwung. Nach den Feststellungen für 1911 sind im ganzen in Württemberg 12 918 Betriebe mit rund 255 000 Arbeitern (davon 28% weibliche) vorhanden. Die größten Arbeiterzahlen weisen die Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate, sowie die Textilindustrie auf, was darauf hindeutet, daß die württembergische Industrie in erster Linie eine Verfeinerungsindustrie ist.

Als letzter Redner des 2. Tages berichtete schließlich im Anschluß an den Vortrag von Prof. Kammerer-Berlin Geh.-Rat Münch, Direktor des Realgymnasiums zu Darmstadt, über „die Verwendung des lebenden Lichtbildes zur Veranschaulichung mathematischer Probleme“. Die mit großem Beifall aufgenommenen Mitteilungen des Redners, die auf eigenen langjährigen Arbeiten fußen, ließen erkennen, welch wertvolles Hilfsmittel für die Erleichterung des Verständnisses im mathematischen Unterricht im Kinematogramm gegeben ist.

Der dritte Sitzungstag brachte einen sehr interessanten Doppelvortrag über das Thema des Industriebaues. Zunächst sprach Reg.-Bmstr. Karl Bernhard, Berlin, über den „modernen Industriebau in technischer und ästhetischer Beziehung“, dann Prof. Peter Behrens, Berlin, über „Ästhetik und Industriebau“. Bernhard, der auf eine ausgedehnte Praxis in dem betreffenden Gebiete zurückblicken kann, führte aus, daß die Aufgaben der modernen Industrie in der wirtschaftlichen Lösung der verkehrstechnischen und bautechnischen Fragen liegen. Er zeigte an einer Reihe von ihm gelöster und ausgeführter Aufgaben, wie die Gruppierung der einzelnen Bauten durch den äußeren Verkehr, durch Landstraßen, Eisenbahnen und Wasserstraßen maßgebend beeinflußt wird. Wie sich nachher die Arbeitsstätten innerhalb der ganzen Werkanlage aneinander zu reihen und zu gliedern haben, das hängt ab von dem Arbeitsgang, vom Rohstoff bis zum Fertigfabrikat und von den mechanischen Fördereinrichtungen für den inneren Verkehr, wie Aufzüge u. dergl. Redner ging dann weiter auf die bautechnischen Grundlagen ein, verbreitete sich über die Vor- und Nachteile des Eisen- und Eisenbetonbaues, für welches letztere er zuverlässige Archive mit den genauen Zeichnungen über die unsichtbaren Eiseneinlagen mit Rücksicht auf spätere Änderungen verlangte und führte Klage über den Mangel der baupolizeilichen Prüfung und Beaufsichtigung großer Konstruktionen, für die er eine den Dampfkessel-Revisions-Vereinen nachgebildete Körperschaft, der erfahrene Ingenieure zur Verfügung stehen, empfahl. Zum Schluß wendete sich Redner der ästhetischen Seite der Frage zu, wobei er jede Schein-Architektur verwarf. Allerdings solle die konstruktive Arbeit des Verstandes durch den guten Geschmack kontrolliert werden, aber nicht nachträglich, sondern während des Entwerfens und Berechnens durch den schaffenden Ingenieur selbst, dem es natürlich unbenommen sein wird, stets erfahrene Architekten zu Rat zu ziehen.

Sehr bemerkenswert waren die Ausführungen von Peter Behrens, der u. a. als künstlerischer Berater der A. E. G. in engster Fühlung mit unserer großen Industrie hat arbeiten können und so die Anforderungen des Künstlers mit denen des Ingenieurs hat vereinigen müssen. Er führte zu seinem Thema aus, wie die imposantesten Äußerungen unseres heutigen Könnens in den Ergebnissen der modernen Technik liegen. Diese Technik habe zwar eine erstaunliche Höhe des materiellen Lebens geschaffen, was aber noch nicht mit Kultur zu verwechseln sei, da eine Einheit von materiellen und geistigen Werten noch keinen Formausdruck gefunden hat. Trotz aller Begeisterung für die Technik besteht natürlich nach wie vor in uns die Sehnsucht nach dem absolut Schönen und wir vermögen nicht die Zweckmäßigkeit an Stelle der Werte zu setzen, die uns früher beglückt und erhoben haben. Kunst sei die Erfüllung psychischer, d. h. ins Geistige übersetzter Zwecke. Sie entstehe nicht aus Zweckmäßigkeit. Gewiß sei es falsch, kühne Eisenkonstruktionen, wie z. B. Brücken, durch Steinbauten zu romantischen Ritterburgen zu machen, falsch aber sei es auch, die notwendige Unterordnung der Konstruktion unter die künstlerische Zweckmäßigkeit zu leugnen. Die Aufgabe, die heute gestellt werde, sei, der entwickelten Technik selbst zu einer künstlerischen Qualität zu verhelfen. Die Geschichte zeige, wie das Zusammenwirken von großem technischen Können und tief empfundener Kunst den Stil für eine Periode zeitige.

Die Frage, welche Bedingungen mit einem Kunstwillen unserer eigenen Zeit übereinstimmen, ließe sich heute noch nicht beantworten, wir könnten sie nur intuitiv empfinden. An einer Reihe von ihm ausgeführter Bauten zeigte Redner dann, wie nach seiner Anschauung den von ihm gesuchten Bedürfnissen der Zeit entspro-

chen werden könne. Er geht dabei besonders auf die von ihm für die A. E. G. ausgeführten Fabrikbauten ein. Bei diesen industriellen Bauten sei selbstverständlich ein enges Nebeneinanderarbeiten von Architekt und Ingenieur nötig, es handle sich hier aber nicht nur um gewissenhafte Berufsergebnisse, sondern zugleich um die Tatkraft großer und starker Persönlichkeiten.

An die Vorträge schloß sich ein Meinungsaustausch an, wobei dem Gedanken Bernhard's, eine neue Prüfungs-Behörde für bautechnische Pläne zu schaffen, entgegengetreten, andererseits der Wunsch ausgesprochen wurde, daß sich die jungen Architekten schon auf der Hochschule mehr mit gewerblichen Anlagen beschäftigen.

Als letzter Redner sprach Dr. F. Quincke-Leverkusen über „Moderne sozialhygienische Einrichtungen in chemischen Werken“. Um die rein praktische Entwicklung einer modernen chemischen Fabrik zu zeigen, verzichtete der Vortragende auf allgemeine Erörterungen und Beschreibungen und gab im wesentlichen den Aufbau des neuesten der großen chemischen Werke, der seit 1894 unter C. Duisberg's Leitung errichteten Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. in Leverkusen, die in Gesamtanlage wie Einrichtungen, mit denen den 6000 Arbeitern und 1500 Beamten hygienische Arbeits- und Lebensverhältnisse geschaffen werden, als hervorragend bezeichnet werden dürfen.

Die festlichen Veranstaltungen der Versammlung bestanden zunächst in einem gemeinschaftlichen Festessen, zu dem auch die Spitzen der Behörden erschienen waren. Bei diesem Mahle trat Hr. Staatsrat v. Mosthaf als Vertreter der württembergischen Staatsregierung den Äußerungen entgegen, die Geheimrat Prof. Wagner-Berlin in Essen vorgetragen hatte, wobei er die Hilfe des Staates aufrief zu dem Zweck, das Bestimmungsrecht des Unternehmers in seinem Betriebe einzuschränken. Dieser Anschauung gegenüber betonte Staatsrat v. Mosthaf die Notwendigkeit einer uneingeschränkten Bestimmungsfreiheit der industriellen Leiter in ihren Unternehmungen und den hohen volkswirtschaftlichen Wert der persönlichen Arbeit des Unternehmers. Es folgten ein Gartenfest in Cannstatt und Ausflüge in die Umgebung Stuttgarts.

Von den zahlreichen Besichtigungen, die während der Tagung stattfanden, ist der Besuch der Hoftheater-Neubauten und der Masch.-Fabrik Eßlingen hervorzuheben. Bei der erstgenannten Besichtigung blieben den Besuchern die den Zuschauern später zugänglichen Räume allerdings verschlossen, da Hr. Prof. Littmann, der Schöpfer des Theaters, Unvollendetes nicht zeigen wollte. Dagegen wurde das Bühnenhaus mit seinen umfangreichen maschinellen Einrichtungen in allen Teilen eingehend besichtigt. Ueber den Gesamtbau gab Littmann, über die Bühneneinrichtungen im großen Hause Ing. Schallmüller von der Masch.-Fabrik Augsburg-Nürnberg Auskunft, außerdem wurden die gesamten maschinellen Einrichtungen im Betrieb vorgeführt. Im kleinen Hause sind die Bühneneinrichtungen ein Werk der Masch.-Fabrik Wiesbaden, G. m. b. H.

Gegen 300 Personen nahmen an dem Ausflug nach Eßlingen teil, wohin sie ein Sonderzug brachte. In Mettingen, einem Vorort Eßlingens, ist auf einem 250 000 qm großen Gelände, das die Stadtgemeinde der Fabrik für 500 000 M. überlassen hat, die mächtige Neuanlage der Fabrik entstanden, die noch nicht ganz vollendet ist. Eine Fahrstraße und eine in ganzer Länge durchgeführte Schiebebühne teilen das Gelände in 2 Abteilungen. Die mechanische Werkstatt mit ihren zahlreichen Arbeits-Maschinen bedeckt allein etwa 15 000 qm, dazu die Montierungshalle eine Fläche von 22 · 100 m. Dieselbe Spannweite besitzt die Gießereihalle, die sich noch in Aufstellung befand. Die Werkstätten und das große Verwaltungs-Gebäude werden von einer Fernheiz-Anlage mit Dampf- bzw. Warmwasser erwärmt; es wird dabei der Abdampf der Dampfmaschinen verwendet. Außer den in Cannstatt befindlichen Werkstätten, der Abteilung für Elektrotechnik und einer Filiale in Saronno, Oberitalien, besitzt die Maschinenfabrik Eßlingen nunmehr ein großartiges neues Werk, in welchem der Bau von Lokomotiven, Eisenbahnwagen, Dampfkesseln und Dampfmaschinen, Gas- und Rohöl-Motoren, Eismaschinen, Luftkompressoren, Pumpwerken, Eisenkonstruktionen und elektrisch angetriebenen Hebezeugen erfolgt. Im ganzen beschäftigt die Maschinenfabrik Eßlingen 500 Beamte und 3500 Arbeiter, dazu kommen noch 800 Arbeiter in Saronno. Die Neuanlagen wurden als mustergültig gewürdigt.

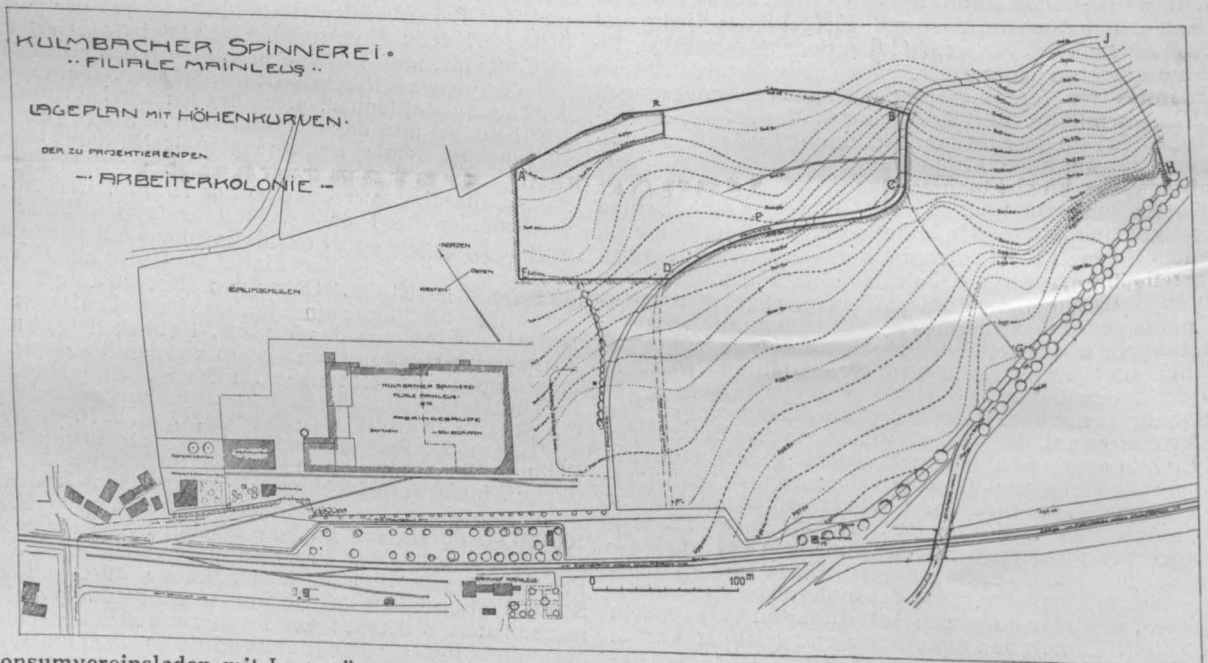
Die diesjährige Tagung des Vereins war vom Wetter wenig begünstigt, der ganze Verlauf der Versammlung, bei der die festlichen Veranstaltungen gegenüber dem letzten Jahre eingeschränkt waren, hat aber trotzdem bei allen Teilnehmern das Gefühl hoher Befriedigung hinterlassen. —

## Wettbewerbe.

Der Wettbewerb der Kulmbacher Spinnerei betr. Entwürfe für eine Kleinwohnungssiedlung in Mainleus bei Kulmbach (Ankündigung S. 480) stellt eine in hohem Grade dankbare und anziehende Aufgabe dar, zumal die Kulmbacher Spinnerei beabsichtigt, „mit einem oder mehreren Verfassern eines der preisgekrönten oder angekauften Entwürfe zwecks Ausführung von Kleinhäusergruppen in Verbindung zu treten.“ Für die Siedlung kommt das im beistehenden Lageplan sowie in der Ansicht näher bezeichnete Gelände in Betracht.

Den Mittelpunkt der Anlage soll eine Platzgruppe bilden, welche besteht aus 1. einem Wirtshaus mit Wirtsstube, Wirtsgarten, Kegelbahn, zwei geräumigen Nebenzimmern (von denen eines einen besonderen Eingang von außen erhält), Küchen und Kellerräumen, Metzgereiräumen, Metzgerladen und 4-räumigen Wohnung, 2. einer Bäckerei mit Laden und 4-räumigen Wohnung, 3. einem

sind in dem Maß von 16—18 qm inbegriffen. Die Kochstube ist mit einem sogenannten Sesselofen ausgestattet gedacht. Das Badezimmer soll neben der Kochstube, möglichst in der Nähe des Herdes liegen, eine Tür zur Kochstube besitzen und auch zum Waschen kleinerer Wäschestücke benutzt werden können. Der Abort muß innerhalb des Wohnungsganzen liegen und ohne Weg durchs Freie erreichbar sein. Die Aborte sollen tunlichst so gelegt werden, daß je zwei zusammen an eine Abortgrube und eine Fallrohr- bzw. Lüftungsleitung zu liegen kommen. Die lichte Stockwerkshöhe ist bei den Einfamilienhäusern auf 2,5—2,2 m, bei den Stockwerkswohnungen auf 2,7—2,4 m zu bemessen. Jedes Haus bzw. jede Wohnung soll einen angrenzenden Garten von mindestens 150 bis höchstens 300 qm erhalten. Es ist beabsichtigt, den einzelnen Familien diese Gartenfläche durch Abgabe von Ackerland auf einem benachbarten Gelände zu je etwa 500 qm Land zu ergänzen.



Konsumvereinsladen mit Lagerräumen und 4-räumiger Wohnung, 4. einigen 3- bis 4-räumigen Stockwerkswohnungen mit Bad, soweit solche zur Schaffung einer wirkungsvollen Platzgruppe erforderlich erscheinen, 5. einem Brunnen. Die Lage der Platzgruppe wäre mit Rücksicht auf eine spätere Vergrößerung der Anlage nach Süden etwa bei Punkt P zu wählen. Die Fläche C, D, F, G ist für eine spätere Erweiterung der Arbeiterkolonie, die Fläche B, C, G, H, I für eine Herrschaftsvilla mit Park vorgesehen. Bei der hier gebrauchten Bezeichnung „3- oder 4-räumig“ ist die Kochstube als Raum mitgezählt.

Außer dieser Platzgruppe sollen ausschließlich Einfamilienhäuser in freigestellten Gruppierungen (einzeln, zu zweien, viere oder mehr aneinandergereiht) entworfen werden, bestehend aus: 1. einer Kochstube von etwa 16 bis 18 qm, 2. drei Zimmern von etwa 12—16 qm und unter Umständen noch einer Kammer, 3. einem Badezimmer, 4. einem Abort, 5. einem Stall für zwei Schweine oder zwei Ziegen oder eine Kuh mit Futtermaterialraum, 6. halber Unterkellerung, 7. einem Speicherraum.

Bei der Kochstube ist auf Anlage einer Wohncke und einer Koch- und Spülecke Wert zu legen. Diese Ecken

Für je 10 Familien ist eine Waschküche mit Bügelzimmer vorzusehen. Die Waschküchen sind zu einer einzigen Gebäudegruppe zu vereinigen. Es wird Wert darauf gelegt, daß die Siedlung vom Eisenbahndamm aus gesehen sich vorteilhaft darbietet. Die Häuser sollen aus verputztem, hell getünchtem Backsteinmauerwerk hergestellt werden und Fensterläden erhalten.

Die Entwürfe müssen enthalten: 1. einen Bebauungsplan des gesamten Geländes A, B, C, D, E 1:500, mit Einzeichnung der Gartengrenzen, Eingänge und Zugangswege, 2. Pläne 1:200 für die Platzgruppe, 3. Pläne 1:100 für etwa 20—24 zunächst zu erbauende Einfamilienhäuser. —

Inhalt: Wettbewerb für den Entwurf zum Neubau der Viktoria-Schule zu Magdeburg. — Das badische Murgwerk bei Forbach. — 53. Hauptversammlung des „Vereins Deutscher Ingenieure“ in Stuttgart. (Schluß.) — Wettbewerbe. — Vereinsmitteilungen. —

Hierzu eine Bildbeilage: Wettbewerb für den Entwurf zum Neubau der Viktoria-Schule zu Magdeburg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



## Bekanntmachungen und Berichte.

**B**adischer Architekten- und Ingenieur-Verein zu Karlsruhe i. B. Der Verein hielt am 6. und 7. Juli ds. Js. seine 44. Hauptversammlung in Triberg im Schwarzwald ab. Im Vorjahre Pforzheim mit seiner in Riesenschritten zur Großstadt führenden Entwicklung, jetzt der weltberühmte Kurort mit seinem Wasserfall und seinen dunklen Tannen — und, damit das Bild dem Rahmen entspreche, dort eine Fülle anstrengendster Arbeit und starke Betonung der Forderungen der Zeit, hier ein bewußtes Halten am Wege und Rückschau auf die überwundene Strecke als Hauptinhalt der Tägung. Nach liebenswürdiger Begrüßung der Versammlung durch den Vertreter der Regierung, Hrn. Oberamtmann Dr. Hartmann, und Hrn. Bürgermeister de Pellegrini, wickelte sich der geschäftliche Teil der Sitzung rasch ab. Der Verein hielt sich auf seinem Stand von rd. 500 Mitgliedern, die Kassenverhältnisse sind befriedigend, die Vereinsarbeit war rege, insbesondere die Ausschüsse für das Bauen auf dem Lande konnten wiederum von viel Mühe und guten Erfolgen berichten. Der Vorstand, bestehend aus den Hrn. Ob.-Brt. Prof. Rehbock (1. Vors.), Arch. Deines (2. Vors.), Reg.-Baumstr. Prof. Nestle (Schriftführer) und Gew.-Insp. Dr.-Ing. Ritzmann (Rechner) wurde durch Zuruf wieder gewählt.

Ein Antrag an das Gr. Ministerium des Kultus und Unterrichts auf Gewährung eines namhaften Beitrages zu den Kosten des Bürgerhauswerkes wurde einstimmig gut geheißt, ebenso ein von Arch. Deines eingebrachter und mit zündenden Worten begründeter Antrag, der „Badische Architekten- und Ingenieur-Verein“ möge den Verband zur baldigen Veranstaltung eines großen Wettbewerbes für die Sicherung von Luftschriften am Lande veranlassen.

Im wissenschaftlichen Teil der Sitzung berichtete Dipl.-Ing. Flügel über die Vorarbeiten für die Errichtung einer Talsperre bei Triberg

zur Regulierung des Wasserzuflusses zu den zahlreichen industriellen Wasserkraftwerken im Gutachtal. Geheimrat Dr. Baumeister besprach einen Bebauungsplan der Stadt Haslach im Schwarzwald.

Ein aufmerksamer Beobachter konnte während der ganzen Verhandlungen eine leichte Unruhe beobachten, die zu dem letzten, allen Teilnehmern am meisten am Herzen liegenden Punkt der Tagesordnung drängte, der als „Ehrung des Geheimen Rats Professor Dr.-Ing., Dr. med. h. c. Baumeister anlässlich seines fünfzigjährigen Jubiläums als ordentlicher Professor an der Badischen Technischen Hochschule Fridericiana“ auf dem Programm verzeichnet war. Gew.-Insp. Dr.-Ing. Ritzmann feierte den Jubilar in begeisterter Rede als ausübenden Ingenieur, als Forscher, als Lehrer und insbesondere als Staatsbürger. Baumeister habe sich nie damit begnügt, bei Bauten und Entwürfen sein technisches Wissen in die Tat umzusetzen oder durch Schrift und Lehre zu wirken, „er hat uns das Leben des Ingenieurs vorgelebt, wie wir ihn heute als das Ideal unseres Standes erkennen. Er hat die Technik auch als Kulturfaktor, d. h. in ihren sozialen und geistigen Beziehungen beobachtet und zu regeln sich bemüht.“ Aus diesem Gedankengang heraus schilderte und würdigte der Redner das öffentliche Wirken Baumeisters, namentlich seine unermüdete und erfolgreiche Arbeit im „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ und last not least im „Badischen Architekten- und Ingenieur-Verein“. Nach einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den verehrten Jubilar überreichte ihm der Vorsitzende eine silberne Plakette mit Widmung zur Erinnerung an den Tag von Triberg. Hr. Baumeister dankte tiefbewegt und betonte, daß die Pflege des kollegialen Gefühles unter den Fachgenossen ihm stets besonders wichtig gewesen sei. Noch einmal nahm Stadtbau-Dir. Eisenlohr-Straßburg das Wort für die badischen Schüler Baumeisters, die den Tag nicht ohne Ueberreichung eines kleinen Zeichens ihrer Dankbarkeit vorübergehen lassen wollten.

Der unterhaltende Teil der festlichen Tagung war Dank den Anstrengungen der Stadt Triberg und ihrer Kurverwaltung sehr reichhaltig. Ein prächtiges Feuerwerk mit bengalischer Beleuchtung am Wasserfall zeigte dieses Kleinod des Schwarzwaldes in vollem Glanze; später beim Bier machten sich die Mitglieder des Triberger Kurtheaters durch ihre künstlerischen Vorträge um das Gelingen des Festes verdient. Beim Festessen, das sich an die Sitzung anschloß, dankte Professor Nestle der Stadt Triberg und insbesondere ihrem Bürgermeister de Pellegrini für diese Darbietungen, Prof. Dr.-Ing. Ammann widmete der Familie und dem Familienleben Baumeisters einen warm empfundenen Toast. Wie nach Versicherung des Jubilars ihm, so wird auch allen Teilnehmern dieses Fest in lebendiger, froher Erinnerung bleiben.

—nn.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. Der Verein war am 15. Juni 1912 vom Stadtrat eingeladen, mit seinen Damen die neuesten Schulen für Mädchen und Knaben, die seit Jahresfrist bezogen sind, zu besichtigen, die höhere Mädchenschule, die Herder-Schule in der Wittelsbacher-Allee, und die Doppel-Realschule in der Habsburger-Allee im Ost-Stadtteil Bornheim, nach Helmholtz benannt. Beide können mit ihren modernen Einrichtungen in pädagogischer wie hygienischer Hinsicht als Musterschulen bezeichnet werden, erforderten allerdings erhebliche Kosten. Wie die führenden städtischen Baubeamten betonten, stand dem Segen der Bewilligungen und ihres günstigen Einflusses auf die Ausbildung und Reinlichkeit der Schulkinder eine scharfe Kritik in den Stadt-Kollegien und im Publikum gegenüber, welche diese vortrefflichen Einrichtungen und die vornehme Ausstattung als namentlich in diesem bescheidensten Stadtteil zu weitgehend finden, sodaß bei künftigen Entwürfen Einschränkungen bevorstehen.

Die von dem jetzigen Prof. Kanold in Hannover erbaute Herder-Schule, in welcher dessen Dienstnachsfolger Charton die Pläne und Einrichtungen erklärte, ist ein dreigeschossiger Putzbau mit Vorgarten vor dem zurück liegenden Mittelbau mit dem um einen Mittelgang gruppierten Hauptklassen für je 42 Schülerinnen. Portale und Umrahmungen sind in Sandstein und in Spätrenaissanceformen mit bescheidenem Figurenschmuck ausgeführt. Die Treppen sind aus Eisenbeton und Grobkalk hergestellt mit Holzabdeckung. Im Norden schließt sich ein Flügel mit Turnhalle und Konferenz-Zimmer an, darüber Aula und Singsaal, im Süden das Dienst-Wohnhaus mit Direktor- und Diener-Wohnung. Die Klassen sind 8,5 · 6,4 m groß, 4,1 m hoch, Turnhalle und Aula messen 21 · 11 m, Hörsäle für Physik, Chemie und Naturkunde

11 · 6,6 m, dabei Sammlungs-Zimmer. Im obersten Geschloß liegen Zeichen-Säle und Bibliothek. Die Bedürfnis-Anstalt mit Vorraum und 2 · 16 Sitz-Zellen mit Mittelgang fand Platz in einem senkrecht zum Mittelbau in den Schulhof hinein ragenden Flügel. Die 3,5 m breiten Korridore erhielten Wand-Verkleidung mit glasierten Ton-, die Fußböden mit Stein-Platten. Aula samt Emporen erhielten einen festlichen Charakter durch Bemalung der Holzfüllungen der Wände und teilweise farbige Fenster-Verglasung. Die Beleuchtung ist elektrisch. Der Wohnflügel erhielt unten Ofen-, oben Zentralwarmwasser-Heizung und gut bürgerliche Ausstattung der Wohn- und Schlafräume. Kosten für Gebäude und Einrichtungen 770000 M.

In der Helmholtz-Knabenschule führte als Erklärer der Erbauer, Stadtbauinsp. Moritz. Sie liegt an der durch gärtnerischen Schmuck und malerische Hügel-Ausbildung besonders reizvollen Habsburger-Allee, deren Charakter das Gebäude meisterhaft angepaßt ist. Es liegt etwas über Straßenhöhe, was die Wirkung erhöht und trotz der Betonstützmauern eine Erparnis von über 150000 M. zur Folge hatte. Ueber eine stattliche Freitreppe gelangt man durch ein Grobkalkstein-Portal mit zwei allegorischen Figuren in die geräumige, in Wand- und Deckenbehandlung harmonisch wirkende Vorhalle mit Wasch- und Trinkgelegenheit und Garderoben, an die sich, um einen Mittelgang gruppiert, die Schulzimmer schließen, deren Einrichtung mit Tafeln, Subsellien usw. dem heutigen Stand der Wissenschaft auf diesem Gebiete erfreulich entsprechen. Hier reiht sich, links vom Portal, der Wohnflügel an mit großem Bogen und Galerie als wirksamer Uebergang, rechts der Trakt mit Turnhalle, Aula, Lehrsälen, den Sammlungen und Laboratorien. Ihre Ausstattung steht auf der Höhe der Herder-Schule. Nach Nordosten liegen der Hof und Garten, ihnen angegliedert und an den Turnhallenflügel gelehnt die Aborte. Zum Schluß wurde die entsprechend jener der Töchter-Schule behandelte Direktor-Wohnung besichtigt. Bei der Helmholtz-Schule trat noch, wie bei Frankfurts neueren Knabenschulen, eine Sternwarte mit Observatorium hinzu, verschiedener Holzaufbau, von dem man über Frankfurt und Umgegend eine reizvolle Aussicht genießt. Kosten auch hier gegen 770000 M. Den Führern sprach der Vereins-Vorsitzende Franze warmen Dank aus. — G.

Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein. Wochenversammlung am 11. März 1912. In dieser Versammlung sprach Hr. Baurat Göllnitz über „Volkswirtschaftliche Fragen des modernen Städtebau- und Wohnungswesens“. Wir entnehmen dem Vortrag folgenden Gedankengang:

Im modernen Städtebau- und Wohnungswesen spielen volkswirtschaftliche Fragen eine große Rolle. Dies besagen schon die in den Tageszeitungen häufig zu lesenden Schlagworte: Bau- und Bodenspekulation, Wohnungs- und Bodenreform, Kleinhaus- und Mietkasernenbau u. a. Dabei handelt es sich um Fragen von großer und einschneidender Bedeutung, die je nach dem Interessenstandpunkt sehr verschieden, ja in ganz widersprechendem Sinne beantwortet werden.

Der mittelalterliche Städtebau, der in der Hauptsache eine kommunale Angelegenheit war, kannte solche wirtschaftliche Fragen nicht und die spätere landesfürstliche Baupolitik stand unter dem Einfluß volkswirtschaftlicher Ideen nur insoweit, als es sich bei dieser Politik um die Förderung der An- und Besiedelung handelte. Wie anders verhält es sich mit dem modernen Großstadtwesen!

Die heutige Großstadt ist erst durch die Industrie entstanden. Durch sie sind selbst alte Handelsstädte, wie Leipzig und Frankfurt a. Main, zu Großstädten geworden. Es ist dies aber erst durch die ungeheure Entwicklung möglich gewesen, die das Verkehrswesen in den letzten 60 Jahren genommen hat und es hat daher eigentlich das Verkehrswesen die moderne Großstadt als Industriezentrum und Massenansiedelung geschaffen.

Das schnelle Wachstum der Großstädte in neuerer Zeit ist aber auf die Entwicklung der Wohnweise der großstädtischen Bevölkerung von einschneidendster Wirkung gewesen. An Stelle des Wohnens im Eigenheim, im Bürgerhause, ist das Mietwohnungswesen getreten. So bildet in Sachsen die Eigentümerwohnung nur noch einen geringen Prozentsatz der Gesamtzahl der vorhandenen Wohnungen und sie ist in überwiegender Zahl nur noch in kleinen Landstädtchen vorhanden.

Infolge dieser Entwicklung des Wohnungswesens hat aber die Besiedelungsdichte der Großstadt ganz erheblich zugenommen, was indes in Deutschland lediglich durch die Einführung des großen Zins- oder Miethauses möglich gewesen ist. In England dagegen, wo selbst in

oder bei den Großstädten die alte dezentralisierte Wohnweise heimisch geblieben ist, herrscht noch das Wohnen im Eigenheim vor. Das deutsche Reich hat dagegen die zentralisierte Siedelungsweise beibehalten und fortentwickelt. Beide so verschiedene Siedlungsformen ergeben sich aus den verschiedenen Wohnsitten in beiden Ländern. Dementsprechend entwickeln sich die deutschen Großstädte im allgemeinen durch Angliederung vorhandener stark bevölkerter Dörfer an die werdenden Großstädte, die ihre Außenbezirke durch meist ringförmige, zuweilen auch radial vor sich gehende Bebauung erweitern, während in England mit Hilfe großer Baugenossenschaften und Verkehrsgesellschaften in noch unbebauten Teilen der weiteren Umgebung der Großstädte neue selbständige Wohnansiedlungen mit weiträumiger Bebauung angelegt werden. Diese Dezentralisation, die das Bauland fortgesetzt vermehrt und daher billig im Preise erhält, ist aber die Vorbedingung für Kleinhausbau und Eigenheim, während zentralisierte Siedelung zu hohen Bodenpreisen führt und deshalb intensive Bebauung erfordert.

Die Bodenpreisbildung beruht nun nicht etwa auf willkürlichen Maßnahmen, ihr liegen wirtschaftliche Vorgänge zugrunde. Dementgegen sagen die Bodenreformer, daß namentlich das Eigentumsrecht des privaten Bodenbesitzers, also sein Recht, Dritte vom Boden nach Willkür auszuschließen, die Bodenpreise in die Höhe treibe und daß die Mietpreise immer höher werden, weil die Verzinsung des fortgesetzt wachsenden Bodenwertes in diese Preise eingehe. Die Bodenreformer lassen dabei wohl unbeachtet, daß die Bildung der Bodenpreise unter einem wirtschaftlichen Zwange steht und daß es, wie bemerkt, immer wirtschaftliche Momente sind, welche die Höhe der städtischen Bodenpreise bei uns beeinflussen. Auch die Behauptung, die Organisation unseres Realkredites wirke auf die Höhe der Bodenpreise nachteilig, ist unzutreffend. Denn die Verschuldung des Bodens besagt doch schließlich weiter nichts, als daß die Hypothekengläubiger im Betrage ihrer Hypothek gleichsam Mitbesitzer des beliehenen Bodens sind. Eine Änderung dieses Verhältnisses würde auf den Kapitalmarkt ohne Einfluß sein, weil die Mietzinsen fast ohne Ausnahme aus dem Einkommen bestritten werden. Es haben also die einen Teil der Mietzinsen bildenden Hypothekenzinsen mit dem Kapitalmarkt überhaupt nichts zu tun.

Die Bodenreformer behaupten ferner, daß die Boden-Spekulation die Bodenpreise künstlich in die Höhe treibe, indem sie das Bauland nach Belieben vom Verkauf zurückhalte oder seinen Preis steigere; sie übersehen dabei, daß der Spekulant wegen seiner Aufwendungen in den meisten Fällen schneller verkaufen will und muß, als der Urbesitzer, und daß ersterer den Bodenpreis nicht beliebig steigern kann, weil der Käufer des Bodens meist selbst wieder ein Spekulant ist, der auch noch verdienen will. Der Bodenpreis wird in der Hauptsache von der für das Spekulationsland vorgeschriebenen Bauweise und von der Lage des Landes in der Großstadt oder an deren Rande bedingt. Ueber seinen entsprechenden Wert hinaus kann im allgemeinen der Baulandpreis nicht getrieben werden. Geschieht dies in Zeiten der Hochkonjunktur auf dem Grundstücksmarkt dennoch, so haben schließlich und zuletzt nur die Boden- und Bauspekulanten selbst das Nachsehen. Eine Erhöhung der Mietzinsen hat eine solche willkürliche Bodenpreissteigerung keineswegs zur Folge, eher das Gegenteil.

Die in normaler Weise arbeitende Bodenspekulation ist, wie auch der Boden- und Wohnungsreformer Karl von Mangoldt anerkennt, nicht ohne wirtschaftlichen Nutzen und Bedeutung. Insbesondere sind es die großen Terrain-Gesellschaften, die meist in einwandfreier und muster-gültiger Weise den Großstädten neues Bauland erschließen. Dabei sind die Gewinne dieser Gesellschaften bei dem vielfachen Risiko, das sie übernehmen müssen, gar nicht groß. Hierüber hat Karl von Mangoldt in seiner Schrift „Ueber die Wohnungsfrage“ eingehend berichtet. Durch jenes Risiko und den Unternehmersaufwand erklärt sich jedoch nur zum Teil die große Spannung, welche zwischen dem ursprünglichen Bodenpreis und dem Baulandpreis besteht.

Daran trägt die von den Bodenreformern behauptete, jedoch nur in den seltensten Fällen mögliche monopolartige Stellung der Bodenbesitzer keine Schuld. Hierfür sorgen schon die im Wettbewerb unter einander stehenden Bodenspekulanten, ferner auch Verwaltungs-Maßnahmen der Stadtverwaltungen, welche in der Regelung der Herstellung der Straßen ein Mittel an der Hand haben, die Baulandbildung zu fördern oder zu verzögern.

Der Vortragende wies weiterhin eingehend nach, auf welche Weise die Baulandpreisbildung am Rande der Großstadt vor sich geht; er erläuterte, wie namentlich die

Verhältnisse des großstädtischen Wohnungsmarktes und die jeweiligen Geldmarktverhältnisse, ferner die Entwicklung der Großstädte selbst, endlich die in Deutschland herrschende Sitte, innerhalb der Großstadt oder wenigstens an ihrem Rande zu leben, die Tätigkeit der Bau- und Bodenspekulation beeinflussen und wie alle diese Verhältnisse und Umstände erhöhend auf die Baulandpreise einwirken. Daß trotzdem die Kosten des Wohnens in der Großstadt nicht ins Ungemessene gesteigert werden, darf als das Verdienst des großen Zinsmiethauses angesehen werden, durch dessen Einführung der auf die Wohnfläche entfallende Betrag der Gesamtgrundrente verringert worden ist und wird. Denn je höher ein Haus gebaut ist, umso mehr kann es Gesamtgrundrente vertragen und erbringen, ohne daß dabei seine Bewohner in gleichem Verhältnis mehr belastet werden. Dieser Umstand gibt allerdings Anlaß zu erhöhter Bauland-Preisbildung, was wiederum zur Folge hat, daß der Flach- oder Kleinhausbau selbst am äußeren Rande der Großstadt in den meisten Fällen unrentabel ist. Um dennoch diese Bauweise zu ermöglichen, haben die Großstadtverwaltungen darin eine Handhabe, daß sie für einzelne Teile ihres Bebauungsplanes die offene Bauweise vorschreiben können. Doch bieten erfahrungsgemäß derartige Bau-beschränkungen nicht die Möglichkeit, die Baulandpreise allenthalben oder dauernd niedrig zu halten und auf solche Weise das Wohnen zu verbilligen. Daß letzteres doch möglich sei, kann nur der annehmen, der den Unterschied zwischen der Gesamtgrundrente eines Grundstückes und dem auf die Wohnfläche entfallenden Grundrententeil entgeht.

Daß der Mietzinshausbau zu einem Verteuern des Wohnens geführt habe, wie die Wohnungsreformer behaupten, ist ein Irrtum. Denn es ist nachgewiesen, daß infolge der Ersparnis an Bau- und Unterhaltungskosten der Eigentümer eines großen Miethauses ohne Mehrbelastung der Mieter eine höhere Rente als der Besitzer eines freistehenden Wohnhauses haben kann, selbst wenn der Bodenpreis für das Reihenmiethaus geschlossener Bauweise das Mehrfache des Preises von Bauland der offenen Bauweise beträgt. Wirtschaftlich ist daher in der Großstadt das moderne große Zinshaus dem kleinen Wohnhaus offener Bauweise oder gar dem kleinen Eigenheim unter allen Umständen überlegen. Soll sich das letztere ebenfalls billig stellen, so kann man dies, wie die Hellerauer Kleinhausbauten erkennen lassen, nur durch Opfer an Bequemlichkeit und durch Anspruchslosigkeit erreichen. Uebrigens hat die Einführung des großen Miethauses es zuwege gebracht, daß ungeachtet der großen Zunahme der Besiedelungsdichte der Großstädte dennoch im Laufe der Zeit eine Verringerung der Wohndichte eingetreten ist. Doch gilt dies keineswegs von den großen Berliner Mietkasernen mit ihren zwei oder gar drei Höfen und Hinterhäusern, einer Bauweise, die in hygienischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht ganz verwerflich ist.

Im allgemeinen wird man zugeben können, daß in wirtschaftlicher Beziehung das vielgeschossige Miethaus geschlossener Bauweise oder allenfalls als Gruppenbau die vorteilhafteste Bauform für die mittleren und kleineren Wohnungen der sogenannten arbeitenden Stände im Großstadt-Innen ist. Für sie würde die durchgehende Einführung der offenen Bauweise viel zu teure Wohnungen ergeben. Und das Wohnen im kleinen Eigenheim nach englischem Muster weit ab von der Großstadt würde in den meisten Fällen der Gewohnheit unserer arbeitenden Stände zu wohnen und zu leben, garnicht entsprechen, ganz abgesehen davon, daß diese Stände als Bewohner von Eigenheimen in den meisten Fällen behindert wären, die jeweiligen Lohn- und Arbeitskonjunkturen gehörig auszunutzen. Doch wäre in vieler, namentlich sozialpolitischer Beziehung, die Ansiedelung der arbeitenden Bevölkerung in Eigenheimen sehr zu wünschen!

Nach alledem wird es in der Zukunft eine der wichtigsten Aufgaben unserer Großstadtverwaltungen sein, alle die verschiedenen Wohnbedürfnisse zu befriedigen. Sie werden dies können, indem sie eine gesunde Bodenpolitik treiben und das moderne vielgeschossige Miethaus von der Art, wie es die neuzeitliche Wohnungshygiene fordert, ferner das freigelegene, dreigeschossige Miethaus offener Bauweise, endlich auch das mit Gärtchen versehene kleine Eigenheim in der weiteren Umgebung der Großstadt als gleichberechtigte Wohnhausarten anerkennen und den Großstadtbezirken ein- oder anfügen. Bei der hierauf gegründeten Bodenpolitik werden neben den Interessen der wohnungsuchenden Bevölkerung auch die Interessen des Grund- und Hausbesitzerstandes, des Baugewerbes, der Industrie und des sonstigen Erwerbslebens, ferner noch die Interessen der großen staatlichen Verkehrs-Verwaltungen, nicht minder aber auch das

finanzielle Interesse der Stadtverwaltungen selbst bedacht und gewahrt werden müssen. Hierbei werden selbstverständlich auch wichtige städtebauliche Aufgaben und Fragen zu bearbeiten und zu lösen sein.

Einen Teil seiner Ausführungen belegte der Vortragende durch statistische Angaben, die hauptsächlich der sächsischen, insbesondere der Dresdener Wohnungsstatistik entlehnt waren. —

Ktz.

Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen zu Köln. Versammlung am 11. März 1912. Vors.: Hr. Heumann.

An diesem Tage sprach Hr. Ing. Franz Czech über „Stile und Kunstformen des Eisenbaues“. Die eingehenden Ausführungen des Redners deckten sich im wesentlichen mit seinem Vortrag im „Düsseldorfer Architekten- und Ingenieur-Verein“, über den wir in No. 36 S. 344 bereits berichtet haben, so daß wir darauf verweisen können.

Versammlung am 15. April 1912. Vors.: Hr. Schott. In dieser Versammlung nahm man nach Mitteilungen des Hrn. Renard Stellung zur Frage des Neubaus des Opernhauses zu Berlin, wobei dem Bedauern Ausdruck gegeben wurde, daß der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ die Interessen der deutschen Architektenschaft nicht genügend vertreten habe. Wir kommen auf diese Angelegenheit noch zurück.

Darauf hielt Hr. Stadtbdt. Bohrer aus Aachen einen interessanten Vortrag über das Thema „Verschiedenes über Bodenpolitik und Kölner Neustadt“. Redner verbreitete sich zunächst allgemein über den Begriff der „Bodenpolitik“, die heute eines der bekanntesten modernen Schlagworte sei und in sich fasse die Sorge für die Wohnung, dabei in sich beziehe eines der höchsten Kunstziele der neueren Zeit, den vollendeten Städtebau und umspanne die Grundlage aller Kultur, die Förderung reichster wirtschaftlicher Entfaltung. Den zweiten Teil seines Vortrages, die Kölner Neustadt betreffend, führt Redner aus, daß diese Frage mit einem dichten Geheimnis umhüllt werde, so daß es für den Außenstehenden schwer sei, hier etwas Maßgebendes sagen zu wollen. Köln sei, durch seine Eigenschaft als Festung lange schwer in seiner Entwicklung behindert, jetzt in einer besonders günstigen Lage, als es auf dem frei werdenden, günstig gelegenen, großen Umwallungsgelände nun zeigen könne, was der neuzeitliche Städtebau will und vermag. Das Gelände ist etwa 800 ha groß und kann bei günstiger Entwicklung etwa 250 000 Menschen aller Bevölkerungsklassen aufnehmen. Soll die Besiedelung aber in gesunden Formen vor sich gehen, so muß ein festes Programm für die allmähliche bauliche Erschließung aufgestellt und diese durch Anlage eines Straßennetzes selbst von der Stadt in die Hand genommen werden. Redner geht dann auf die früheren Stadterweiterungen ein, würdigt ihre Vorzüge, weist aber auch auf ihre Fehler hin, die in der Art der Regelung der baulichen Grundstücks-Ausnutzung und der Verwertung des städtischen Grundbesitzes liegen. Er schlägt zum Schluß seiner Ausführungen Folgendes vor:

1. Es ist notwendig, ein ausführliches Straßenbauprogramm auf der Grundlage des statistischen Materials und der wahrscheinlichen Entwicklung auszuarbeiten und zu veröffentlichen: a) damit eine richtige Wertschätzung der Grundstücke erleichtert wird; b) damit die Grundstücke, deren Aufschließung in 10, 20 und mehr Jahren nicht erwartet werden kann, möglichst einer dem Allgemeinwohl entsprechenden vorläufigen Ausnutzung zugeführt werden und nicht als Bauwüste Jahrzehnte das Weichbild verunzieren. Als vorläufige Ausnutzung ist besonders zu fördern die Gartenkultur.

2. Alle Schnittpunkte der Torstraßen mit den Festungswerken sind einer besonderen wirtschaftlichen und künstlerischen Bearbeitung zu unterwerfen: a) weil diese Punkte in ihrer äußeren Erscheinung das ganze neue Stadtbild kennzeichnen und geeignet sind, das Wachstum und die Gesamtorganisation der Stadt in monumentaler Weise zu veranschaulichen; b) weil die wirtschaftliche Bedeutung der städtischen Grundstücke an den Torstraßen durchaus abhängt von der baulichen Entwicklung des ganzen Rayongeländes und erst nach 15 bis 25 Jahren einigermaßen übersehen werden kann.

3. Das Festungsgelände ist an beiden Seiten der Torstraßen auf eine Tiefe von rd. 100 m für hervorragende bauliche Anlagen, wie Schulen, Theater, Konzerthäuser, Waren- und Kontorhäuser usw., zurückzuhalten: a) damit in 20 Jahren für hervorragende Bauten kein Mangel an Bauplätzen an bedeutsamer Stelle ist; b) damit an den Hauptlebensadern die monumentalen Bauten die Stadt repräsentieren und diese Bauten nicht später abseits errichtet werden müssen, wo sie für das Stadtbild nichts bedeuten.

4. Die unter 3 genannten Grundstücke sind baldigst

einer vorläufigen Ausnutzung zuzuführen, sei es, daß sie zu Anlagen und Spielplätzen hergerichtet oder zu geschäftlichen Zwecken vermietet oder in Erbpacht gegeben werden.

5. Der Rest der Deutzer-Promenade südlich der Kalker-Straße ist für 30 Jahre aus dem Baulandmarkt zu nehmen und vorläufig zu einem öffentlichen Park zu machen, desgl. das Gebiet der Deutzer Festungswerke zwischen Feldtor und der neuen Eisenbahnlinie und das Gebiet des alten Pionier-Uebungsplatzes und des alten Forts.

Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen und fand in vielen Punkten Zustimmung. Von verschiedenen Seiten wurde noch hervorgehoben, daß es für die Entwicklung ungünstig sei, daß für die Industrie gar kein Gelände vorgesehen sei. Für den Arbeiter sei daher in den neuen Vierteln kaum ein Wohnen möglich und die Entwicklung würde sich auf sehr lange Zeit hinaus ziehen. —

Vereinigung Berliner Architekten. Die Ueberreichung eines Ehrenpokales an Geh. Brt. Dr.-Ing. h. c. Heinrich Kayser hat am 4. Juli d. Js. stattgefunden. Die „Vereinigung Berliner Architekten“ hatte den Pokal ihrem verdienten langjährigen Vorsitzenden gelegentlich seiner bereits im vorigen Jahre erfolgten Ernennung zum Ehrenmitgliede der „Vereinigung“ gestiftet, doch konnte die Ueberreichung wegen Erkrankung Kayzers erst jetzt erfolgen. Zu dem feierlichen Akt hatten sich der gegenwärtige Vorstand der „Vereinigung“, sowie eine Anzahl Kollegen, die früher gemeinschaftlich mit dem Jubilar sich den Vorstandsgeschäften gewidmet hatten, nach Neubabelsberg begeben, wo Hr. Kayser seinen Landsitz hat. Mit herzlichen Worten überreichte der jetzige Vorsitzende, Hr. Wolfenstein, den Pokal, die Verdienste des Jubilars um das gesamte Fach würdigend. In schlichter, aufrichtiger Weise dankte Hr. Kayser für die Ehrung, wobei sein frischer gesunder Humor den feierlichen Akt zu einem gemütlichen Beisammensein überleitete. So manches beherzigenswerte Wort wurde an der Tafel, welche die sorgsame Gattin des Gefeierten ihren Gästen bereitet hatte, gesprochen und manche schöne Erinnerung ausgetauscht. Hr. Kayser, dem es gesundheitlich wieder gut geht, gab das Versprechen, auch künftig die Bestrebungen der „Vereinigung Berliner Architekten“ nach Kräften zu unterstützen. —

Deutscher Verein für Ton-, Zement- und Kalkindustrie (E. V.). Der Verein unternimmt am 22. August d. Js. eine Studienreise nach Nordamerika, um am VIII. Internationalen Kongreß für angewandte Chemie in New York und Washington teilzunehmen und dann hervorragende gewerbliche Unternehmungen und sonstige Sehenswürdigkeiten, Bauwerke usw. unter kundiger Führung zu besichtigen. Auf dem Programm stehen unter anderem Ziegeleien, Klinkerfabriken, Zement-, Kalk-, Gips-Werke, Fabriken von Fußbodenplatten, Kanalisationsrohren, Emailierwaren und feuerfesten Produkten, Kalksandsteinen, Glas- und Porzellanfabriken, Licht-, Heiz- und Kraftwerke, die neuen Elektrizitätswerke an den Niagarafällen, eine große Bierbrauerei, Tierschlächtereien usw.; eine Dampferfahrt auf dem Hudson schließt sich an. Die Begrüßung der Kongreß-Teilnehmer wird in Washington am 4. Sept. am Vormittag durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten in Person erfolgen, für den Nachmittag ergeht eine Einladung zur Gartengesellschaft im Park des Weißen Hauses.

Die Preise konnten für die ganze Fahrt zufolge der zu Wasser und zu Land bewilligten Ermäßigungen sehr niedrig gestellt werden. Mitglieder der angeschlossenen und befreundeten Vereine und Verbände sind hierzu eingeladen. Auskunft erteilen die Geschäftsstelle des „Deutschen Vereins für Ton-, Zement- und Kalkindustrie“ in Berlin, Dreyse-Straße 4 und das an der Reise teilnehmende Vorstandsmitglied, Brt. M. Ehrhardt in Weimar.

Sommerausflug nach Mecklenburg vom 18. bis 22. August d. Js. Im Anschluß an das in No. 56, S. 503 schon mitgeteilte reichhaltige Programm dieses Ausfluges versendet der Verein ein hübsch illustriertes Heftchen von einigen 40 Seiten Umfang, das Auskunft darüber erteilt: „Was der Sommersausflug bietet“. Neben kurzen historischen Mitteilungen über die zu besuchenden Städte Rostock, Wismar und Doberan, sowie Beschreibungen der zu besuchenden Werke wird auch auf die interessantesten alten Ziegelbauten hingewiesen, die dort zu finden sind. Diesen gelten auch die Abbildungen. Erwähnt seien u. a. das Steintor und das Kröpeliner Tor, sowie das Klostergebäude St. Michaelis und eine Reihe alter, z. T. auch verputzter Giebelhäuser in Rostock, die St. Marien- und St. Georgen-Kirche, Tore und Giebelbauten zu Wismar, die Doberaner-Kirche usw., so daß auch der Architekt, dem diese Gegenden nicht bekannt sind, für sich aus dem Schriftchen Nutzen ziehen kann. —



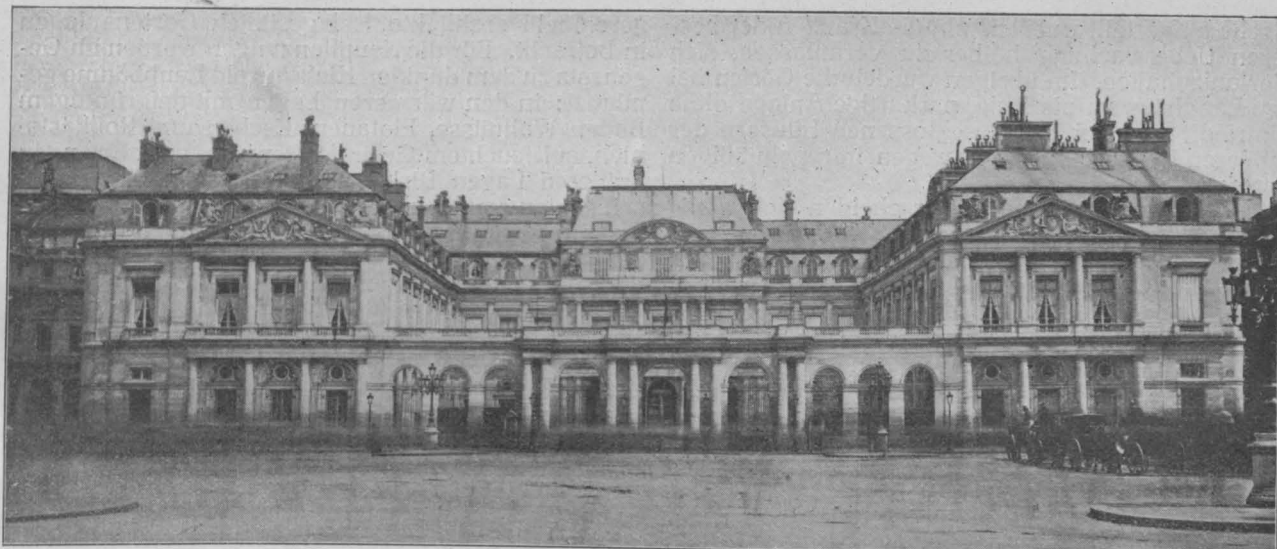
AS SCHICKSAL DES  
PALAIS ROYAL IN  
PARIS. \* INNERES  
DES SAALES DES  
„CIRQUE“, DER IM  
JAHRE 1787 IM GAR-  
TEN DES PALAIS  
ERRICHTET WUR-  
DE, 1798 ABBRAN-  
NTE UND ZUR AUF-  
NAHME DER BÖR-  
SE WIEDER HER-  
GESTELLT WER-  
DEN SOLL. \* \* \* \*

≡ DEUTSCHE ≡

\*\* BAUZEITUNG \*\*

XLVI. JAHRGANG 1912

\* \* \* NO. 61. \* \* \*



Palais Royal in Paris. Ansicht gegen die Tuileries.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. \* No 61. \* BERLIN, DEN 31. JULI 1912.

## Die Pfälzische Heil- und Pflege-Anstalt Homburg.

Architekt: königl. Bauamtmann Heinrich Ullmann in Speyer.

(Schluß aus No. 58.) Hierzu die Abbildungen Seite 536, sowie in No. 59.



Die gesamte Anstalt besteht aus 3 Gebäudegruppen, und zwar 1. Gebäude für den allgemeinen Betrieb. Hierzu zählen das Verwaltungs-Gebäude, die Dampfkochküche mit Bäckerei, die Dampfwaschküche mit Desinfektionsanstalt, das Werkstätten-Gebäude, das Festsaalgebäude, die Kirche, das Leichenhaus mit Friedhof, ein Holzschuppen und Baumagazin, ein Pförtner-Wohnhaus, ein Wohnhaus des Direktors, ein Wohnhaus für Oberarzt und Verwalter, ein Wohnhaus für 2 Aerzte, ein Wohnhaus für 1 Arzt und 1 Verwaltungsbeamten, sowie ein Wohnhaus für Obergärtner und Oberschweizer. 2. aus den Kranken-Pavillons, die wieder zerfallen in geschlossene und in offene Häuser. Zu ersteren zählen 2 Wachstationen für Ruhige I. und II. Klasse für zusammen 54 Kranke; 2 Wachstationen III. und IV. Klasse für zus. 72 Kranke; 2 Wachstationen für Unruhige III. und IV. Klasse für zus. 70 Kranke; 4 Häuser für Unruhige, Unzuverlässige und Unverträgliche für zusammen 156 Kranke; 2 Häuser für Gelähmte und Blöde für zus. 100 Kranke, sowie 2 Häuser für Tuberkulöse und Halbruhige für zus. 124 Kranke. Weitere geschlossene Häuser sind das Lazarett für 80 Kranke und ein Epidemienhaus mit 22 Betten. Die offenen Häuser bestehen in 10 Landhäusern I.—IV. Klasse für zus. 344 Kranke. Nach diesen Zahlen vermag die Anstalt rd. 1000 Kranke aufzunehmen. Zur 3. Gruppe zählen der Gutshof und die Nebenanlagen, und zwar das Wohngebäude des Gutshofes, die Stallung für Kühe, Ochsen und Pferde, die Stallung für Schweine und Geflügel, die Scheune, Remise und Fruchtspeicher, das Schlachthaus, das Gewächshaus, die Kegelbahn, sowie 3 Doppelwohnhäuser für Bedienstete und das ehemalige Schießhaus.

Für die einzelnen Gebäude, die dem allgemeinen Betrieb dienen, wurde versucht, die im Bauprogramm geforderten Räume in einfache, übersichtliche und geschlossene Grundrißformen zu bringen. Hierdurch konnten auch dem Aufbau ruhige Umrisslinien gegeben werden, was bei den Höhenverhältnissen des

Geländes und den landschaftlichen Eigenschaften des hügeligen Hintergrundes notwendig war. Die Dachbildungen wurden einfach gestaltet, Dachaubauten und Giebel nur da angeordnet, wo die durch das Raumprogramm geforderte Ausnutzung des Dachraumes das forderte. Die Gebäude bestehen im allgemeinen aus nur 2 Hauptgeschossen; bei dem Uebergang der Anlage in die Landschaft wurden nur eingeschossige Gebäude angeordnet. Die Fundamente sind teils in Kiesbeton, teils in Sandbruchstein-Mauerwerk erstellt; das aufgehende Mauerwerk wurde teils in Sandbruchstein, teils in Backstein ausgeführt. Das Äußere der Gebäude hat hellen Rauhputz erhalten. Die Dächer wurden in Holz konstruiert und mit Flachziegeln gedeckt; nur die Badhäuser I. und II. Klasse haben Schieferbedachung erhalten. Sämtliche Gebäude sind unterkellert und die Keller mit Backsteinpflaster versehen; nur die Heiz- und Kohlenräume haben Zementestrich auf Beton erhalten. Die Kellerdecken sind teils Schlackenbetondecken, teils Backsteingewölbe zwischen Eisenträgern; die Zwischendecken sind durchweg Eisenbetondecken. Mit Ausnahme des Werkstättegebäudes und einiger Magazine, die Steinholzboden erhielten, wurden die Fußböden sämtlicher Gebäude in Zementestrich mit Linoleumbelag erstellt. Die Dachgeschoßböden wurden in den Wohnräumen mit Linoleum belegt, sonst mit Kork-Isolierung versehen, um den Wärmedurchgang aus den darunter liegenden Räumen zu verringern. Die Fenster sind in der Hauptsache gekuppelte Doppelfenster (Verbundfenster).

Die Längsachse der Krankengebäude wurde annähernd von Ost nach West gerichtet; an der Nordseite ziehen die Anstaltsstraßen mit den Zugängen hin, an der Südseite wurden die Krankengärten angeordnet. Alle Krankenräume wurden an die Sonnenseite gelegt, die Nebenräume an die Nordseite. Um eine Belästigung der Kranken durch zu starke Einwirkung der Sonne zu vermeiden und den Kranken den Aufenthalt im Freien auch bei regnerischem Wetter zu ermöglichen, wurden den Tagräumen auf der Südseite geräumige Veranden vorgelegt. Längs der Veranden wurde ein breiter schattiger Gartenplatz hergestellt, auf dem Bänke und

Tische aufgestellt wurden, um die Kranken der besseren Ueberwachung halber zu veranlassen, sich hier aufzuhalten. Im übrigen wurden die Gärten bei den Landhäusern als freie, parkartige Anlage ohne Einfriedigung, bei den geschlossenen Häusern der größeren Uebersichtlichkeit wegen in regelmäßigen Formen angelegt.

Die Krankengebäude unterscheiden sich wenig vom Äußeren der übrigen Gebäude. Es ist auch bei ihnen wie bei der ganzen Anlage ein freundlicher, wohnlicher Gesamteindruck erstrebt. Die innere Einteilung wechselt nach den Bedürfnissen; einzelne Beispiele der Grundrißanlage sind in No. 57, S. 506, wiedergegeben. Es ist unmöglich, im engen Rahmen dieser Darstellung auf jedes Gebäude im Einzelnen einzugehen. Auch die Krankengebäude sind durchweg unterkellert. Der zulässige Luftraum beträgt in den Tagsälen 15—20, in den Schläfsälen 20—25, in den Wach- und Liegesälen 30 und in den Lazaretsälen etwa 40 cbm. Je zwei Krankenpavillons sind in der äußeren und inneren Ausgestaltung gleich; eine Ausnahme machen das Epidemiehaus und das Lazarett, die als Doppelhäuser für beide Geschlechter dienen.

Die Anlage des Gutshofes erfolgte auf einem gegen Westen und Norden geschützten Gelände am Südbhang des Hügels, auf dem die Anstalts-Kirche steht. In dieser Lage erleichtern befestigte Feldwege mit günstigen Steigungsverhältnissen den Verkehr zwischen Gutshof und Ackerland. Die Gebäude gruppieren sich um einen 40:66m großen Hofraum, dessen Hauptachse von West nach Ost gerichtet ist. Der Hof ist durch Gebäude und Einfriedigungen völlig geschlossen. In der Nähe der Anstaltsgebäude wurde das Wohnhaus des Gutshofes so errichtet, daß es zugleich eine Uebersicht über den Betrieb gewährt. An der Nordseite des Hofes liegt der Großviehstall, an der Schmalseite befinden sich die Schweine- und Geflügelställe mit anstoßendem Schweinelaufhof und Geflügelhof. An der südlichen Langseite liegen die Scheunen und Remisen, an der Ostseite das Spritzenhaus. Vor dem Großviehstall wurde eine ummauerte Dungstätte mit Jauchegrube in Verbindung mit einem Hofbrunnen und einem Wasserbecken für Wasser-Geflügel angelegt. In unmittelbarer Nähe des Gutshofes befinden sich das Schlachthaus, die Gärtnerei mit Gewächshaus und die Mistbeet-Anlagen.

Die gärtnerischen Anlagen hatten zum Ziel, den Uebergang zu bilden zwischen den ausgedehnten Baulichkeiten und der unberührten Wald- und Heide-Landschaft. Die im Baugelände befindlichen Bäume wurden tunlichst erhalten, die dichten Nadelholzbestände ausgelichtet und mit Laubhölzern vermischt. In der Nähe größerer Gebäudegruppen kamen stren-

gere, mehr architektonisch gestaltete Gartenanlagen in Betracht. Für die Neupflanzungen wurden im Gegensatz zu dem dunklen Kiefernwald Laubbäume gepflanzt: in den wärmeren Lagen mit tiefgründigem Boden Wallnüsse, Platanen, Eschen und Roßkastanien, auf feuchtem Gelände Pappeln und Erlen, in mittleren Lagen Birken, Ahorn und Weißdorn, in schlechten sandigen Akazien. Im allgemeinen wurden die Neuanlagen der Bewachung wegen durchsichtig gehalten; in den eingefriedigten Gärten der geschlossenen Krankenhäuser wurde auf die Schaffung schattiger Aufenthaltsplätze für die Kranken Bedacht genommen. Zahlreiche Ruhebänke, kleine Laufbrunnen, Gartenhäuser und Laubgänge sollen zum Aufenthalt im Freien einladen und dem Kranken freundliche Eindrücke gewähren.

Die Wasserversorgung der Anstalt erfolgt durch die Stadt Homburg. Ueber das ganze Baugelände und den unteren Teil der Gärtnerei sind zahlreiche Oberflurhydranten, Gartenhydranten und Zapfstellen mit Schlauchverschraubung verteilt. Innerhalb der Gebäude sind eingerichtet: 122 Feuerhydranten, 718 Wasserzapfstellen, 253 Spülklosetts, 112 Dusch- und Badeeinrichtungen.

Den Gasbedarf liefern die städtischen Gaswerke von Homburg. Das Gas wird in der Anstalt nur zu Heiz- und Kochzwecken gebraucht. Alle Gebäude sind an die Gasleitung angeschlossen.

Auch den Bedarf an elektrischer Energie liefert die Stadt Homburg. An die Leitung sind angeschlossen 102 Lampen für Straßenbeleuchtung, 2906 Lampen der Gebäude, 12 Motoren und 18 Ventilatoren.

Die Heizung ist Niederdruck-Dampfheizung; es wurde die Mehrzahl der Krankengebäude zu Heizungsgruppen vereinigt; die übrigen Gebäude wurden mit Einzelheizung versehen.

Die Entwässerung erfolgt in den Kirrbach; durch eine biologische Reinigungsanlage erfolgt eine Vorreinigung des Abwassers. Das Brauchwasser wurde von dem Meteorwasser getrennt.

Die Baukosten dürften den bewilligten Betrag von 5715000 M. einschließlich Grunderwerb einhalten; das ergibt rd. 6000 M. für das Bett bei Berücksichtigung des Inventares.

Diese Darstellung konnte nur die Hauptzüge der interessanten Anstalt wiedergeben. Wer sich über sie näher unterrichten will, dem steht eine ausführliche, auf das reichste mit Abbildungen ausgestattete „Denkschrift zur Errichtung der Pfälzischen Heil- und Pflegeanstalt Homburg“ zur Verfügung, die 1910 im Verlage der kgl. Regierung der Pfalz in Speyer erschienen ist. —

## Das Schicksal des Palais Royal in Paris.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 533 und 537.



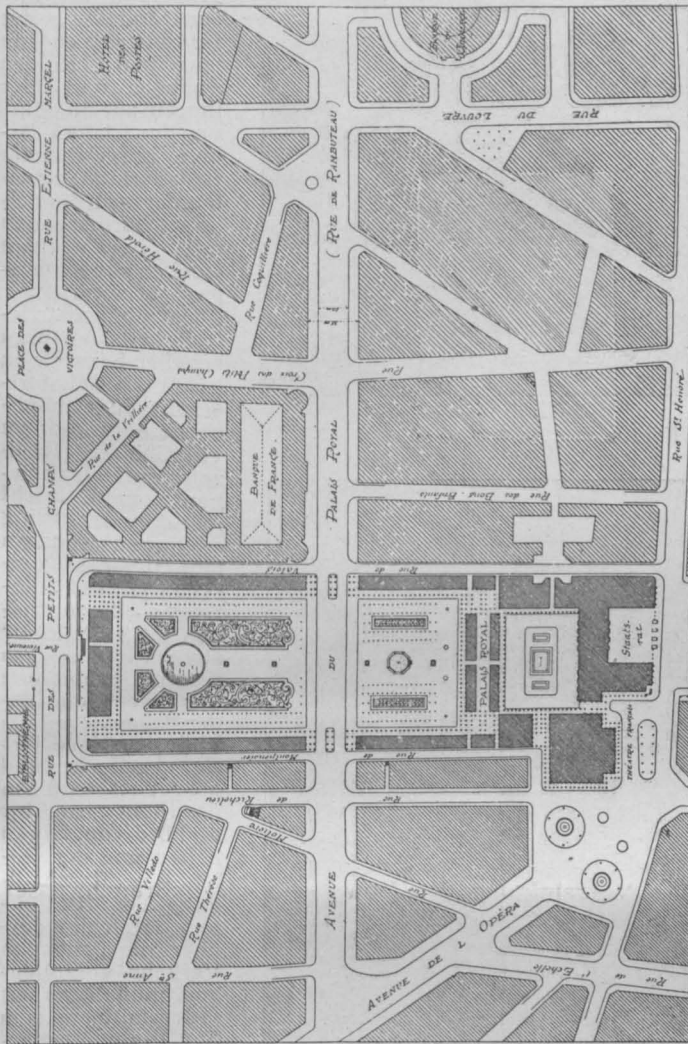
Palais Cardinal“, „Palais Royal“, „Palais Egalité“, „Palais de Tribunal“: so viele Namen, so viele Schicksale! Nicht viel hätte gefehlt und ein fünfter wäre hinzugekommen: „Palais de la Bourse“ und damit wäre das Schicksal des Palais „Royal“ besiegelt gewesen. Es ist eine königliche Anlage inmitten des Häusergewirres des von den Boulevards umzogenen alten Kernes der Stadt und es ist stets als eine solche gewürdigt und bei allen letzten Entscheidungen als solche hoch gehalten worden. In den Jahren 1629—1630 wurde der älteste, südliche Teil, der gegen die Tuileries, von Cardinal Richelieu erbaut, der auch im Jahre 1642 darin starb. Es ist der Teil, den unsere Kopfabbildung in der Ansicht wieder gibt. Das Jahr 1642 scheint als Abschluß in mehrfacher Beziehung ein wichtiges für die städtebauliche Entwicklung von Paris gewesen zu sein. Corneille schrieb in jenem Jahre in einem Zweizeiler, eine ganze Stadt, mit Pracht erbaut, schein wie durch ein Wunder aus einem alten Graben hervorgegangen zu sein. In einem Zeitraum von nur 6 Jahren, von 1636 auf 1642, hatte sich die Zahl der Straßen von 515 auf 810 erhöht, wozu noch 88 Sackgassen kamen. In diese Zeit des baulichen Aufschwunges der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts fiel also auch die Erbauung des Palais Cardinal, das aber damals noch nicht entfernt die

Ausdehnung hatte, wie die heutige Anlage. In seinem Testament hatte Richelieu den Palast seinem königlichen Herrn Ludwig dem XIII. vermacht, der ein Jahr nach ihm, 1643, starb. Die Wittve des Königs, Anna von Oesterreich, bezog den Palast mit ihren beiden minderjährigen Söhnen, Ludwig XIV. und Philipp von Orléans. Nunmehr hieß er „Palais Royal“ und wurde weiterhin der Wohnsitz Philipps von Orléans, der sich in zweiter Ehe mit der Palzgräfin Elisabeth-Charlotte, der Heidelberger „Lieslotte“, vermählt hatte, die hier in einer „Puppen- und Marionettenwelt, vor der sie einen wahren Ekel empfand“, lebte. „Die frisierten Marquis und die geschminkten Dirnen des königlichen Serails, die eleganten Prälaten und Abbaten, die den Hofstaat der bigotten Maintenon bildeten, die Kabalen und Desbouchen, die mit Weihrauch parfümierte Frivolität, das alles war ihr innerlich stets fremd“ (Waldschmidt).

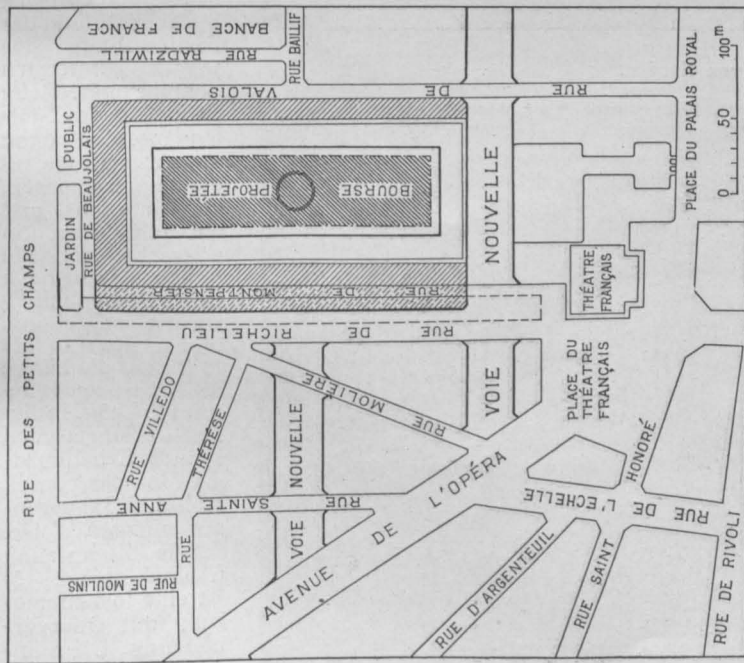
Aus dieser Welt rettete sie sich in ihr stilles Gemach und schrieb ihre kraftvollen Briefe: „Bin gantze tage lang ganz allein in meinem cabinet, worinnen ich mich mit lesen und schreiben occupire“. Und sie schreibt über das Leben im Palais, von ihrem der Völlerei ergebenen Sohn, der incapable sei, „mehr als 2 oder 3 Tage diet zu halten“. Sie klagt über die Damen, die schlimmer seien, als die Mansleutte und „diese verteuffelte Compagnie“ sitze an

der „Taffel biss 3 oder 4 Uhr Morgends“. So sah es im Palais in der Zeit der Régence aus. Da war es zu Beginn der achtziger Jahre des XVIII. Jahrhunderts, daß der Herzog von Chartres, der spätere Pilippe-Egalité, einen Plan zur Ausführung brachte, dem zunächst finanzielle Erwä-

gungen zugrunde lagen, der aber doch zugleich auch geeignet war, dem Palais vermehrte Pracht und größere Schönheit zu verleihen. Er erwarb benachbartes Gelände, das damals noch der Feldkultur diene, an welche Zeit der heutige Name der Straße „Neuve-des-Petits-Champs“ erinnert, legte einen großen Garten von 230:100 m hinter dem Palais an und umgab ihn an drei Seiten mit zweigeschossigen Bauten, durch eine durchgehende korinthische Pilasterstellung gegliedert. Mit 180 Bögen öffnen sie sich im Erdgeschoß gegen den Garten und nahmen in den Bogengängen Läden auf. An der äußeren Seite legte er parallel mit den Rues de Richelieu, des Petits-Champs und des Bons-Enfants drei neue Straßenzüge an, welche seine Neubauten bestreichen: die Rue de Montpensier, Rue Beaujolais und Rue de Valois. Das Geschäft war ein glänzendes, denn eine französische Quelle sagt: „Le succès de cette combinaison commerciale fut immédiat: en moins de sept années, les nouvelles galeries du Palais-Royal étaient devenues le plus splendide bazar de l'Europe et le rendez-vous du beau monde, comme aussi des oisifs, du jeu et de la galanterie“. Man sieht, die Fürsten-Industrie von heute hat ihre nicht zu unterschätzenden Vorbilder schon im XVIII. Jahrhundert gehabt. Wir übergehen in dieser kurzen Darstellung die Schicksale, die das mehrfach zerstörte und wieder hergestellte Theater des Palais-Royal gehabt hat; es lag im nördlichen Teil der Gebäudegruppe und darf nicht verwechselt werden mit dem heutigen Théâtre Français. Dieses ist im Laufe der Jahre entstanden aus einer Anlage, die der Architekt Louis, der Erbauer des Königspalastes und des Theaters in Bordeaux, unter Niederlegung der Galerie D'Oppe- nard an der heutigen Rue de Richelieu geschaffen hatte. Im Jahre 1863 ist die „Comédie“ von Häusern frei gelegt worden, die sich ihr an der Seite gegen die Rue Saint-Honoré anschlossen. Hier wurde auch der Platz mit den beiden Springbrunnen angelegt, auf den seit 1878 die Avenue de l'Opéra mündet. Das Théâtre Français (Comédie) entwickelt an der Rue de Richelieu eine Fassade von etwa 50 m Ausdehnung, der im Erdgeschoß eine jonische Säulenstellung vorgelagert ist.



Straßendurchbruch durch das Palais Royal. Architekt: E. Hénard.



Der vordere Teil des Palais Royal, den unsere Kopfabbildung darstellt, ist das Werk des Architekten Moreau aus dem Jahre 1763. Die Galerie d'Orléans verbindet das südliche Palais mit dem nördlichen Garten. Ersteres wurde durch ausgedehnte Brände in der Revolutionszeit 1848 und in der Zeit des Bürgerkrieges 1871 stark zerstört, aber völlig wiederhergestellt. Es beherbergt heute den Staatsrat und den Kassationshof.

In dieser Gestalt etwa ist das Palais Royal auf uns überkommen und ein Gegenstand der Unternehmungslust geworden, seit — ja seit das glanzvolle Leben und Treiben mit dem Niedergang des dritten Kaiserreiches aus ihm geflohen ist und sich immer weiter nach Westen gezogen hat. Bestärkt wird der Trieb nach Unternehmungen an dieser Stelle durch den Umstand, daß die große Fläche des Palais-Gartens dem sich stark verflüchtenden Verkehr der Innenstadt Hemmnisse entgegengesetzt, die nachteilig empfunden werden. Die Verkehrsverhältnisse zu bessern, hat Hénard in der oben stehenden Abbildung bereits einen trefflichen Vorschlag gemacht, der sich von selbst erläutert, jedoch keinen Widerhall bei den Finanzkräften der Stadt fand. In den jüngsten Tagen ist darauf ein weiterer Vorschlag zur Erledigung gekommen, den wir im Schlußaufsatz besprechen wollen. Die Erledigung erfolgte in erfreulicher Weise im Sinne der Erhaltung des bisherigen Zustandes des Palastes und seiner Gartenanlagen. — (Schluß folgt.)

### Eine bei Tunnel-Wiederherstellungsarbeiten auftretende Gebirgsdruck-Erscheinung.

Von Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. Erich von Willmann in Erfurt.

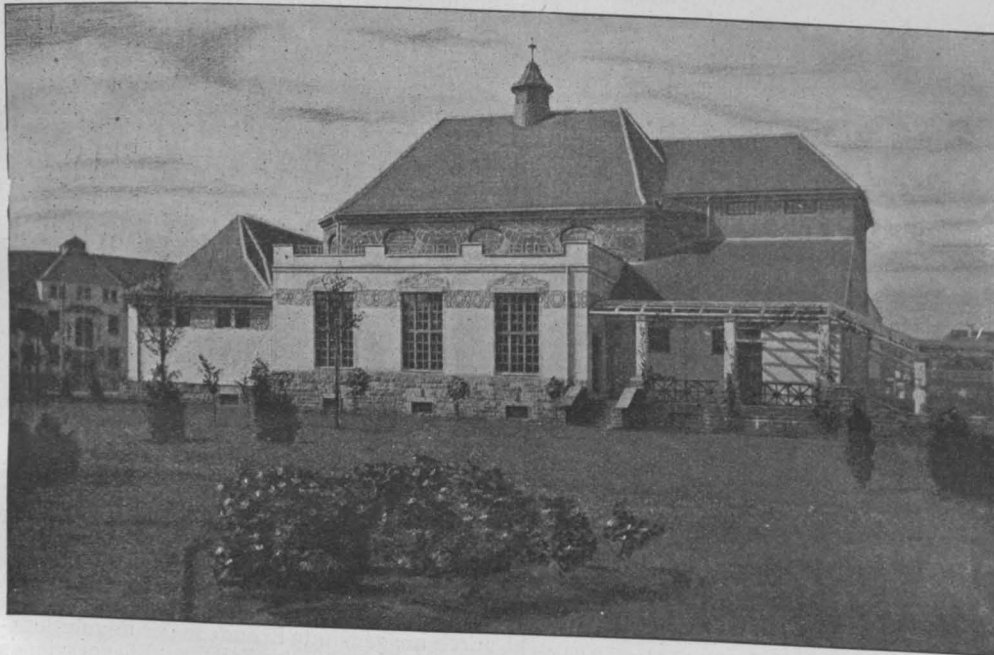
**S**oll der Rücken eines alten Tunnelgewölbes zum Zweck nachträglicher Herstellung einer wasserdichten Abdeckung bergmännisch freigelegt werden,

so geht man meist in der Weise vor, daß man zunächst in der ganzen Länge der abzudeckenden Strecke über dem Scheitel des Gewölbes einen Firststollen treibt. Vom





Verwaltungsbau von Norden.



Festsaal-Gebäude von Norden.



Beamten-Wohnhaus für 2 Familien.

Die Pfälzische Heil- und Pflege-Anstalt Homburg.  
Architekt: Kgl. Bauamtmann Heinrich Ullmann in Speyer.

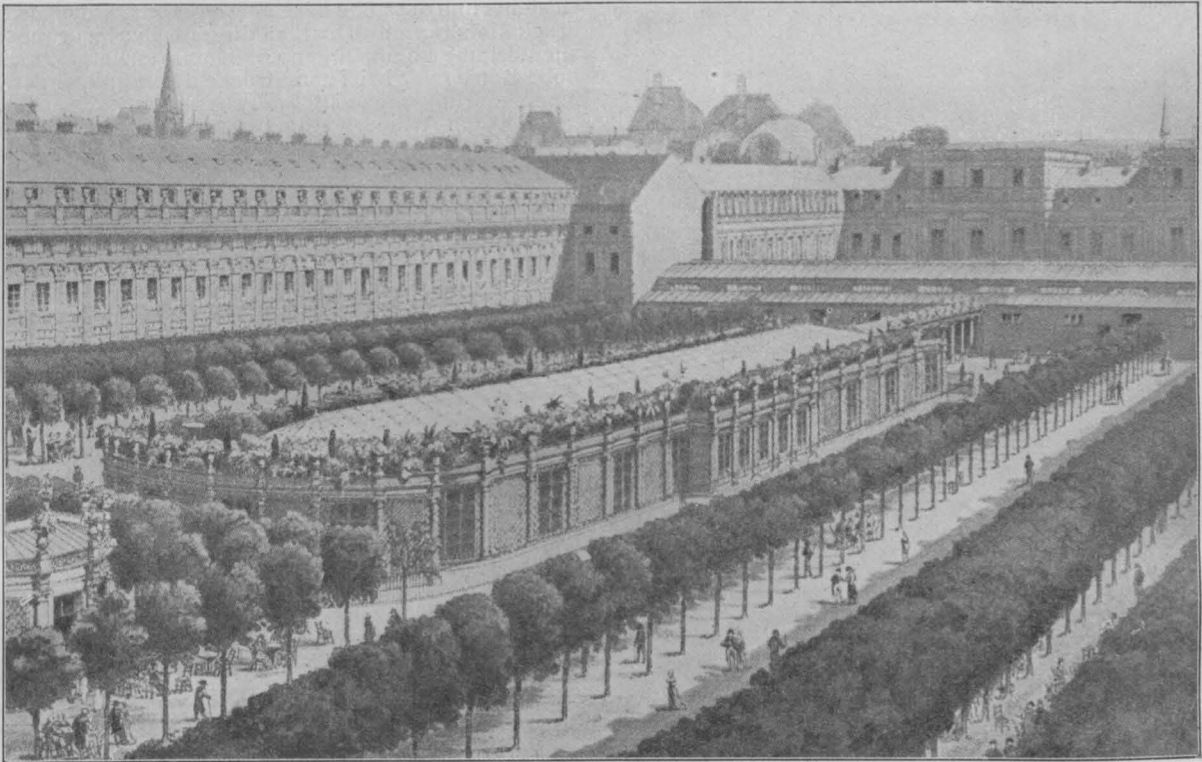
Stollen-Ende zu der Einbruchsstelle, an welcher der Stollen-Vortrieb begann, zurückschreitend, läßt sich dann von diesem Stollen aus der Gewölberücken in einzelnen Ringen freilegen und über ihm ein zur Ausführung der Abdeck-Arbeit ausreichender Arbeitsraum schaffen, der nach Beendigung der Arbeiten mit Bruchsteinen trocken wieder ausgepackt wird.

Um möglichst viele Arbeitsstellen zu schaffen bzw. einen guten Arbeitsfortschritt zu ermöglichen, ohne daß zu viel Gebirge gleichzeitig auf Holz zu stehen kommt, bricht man dabei nicht Ring an Ring aus, sondern läßt zunächst zwischen je zwei „Einbruchs-Ringen“ einen „Schlußring“ stehen, der erst in Angriff genommen wird, wenn die beiden neben liegenden Einbruchsringe fertig abgedeckt und ausgepackt sind. Um das Stollenprofil für die Förderung frei zu halten und der Gefahr einer Beschädigung der Abdeckung durch den darüber hin gehenden Verkehr vorzubeugen, muß die Arbeit in dem mittleren, dem Stollen entsprechenden Streifen zurück bleiben; sie folgt der Fertigstellung des jeweils hintersten Schlußringes. Beim Schließen des Stollens werden dann stets zwei Ringe zugleich geschlossen, ein Einbruchs- und ein Schlußring. So erstreckt sich die Arbeit, ständig nach dem Stollenanfang zurück schreitend, immer über 10 bis 15 Ringe, die Länge des Arbeitsfeldes beträgt 30–45 m. In dieser Strecke verteilen sich die Arbeiten etwa in der durch Abb. 1, S. 538 veranschaulichten Weise.

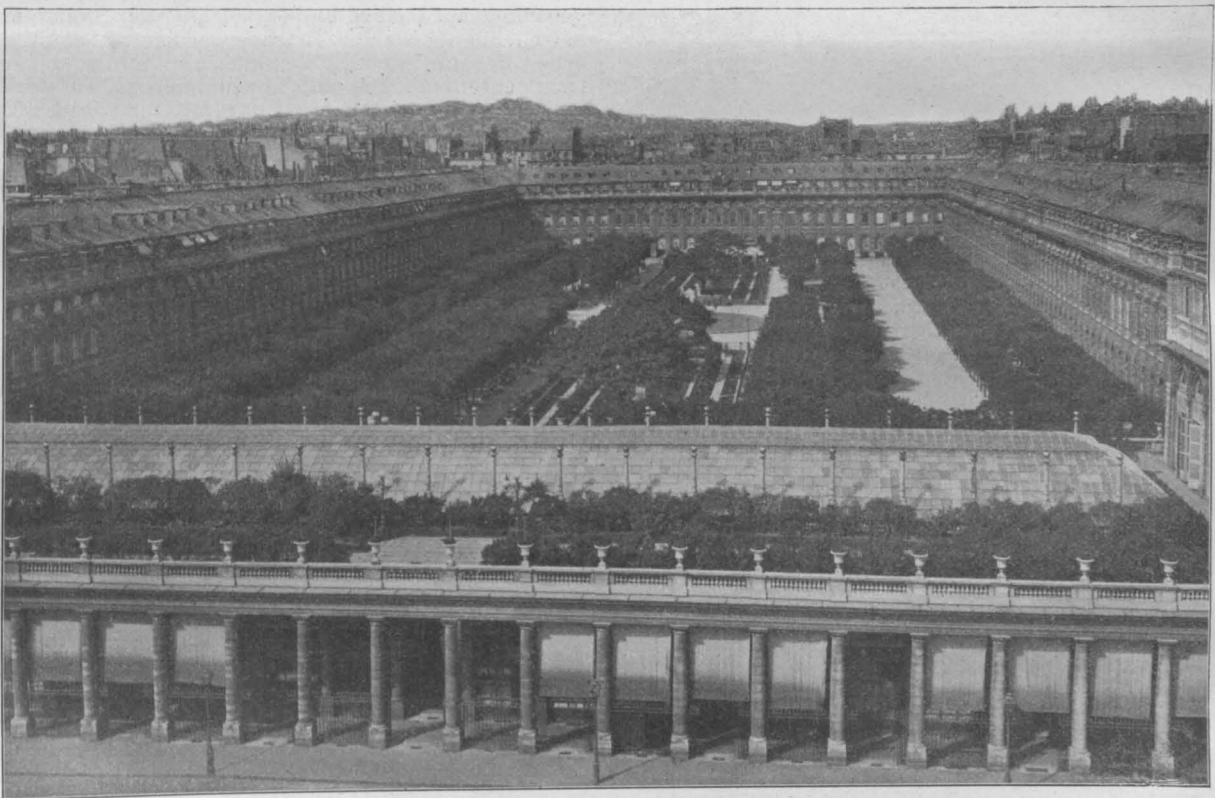
Die Zimmerung (Abbildungen 2–5) ist eine Jochzimmerung mit Querverpfählung. Die Ständer der Joche ruhen in den etwas breiter ausgebrochenen Einbruchsringen (Abbildung 5, untere Hälfte) auf dem alten Gewölbe der anschließenden Schlußringe,

in den Schlußringen auf dem Verstärkungsmauerwerk der neben liegenden, bereits fertig abgedeckten und ausgepackten Einbruchsringe. Die Wandruten bekommen dadurch für Einbruch- und Schlußringe die gleiche Länge und das Auswechseln der Ständer während des Mauerns wird vermieden.

An und für sich könnten die Länge der Arbeitsstrecke bzw. die Zahl der Arbeitsstellen und damit der Arbeitsfortschritt beliebig gesteigert werden. Doch steht dem, abgesehen von der in Bezug auf Förderung der Baustoffe und Ausbruchsmassen begrenzten Leistungsfähigkeit des Stollens, eine besondere Gebirgsdruck-Erscheinung ent-



Der im Jahre 1787 im Garten des Palais erbaute und 1798 abgebrannte „Cirque“.



Gesamt-Ansicht des Gartens des Palais Royal in Paris aus dem zweiten Hof, mit der Galerie d'Orléans im Vordergrund.  
Das Schicksal des Palais Royal in Paris.

Die Auspackung wird von unten nach oben ausgeführt. Die Wandruten lassen sich dabei der Reihe nach in den Stollen hinauf nehmen, sobald die Auspackung jeweils bis zu einer Wandrute fertig ist, die von dieser Wandrute getragenen Vorsteckbretter also von der Auspackung unterstützt sind.

gegen. In den Einbruchsringen liegt zwischen Fertigstellung der Seitenteile und dem Schließen des Stollens ein je nach der Ausdehnung der Arbeitsstrecke längerer oder kürzerer Zeitraum. In dieser Zwischenzeit macht sich an der Stollenzimmerung, an den unter den Kapfen der Türstöcke eingezogenen Kronhölzern und Kronholzstän-

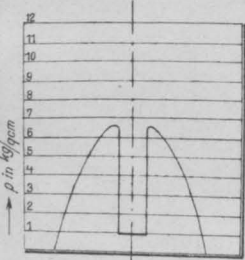
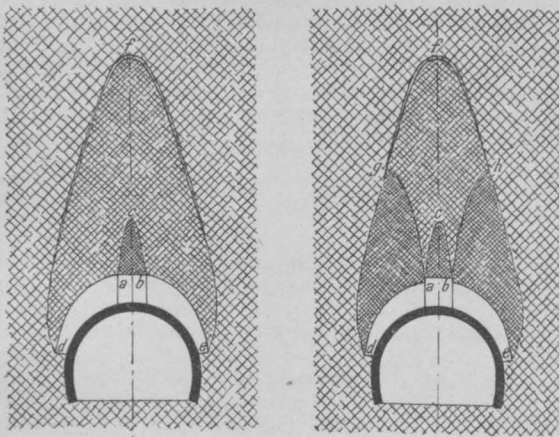


Abbildung 6.

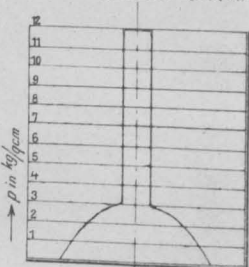


Abbildung 7.

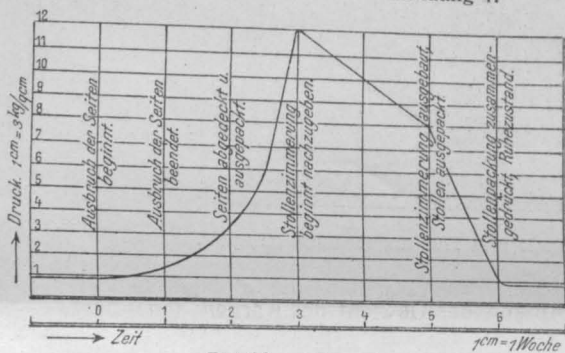


Abbildung 8.

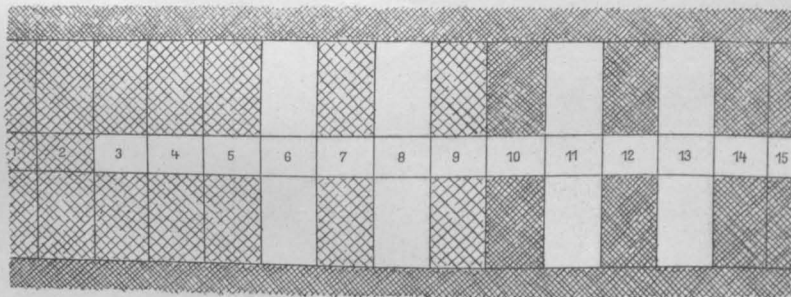


Abbildung 1.

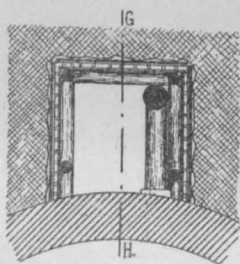


Abb. 2. Schnitt C-D.

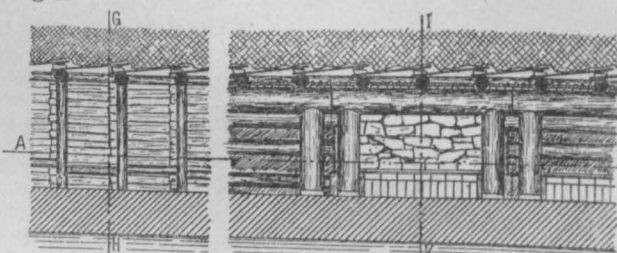


Abb. 3. Längsschnitt in der Stollenachse.

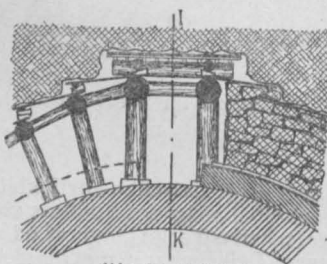


Abb. 4. Schnitt E-F.

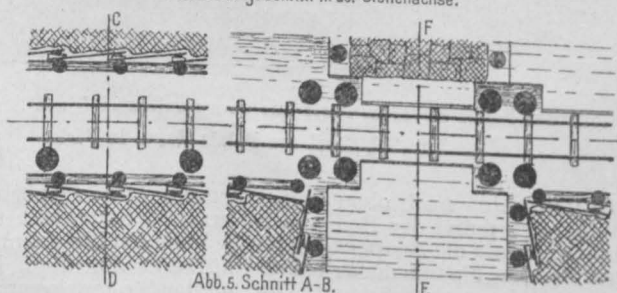


Abb. 5. Schnitt A-B.

Abbildungen 2—5. Zimmerung für die Freilegung des Gewölberückens (1:125).

dern (Abbildung 2), wenn in einem Ring während der Ausbruchs- und Abdeckungsarbeiten überhaupt Druck aufgetreten war, ein mächtiges Anwachsen dieses Druckes bemerkbar.

Abgesehen von besonders ungünstigen geologischen Verhältnissen sind für den im Tunnelbau auftretenden Druck bestimmend der Zusammenhalt des betreffenden Gesteins und die Höhe der Ueberlagerung, wobei als Firstdruck stets nur ein Bruchteil dieser Ueberlagerungshöhe zur Wirkung kommen kann.\*) Damit allein läßt sich der hohe Betrag der bei Tunnel trockenlegungen an der Stollenzimmerung beobachteten Pressungen nicht erklären.

Bei den Wiederherstellungsarbeiten im Hönebach-Tunnel z. B. betrug die Ringlänge 3 m, die Stollenbreite bzw. die Länge der Kappen 2 m. Die Kronhölzer hatten 40—45 cm, die Kronholzständer 35—40 cm Durchmesser. Diese kräftigen Ständer wurden stellenweise in die bis zur Zerfaserung zusammen gepreßten Kronhölzer vollständig hinein gedrückt. Nimmt man für jeden der vier Kronholzständer eine Druckfläche von 1000 qcm und als Druckfestigkeit 180 kg/qcm an, so erhält man als Drucklast für einen 3 m langen Stollenabschnitt

$$4 \cdot 1000 \cdot 180 = 720\,000 \text{ kg} = 720 \text{ t}$$

und als Einheitspressung den recht beträchtlichen Wert von  $\frac{720}{3 \cdot 2} = 120 \text{ t/qm} = 12 \text{ kg/qcm}$ .

Besonders ungünstige geologische Verhältnisse, durch die ein höherer als der durch die Ueberlagerung bedingte Druck hätte begründet werden können, lagen nicht vor. Die Schichten, dünnbankiger, ziemlich kurzbrüchiger Buntsandstein mit lettigen Zwischenlagen, verliefen annähernd wagrecht. Die Ueberlagerung betrug an den Stellen, an denen der stärkste Druck auftrat, kaum mehr als 30 m. Selbst wenn man diese Ueberlagerungshöhe voll in Rechnung stellen wollte, so könnte man bei einem Einheitsgewicht von 2,4 mit 30 m Ueberlagerung doch keine größere Pressung begründen als 72 t qm. Nach den Eigenschaften des vorliegenden Buntsandsteines aber sind bei einer Stollenbreite von 2 m nicht mehr als höchstens 9 t/qm zu erwarten.

Der starke Druck zeigte sich im Stollen auch nur unter den besprochenen Verhältnissen. Der Arbeitsvorgang brachte es mit sich, daß die Stollenzimmerung umso länger eingebaut bleiben mußte, je früher der Stollen an der betreffenden Stelle vorgetrieben worden war; die Abdeckarbeit begann ja am Stollende, zum Stollenanfang zurück schreitend. Die einfache Zimmerung, Türstöcke in

1 m Entfernung mit nur 20 cm starken Kappen, mußte teilweise länger als zwei Jahre stehen. Sie hielt trotzdem bis zuletzt ausgezeichnet, ohne daß auch nur die Ständer merklich angebeissen hätten.

Im eigentlichen Stollen kamen also sicher keine starken Pressungen vor. Die geschilderten starken Druck-Erscheinungen dürfen daher nicht aufgefaßt werden als die natür-

\*) E. v. Willmann, Ueber einige Gebirgsdruck-Erscheinungen in ihren Beziehungen zum Tunnelbau. Fortschr. d. Ing.-Wissensch. Gruppe II, Heft 26. Leipzig 1911, S. 5-8.

Abb. 1. Verteilung der Arbeit in der Arbeitsstrecke. Die ungeraden Zahlen bedeuten Einbruchs-, die geraden Zahlen Schlüßringe. Die Ringe 1 und 2 sind fertig, in 3, 4, 5, 7 und 9 sind die Seiten abgedeckt und ausgepackt. In 3 und 4 ist der Stollen in Arbeit, in 6 und 11 sind die Seiten in Mauerung, in 8 und 13 im Ausbruch. Die Ringe 10, 12, 14 und folgende sind noch nicht angebrochen.

Abb. 6 u. 7. Verteilung des senkrechten Druckes über den Querschnitt des Arbeitsraumes unmittelbar nach dem Ausbruch (Abb. 3) und nach dem Setzen der seitlichen Trockenpackung.

Abb. 8. Änderung des Firstdruckes im Stollen während des Fortschreitens der Arbeit in einem Einbruchsring im Hönebach-Tunnel.

liche Folge der Eigentümlichkeit des durchörterten Gebirges und der Lagerungsverhältnisse. Sie sind vielmehr zurückzuführen auf ungünstige Änderungen in der Druckverteilung, verursacht durch die Art des Arbeitsvorganges.

Nach dem Stollenvortrieb bildet sich über dem Stollen ein von der Spannung der überlagernden Massen befreiter (spannungsloser) Körper *acb* (Abbildung 6), dessen Gewicht auf dem Stollenfirst lastet. Der geringen Stollenbreite entsprechend sind Höhe und Gewicht des losgelösten Körpers verhältnismäßig gering und ebenso der von ihm ausgeübte Firstdruck. In gleicher Weise entsteht während des Ausbruches der Seitenteile ein über das ganze Gewölbe hinwegreichender spannungsloser Körper *dfe*. Höhe und Gewicht sind hier entsprechend größer.

Auf dem Stollen lastet zunächst noch wenig mehr, als das Gewicht des Körpers *acb*. Die übrige Last wird von der Zimmerung in den Seitenausbrüchen aufgenommen; das geringe Setzen dieser Zimmerung ruft nur geringen Druckzuwachs im Stollen hervor. Nun wird die Abdeckung der Seiten beendet. Der Arbeitsraum wird mit Bruchsteinen trocken zugespacht und gleichzeitig die Zimmerung ausgebaut. Nur im Stollen bleiben Kronhölzer und Ständer noch stehen, da die Stollenkappen auf der Auspendung kein genügend sicheres Auflager finden würden (Abbildung 4, rechte Hälfte).

Die Trockenpackung soll an Stelle der Zimmerung die Last des Körpers *def* (Abbildung 6) aufnehmen. Während aber die Zimmerung verhältnismäßig starr war, muß die Trockenpackung, bevor sie imstande ist, Druck aufzunehmen, erst mehr oder weniger stark zusammengedrückt sein. Dieses Setzen der Packung läßt sich auch durch sorgfältigste Ausführung nicht vermeiden. Dadurch wird aber dem Körper *dfe* die seitliche Unterstützung genommen, während die Fläche *ab*, der Stollenfirst noch durch die Stollenzimmerung verhältnismäßig starr unterstützt bleibt. Es müssen also Abtrennungen entstehen, die etwa nach den Linien *ag* und *bh* (Abbildung 7) ihren Verlauf nehmen.

Dies ist natürlich nicht so zu verstehen, als ob der Körper *agfhb* als ein Block auf der Fläche *ab* aufliegend stehen bliebe, als ob die Teile *agd* und *bhe* als einheitliche Körper sich lösten. Der ganze unterhalb des natürlichen Entlastungsgewölbes bei Beginn der Arbeiten sich abtrennende Körper *dfe* bricht auch nicht auf einmal los.

Ganz allmählich, nach und nach lösen sich an dem First des Ausbruches größere oder kleinere Blöcke. Ueber diesen Blöcken, deren völliges Abstürzen nur durch die Zimmerung verhütet wird, entstehen Fugen, dem darüber lagernden Gestein wird die Unterstützung genommen, neue Abtrennungen erfolgen so lange, bis schließlich infolge der mit der Höhe ständig abnehmenden Breite des freitragenden Firstes ein Gleichgewichtszustand sich herausgebildet hat, bis die Abtrennungen den Scheitel des natürlichen Entlastungsbogens *dfe* erreicht haben. Was unter diesem Gewölbe liegt, ist also eine durch und durch zerbrochene Gesteinsmasse.

Gibt die Unterlage eines solchen, aus vielen Einzelkörpern aufgeschütteten Haufwerkes in einzelnen Teilen nach, so ordnen sich über der nachgebenden Stelle, wie umfassende, mit geschüttetem Getreide für Siloanlagen

durchgeführte Versuche erwiesen haben, die Massen sofort in gewölbartiger Verspannung zu einem natürlichen Entlastungsbogen.

Wird dem Körper *dfe* durch das Setzen der Auspendung die seitliche Unterstützung entzogen, während die Fläche *ab* noch durch die Stollenzimmerung verhältnismäßig starr unterstützt bleibt, so bleibt der Körper *agfhb* zwar nicht als ein Stück auf der Fläche *ab* stehen; aber dadurch, daß der Wölbschub der die Massen *agd* bzw. *bhe* entlastenden Bögen *ag* und *bh* sich in der Hauptsache auf die Fläche *ab* überträgt, tritt doch auf dieser Fläche annähernd die gleiche Druckwirkung auf, als ob auf ihr ein fester Körper *agfhb* aufruhe. Im Scheitel *f* entsteht während dieses Vorganges ein größerer Abtrennungshohlraum, beziehungsweise ein Tagbruch, wenn die Ueberlagerung geringer ist, als die den Gesteinsverhältnissen entsprechende Höhe des spannungslosen Körpers.

Die beschriebene Druckverteilung, die auf die seitliche Auspendung nur noch das Gewicht der Körper *agd* und *bhe* (Abbildung 7), die ganze Last des Körpers *agfhb* dagegen vereinigt auf die Stollenzimmerung wirken läßt, dauert aber nur so lange, bis auch im Stollen die Abdeckung beendet und die Zimmerung durch die nachgiebige Trockenpackung ersetzt ist. Alsdann bildet sich wieder die zu Anfang bestehende Druckverteilung heraus.

Die Auspendung der Seiten ist bereits stark zusammen gedrückt und dadurch zur Druckaufnahme fähig geworden, wenn der Stollen ausgepackt wird. Die frisch eingesetzte Packung des Stollens bekommt im ungepreßten Zustand nur die Höhe, welche die Auspendung der Seiten noch in gepreßtem Zustand aufweist. Bevor die Packung des Stollens imstande ist, erheblichen Druck aufzunehmen, muß sie erst ebenfalls zusammen gepreßt sein.

Unter der Last des Körpers *gabhf* muß sie jedenfalls zunächst nachgeben, die Massen dieses Körpers folgen nach. Damit aber wird die Spannung der natürlichen Bögen *ag* und *bh* gelöst, das Haufwerk beginnt auf den zuerst eingesunkenen Körpern *agd* und *bhe* zu lasten, die inzwischen auf der zusammen gepreßten Seitenpackung ein festes Auflager gefunden haben.

Nach weiterem Nachgeben der Packung im Stollen bildet sich über *ab* ein natürliches Gewölbe, nur die Massen innerhalb des Raumes *acb* lasten noch auf dem ehemaligen Stollenfirst, während auf den Seiten wieder, wie zu Anfang, das Gewicht des Körpers *dabef* liegt.

Das Anwachsen und Zurückgehen des Druckes im Stollen zeigen die Schaulinien Abbildung 8. Der Druckverminderung, die im Stollen infolge der starken Zusammenpressung der Zimmerung noch vor deren Ausbau wieder eintritt, wurde dabei schätzungsweise Rechnung getragen.

Der Vorgang ist ein gutes Beispiel für die Tatsache, daß im Tunnelbau häufig Drucke in ganz anderer Weise zur Wirkung kommen, als man annehmen sollte; daß Drucke, die man auf große Flächen verteilt glaubt, sich an einzelnen Punkten vereinigen und hier zu außerordentlichen Pressungen anwachsen können. Gibt man sich dann keine Rechenschaft über die Ursachen der auftretenden Erscheinungen, so kann man leicht dazu kommen, die Schwierigkeiten zu überschätzen und unnötig kostspielige Maßnahmen zur Ueberwindung des Druckes zu treffen. —

## Vermischtes.

**Ehrendoktoren.** Dem Teilhaber der Firma Hartmann & Braun in Frankfurt a. M., Prof. Eugen Hartmann, wurde vom akademischen Senat der Technischen Hochschule in Stuttgart die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen „in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Förderung des wissenschaftlichen Instrumentenbaues und in Anerkennung seiner Unterstützung der wissenschaftlichen Bestrebungen auf dem Gebiet der Elektrotechnik und Physik“. Professor Hartmann ist geborener Württemberger. —

**Die Diplom-Ingenieure als Patentinhaber.** Der Präsident des Kaiserlichen Patentamtes hat eine Verfügung erlassen, nach welcher fortan der Titel „Diplom-Ingenieur“ in allen amtlichen Veröffentlichungen und Urkunden des Patentamtes zum Namen hinzuzufügen ist. Diese Verfügung entspricht einem lang gehegten Wunsche des „Verbandes Deutscher Diplom-Ingenieure“, der aus Gründen ideeller wie materieller Natur die Hinzufügung dieses Titels forderte. —

## Wettbewerbe.

**Zu dem Wettbewerb betr. Bebauungspläne von Groß-Düsseldorf** tragen wir ergänzend und berichtend zu den

Ausführungen Seite 520 nach, daß an dem mit dem I. Preis ausgezeichneten Entwurf Hr. Beigeordneter a. D. Heck in Dessau als Berater in einigen Eisenbahnfragen beteiligt war. Der Mitarbeiter des mit dem IV. Preis ausgezeichneten Entwurfes ist Hr. Dipl.-Ing. Strach (nicht Straß) in Berlin.

Nach dem Vorschlag des Preisgerichtes sind angekauft worden die Entwürfe „Die Stadt der Zukunft“ der Hrn. Peter Recht, Paul Bachmann und Herm. Foeth in Köln a. Rh.; „Städtebautaktik“ der Hrn. Reg.-Bmstr. Gabriel und Dr.-Ing. Hecker in Düsseldorf; „Durchführbar“ der Hrn. Dr.-Ing. Rom. Heiligenthal, Stadt-Ing. A. Brocke und Vermess.-Insp. Köndgen in Essen; „Rismet“ des Arch. Dipl.-Ing. Hocheder in München. Die Entwürfe sind seit 29. Juli im städtischen Kunstpalast in Düsseldorf ausgestellt. —

**Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Wasser- und Aussichtsturm bei Burgstädt.** Die Stadtgemeinde Burgstädt beabsichtigt, auf der höchsten Felskuppe ihrer herrlichen Wettin-Anlagen am Taurastein einen Wasser- und Aussichtsturm in Eisenbeton zu erbauen. Zur Erlangung geeigneter Entwürfe wird ein Wettbewerb unter sächsischen Architekten ausgeschrieben. Es sind drei Preise von 250, 150 und 100 M. ausgesetzt. Unterlagen durch die Firma August Löffler, G. m. b. H., in Freiberg. Um Uebernahme des Preisrichteramtes soll der „Sächsi-

sche Heimatschutz“ in Dresden gebeten werden. Die Entwürfe sind zum 20. August 1912 an den Stadtrat zu Burgstädt einzureichen. —

Ein engerer Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Gemeindehaus der evangelischen Gemeinde in Pforzheim ist in der Gemeinde-Versammlung für die Architekten Pforzheims beschlossen worden. Bausumme 200 000 M. —

Wettbewerb Realgymnasium Oranienburg bei Berlin. Oranienburg ist eine in der Entwicklung begriffene Stadt von zurzeit 13000 Einwohnern. Elektrizitäts- und Wasserwerk sind vorhanden, die Kanalisation dürfte bis Baubeginn fertig gestellt sein. Die 13730 qm große Baustelle liegt unmittelbar am Bahnhof, an der Ecke der Bahnhof- und Stralsunder-Straße. Der schmalere bis zur Lehnitz-Straße durchgehende Teil soll dem Bau der höheren Töchterschule vorbehalten bleiben. Eine Baubeschränkung besteht nicht. Für die Bebauung maßgebend sind die Vorschriften der Baupolizei-Ordnung für die Vororte von Berlin vom 30. Jan. 1912 und Nachtrag vom 27. März 1912. Das Grundstück gehört zur Bauklasse II.

Zu entwerfen sind: a) das Klassengebäude, b) das Direktor-Wohnhaus, c) die Turnhalle. Die Turnhalle braucht nicht im Zusammenhang mit den übrigen Gebäuden errichtet zu werden. Es dürfte sich empfehlen, dieselbe derart zu stellen, daß sie später von den Schülerinnen der Töchterschule mitbenutzt werden kann. Für das Wohnhaus jedoch erscheint eine Verbindung mit dem Klassen-Gebäude wünschenswert, wobei aber das Wohnhaus als besonderer, seine Bestimmung deutlich zeigender Anbau erscheinen muß. Die Klassenräume, wie auch die Wohnung des Direktors sind so zu legen, daß eine Störung durch die Eisenbahn ausgeschlossen erscheint. Das Klassengebäude muß enthalten: 1 Reserveklasse für

Die Direktor-Wohnung muß 6 bis 7 Zimmer, Küche, Bad und reichlich Nebengelass aufweisen.

Die Turnhalle muß außer dem Turnsaal (11/20 m Mindestmaß) noch eine geräumige Gerätekammer, Umkleiraum für eine Klasse, Lehrerzimmer und Abort enthalten.

Historisch oder künstlerisch wertvolle Gebäude sind der Baustelle nicht benachbart; es wird die Wahl des Stiles oder Materiales daher dem Architekten überlassen. Werkstein ist schon der hohen Kosten wegen nur sparsam zu verwenden. Die äußere und innere Durchbildung soll einfach, aber würdig sein.

Es wird Wert darauf gelegt, daß die ganze Aufgabe auch vom städtebaulichen Standpunkt gelöst wird; es steht den Verfassern frei, in Verbindung mit dem Entwurf eine entsprechende Umgestaltung des Bahnhof-Platzes, soweit dies mit bescheidenen Mitteln erreichbar ist, vorzuschlagen.

Hauptzeichnungen 1:200, dazu ein Schaubild. Die Stadt Oranienburg behält sich vor, ihr geeignet erscheinende Entwürfe zum Preise von 300 M. anzukaufen.

Ueber die weitere Bearbeitung der Pläne und die Bauausführung behält sich die Stadt Oranienburg das Recht der freien Bestimmung vor, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß dem Verfasser des zur Ausführung kommenden Entwurfes die künstlerische Oberleitung übertragen wird. —

Wettbewerb Verbindungshaus der Burschenschaft „Germania“ in Jena. Den I. Preis errang der Entwurf „Burschen heraus“ der Hrn. Ob.-Br. Prof. Jassoy und Arch. Fritz in Stuttgart; den II. Preis der Entwurf „V. L.“ des Hrn. Herrling in Hannover; den III. Preis der Entwurf „Fuchsturm“ des Hrn. Joh. Lehnert in Dresden. —

In einem Skizzenwettbewerb für ein Kinder-Erholungsheim in Schwelm, unter den Mitgliedern des Volkshelbstätten-Vereins im Kreise Schwelm ausgeschrieben, waren 14 Entwürfe eingegangen. Das Preisgericht, dem als technische Mitglieder Geh. Baurat Bormann in Münster, kgl. Baurat Kullrich in Dortmund und Amtsbaumeister Borchering in Langerfeld angehörten, erteilte den I. Preis von 300 M. den Arch. August und Paul Hummelsiep in Sprockhövel, den II. Preis von 100 M. den Arch. B. u. H. Stockert in Schwelm. —

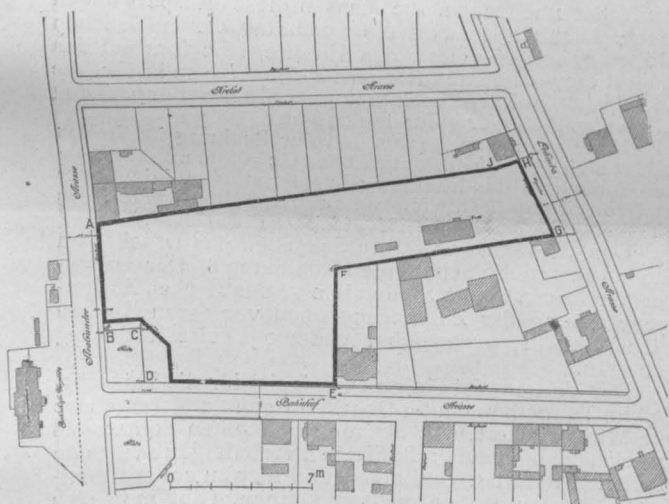
In dem engeren Wettbewerb des „Stahlwerks-Verbandes“ und des „Vereins Deutscher Brücken- und Eisenbau-Fabriken“ betr. ein Ausstellungsgebäude in Leipzig, der nach dem Ergebnis eines ersten Wettbewerbes, über den wir S. 468 berichteten, veranstaltet worden war, ist der von der Firma Breest & Co. in Berlin unter Mitwirkung der Architekten Taut & Hoffmann in Berlin stammende Entwurf „Monument des Eisens“ einstimmig mit dem I. Preis ausgezeichnet und zur Ausführung bestimmt worden. —

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Kleinwohnungen städtischer Arbeiter der Stadt Posen, ausgeschrieben unter Architekten der Provinz Posen. Das u. a. aus den Hrn. Reg.- u. Br. Fischer, Dipl.-Ing. Fest, Mag.-Br. Moritz, Arch. Uhl gebildete Preisgericht hat von 13 Entwürfen für die Bebauung des Geländes an der Lorenz-Straße den I. Preis dem Entwurf „Nach dem Programm“, Verf.: Arch. Locke, Arch. Schilling u. Reg.-Bfhr. Scholz, sämtlich in Posen, den II. Preis dem Entwurf „Wohlfahrt“, Verf.: Arch. Theod. Patzwaldt in Bromberg, den III. Preis dem Entwurf „Kleinbürgerlich“, Verf.: Arch. Bokowski in Posen zuerkannt. Von 8 Entwürfen für die Bebauung des Geländes an der Acker-Straße den I. Preis dem Entwurf „Maifeier“, Verf.: Arch. Felix Haferkorn in Posen, den II. Preis dem Entwurf „Wohlfahrt“, Verf. Arch. Theod. Patzwaldt in Bromberg, den III. Preis dem Entwurf „Ecklösung“, Verf.: Arch. Locke, Arch. Schilling u. Reg.-Bfhr. Scholz, sämtlich in Posen. Magistrat und Stadtverordneten haben beschlossen, die beiden mit dem I. Preis ausgezeichneten Entwürfe zur Ausführung zu bringen, und zwar unter Heranziehung der preisgekrönten Architekten und so wurden die Hrn. Locke, Schilling und Scholz in Posen mit der Ausarbeitung und Bauleitung des Entwurfes für die Lorenz-Straße (Bausumme 145 000 M.) und Felix Haferkorn in Posen mit der des Entwurfes für die Acker-Straße (Bausumme 100 000 M.) beauftragt. —

Inhalt: Die Pflanzliche Heil- und Pflege-Anstalt Homburg. (Schluß). — Das Schicksal des Palais Royal in Paris. — Eine bei Tunnel-Wiederherstellungsarbeiten auftretende Gebirgsdruck-Erscheinung. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das Schicksal des Palais Royal in Paris.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



40 Schüler, 1 Vorschulklasse für 40 Schüler, 3 Unterklassen für je 50 Schüler, 6 Mittelklassen für je 40 Schüler, 3 Oberklassen für je 30 Schüler. Die Oberklassen sind tunlichst so zu legen, daß sie erst später angebaut zu werden brauchen.

Möglichst zusammen hängend, zentral und leicht auffindbar anzuordnen sind: a) das Direktorzimmer mit Vorzimmer, b) das Lehrerzimmer (10–12 Lehrer), beide mit Aussicht nach dem Hof, c) das Sprechzimmer für den Verkehr der Eltern mit den Lehrern, d) die Lehrerbücherei, e) die Schülerbücherei, je ungefähr 30 qm, f) das etwa 60 qm große Lehrmittel-Zimmer, welches ganz besonders eine zentrale Lage verlangt. Ferner sind gefordert Räume für den Unterricht in den Naturwissenschaften, sowie ein Zeichensaal.

Die Aula muß mindestens 150 qm Grundfläche aufweisen. Es wird beabsichtigt, die Aula gelegentlich auch als Repräsentationsraum zu anderen Zwecken dienstbar zu machen. Es muß daher in der Nähe Gelegenheit zur Anordnung von Kleiderablagen sein. Die Gesangsklasse (etwa 60 qm) muß sich der Aula unmittelbar anschließen und mit ihr in Verbindung stehen.

Für den Schuldieners ist eine Wohnung aus 3 Stuben, Küche, Speisekammer, Abort, Waschküche, Vorrats- und Geräteraum vorzusehen. Es muß von ihr aus eine genügende Ueberwachung des Zuganges möglich sein. Weiter ist von der Straße aus bequem zugänglich und im übrigen streng isoliert ein kleiner Lesesaal mit Volks-Bücherei, Kleiderablage und Toiletten einzurichten. In Verbindung hiermit muß ein nicht zu kleiner Raum zur späteren Aufnahme eines Ortsmuseums (etwa 100 qm) stehen.